Sämmtliche Werke

von

Caroline Pichler,

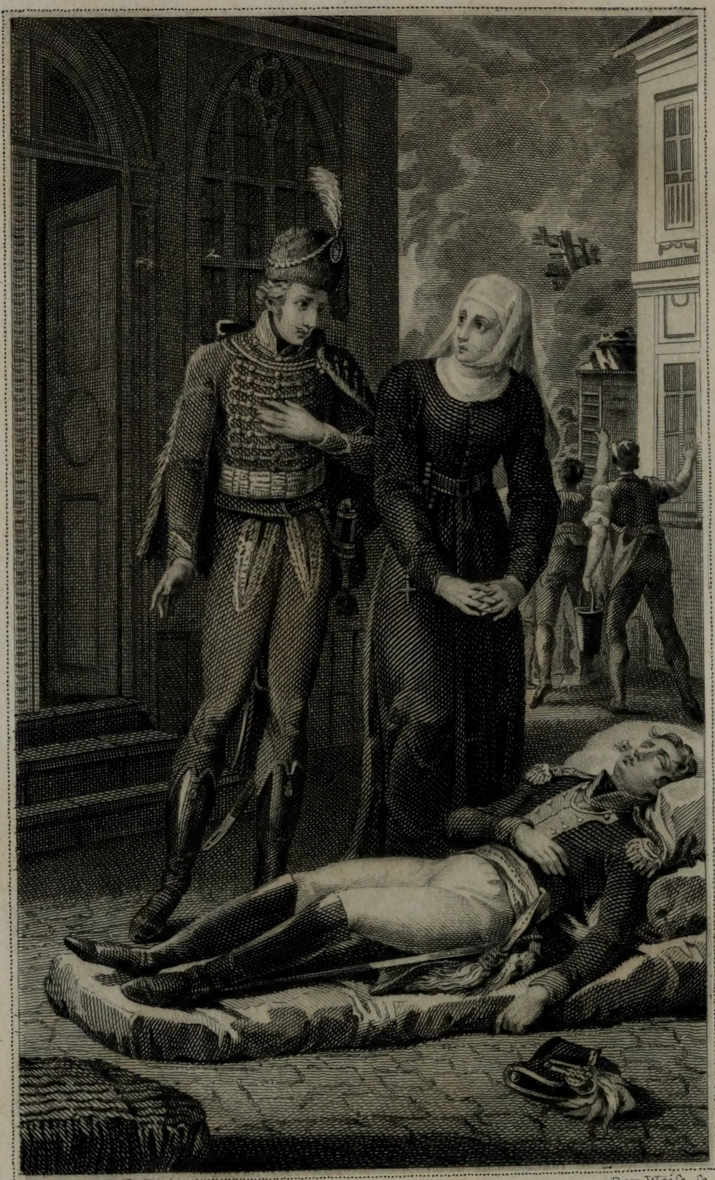
gebornen

von

Greiner.

Neun und vierzigster Band.

Wien, 1835.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.



Dav. Weiſs fc.

Elisabeth von Guttenstein.

Eine

Familiengeschichte aus der Zeit des Östreichischen Erbfolgekrieges.

Von

Caroline Pichler,

gebornen

von Greiner.

Dritter Theil.

Wien, 1835.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Elisabeth von Guttenstein.

Dritter Theil.

Erster Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Abbate Pietro Metastasio.

München im Aprill 1742.

Sie haben mir, als wir uns vor wenigen Wochen in Wien trennten, die Erlaubniß gegeben, Ihnen zu schreiben. Sie haben mit derselben Güte, mit welcher Sie mich während meines zweymahligen Aufenthaltes in der Residenz behandelten, diese Erlaubniß — denn anders kann ich diese Aufforderung von Ihnen zu mir nicht nennen — in einen Auftrag eingekleidet, Ihnen von den Vorfallenheiten des Krieges und meinem Schicksale zuweilen Nachricht zu geben. Ich habe ganz das Ehrenvolle dieses gütig ausgedrückten Wunsches, so wie die Verpflichtung gefühlt, keinen Mißbrauch davon zu machen, und Ihnen so wenig als möglich von Ihrer kostbaren Zeit zu

rauben, an welche ganz Europa Ansprüche macht. Daher wage ich es jetzt, wo doch schon Vieles geschehen ist, was, in genauerem Detail zu erfahren, Ihnen nicht unangenehm seyn wird, von jener Vergünstigung Gebrauch zu machen, und Ihre Aufmerksamkeit für wenige Augenblicke auf das Schicksal eines Menschen zu lenken, der Ihnen so vieles zu danken hat, und für dessen nicht heiter gestimmtes Gemüth die Möglichkeit, sich zuweilen Ihnen nahen, und Ihres Umgangs genießen zu dürfen, jetzt von noch viel höherem Werthe, als sonst ist.

Wir sind also in München. Die Hauptstadt des zwar nicht furchtbarsten, aber hauptsächlichsten Feindes unserer Monarchinn ist von unsern Truppen mit einer Schnelligkeit und Leichtigkeit erobert worden, welche nur mit der kühnen Änmassung verglichen werden kann, mit der dieser Churfürst, Carl Albrecht, vor einem Jahre seine ungegründeten Ansprüche auf das Österreichische Erbe erheben ließ. Kämpfend, siegend, eilend, sind wir hierhergedrungen. Der zusammengeraffte Haufe, die aller Kriegskunst ungewohnten Schaaren haben in der Zeit von wenigen Wochen die ganze Macht dieses Bayerfürsten, und, was mehr sagen will,

die hochdisciplinirten Truppen des Königs von Frankreich, wie Spreu auseinander gestäubt. Gleich fliehenden Heerden haben wir sie vor uns hergetrieben, nirgends beynahe, wo wir hinkamen, fanden wir sie mehr, und der Schrecken des ungarischen Nahmens, der den stolzen Franzosen vor einigen Monathen kaum bekannt, oder auszusprechen geläufig war, jagte sie jetzt, wie einst der Nahme des Hunnenkönigs Attila zurück, und immer weiter zurück, ohne daß sich ein Held wie Ihr Ätius gefunden hätte, der uns eine Schlacht von Chalons gebothen hätte [1]). So sind wir denn, ein Paar Gefechte an der Enns und dem Inn abgerechnet, hierher beynahe spazieren gegangen. Auch die Deutschen tragen ihren Antheil an diesen Siegen. Feldmarschall Khevenhüller hatte die Ehre der Disposition, Bärenklau und Menzel sind tapfere Partheygänger; aber wer lieh ihnen seine Kraft, den unwiderstehlichen Arm, den begeisterten Muth, den kein Hinderniß aufhält, keine Gefahr erschreckt? Das waren die Ungarn, das waren die flüchtigen, kühnen Schaaren unserer Husaren und Panduren, die wie ein Wetterstrahl Gottes daherfuhren, und die Macht der Feinde Theresiens zertrümmerten. Ja, theurer Abbate, vä-

terlicher Freund! Ich darf es mit stolzem Selbst-gefühl sagen: Wir Ungarn haben Österreich gerettet, wir Ungarn waren es, die an demselben Tage, wo der Churfürst unter dem Nahmen Carl der Siebente, in Frankfurt die Kaiserkrone empfing, die er zu empfangen nicht verdiente, und zu behaupten nicht im Stande ist, in seine Hauptstadt triumphirend einrückten, und ihn zum Fürsten ohne Land machten [2]). Nun werden — nehmen Sie mir diese Bemerkung und meinen Freymuth nicht übel — nun werden Marien Theresiens deutsche Minister doch endlich überzeugt seyn, daß diese große Frau nichts besseres thun konnte, als ihrem großen Herzen zu folgen, und, die engherzigen Rathschlüsse Jener verachtend, sich der treuesten und muthigsten Nation, die sie unter ihrem Scepter hat, in die Arme zu werfen?

Wie oft mußte ich in Wien Reden dieser Art anhören, die mir das Blut kochen machten, und die nur die strengste Selbstbeherrschung mich zu überhören zwang. Hätte ich sie nach Verdienst und nach dem Gefühle, welches mich beseelte, beantworten wollen — alle Tage wären Händel entstanden, und ich hätte mich alle Tage mit irgend Einem dieser phlegmatischen Deut-

schen schlagen müssen, wenn er es dazu hätte kommen lassen.

Nun werden sie wohl schweigen, sich schämen, und, um sich zu rächen, das, was geschehen ist, zu verkleinern suchen. Mögen sie immerhin! Die Weltgeschichte hat unsere Thaten in ihre Blätter gezeichnet. Dort löscht sie kein Neid, keine Verläumdung aus.

Übrigens habe ich nicht ohne ernste Betrachtungen diese Gegenden von Wien bis hierher wieder gesehen, welche ich vor etwa zwey Jahren, als fröhlicher Reisender von Paris kommend, mit freyem Herzen, und wie so ganz verschiedenen Empfindungen durchzog! Welche Veränderung, welche gänzliche Umgestaltung hat mein äußeres Schicksal, und noch mehr mein Innerstes erfahren! Ich bin Soldat — ich, der Landbesitzer, der ruhige Gebiether auf meinen Schlößern! Ich bin es nicht bloß als ungarischer Magnat, als Edelmann für die Zeit der Insurrection! — Nein! Ich bin Rittmeister in der Armee meiner Königinn, und werde, wenn das Rettungswerk vollendet ist, vielleicht Dienste in einem Kavallerie-Regimente nehmen, und den Rest des Lebens, das nicht zum häuslichen Glücke bestimmt scheint, der Ehre widmen. Wir sind

jetzt wieder durch den sehr natürlichen Lauf der Gedanken auf einen Punct gekommen, welchen Ihre väterliche und dankbar erkannte Güte gegen mich auch zuweilen in Wien berührte, und über welchen es mir, ungeachtet der unbegränzten Hochachtung, welche ich für Ihre Meinung in jeder andern Gelegenheit hege, nicht möglich war, mich von Ihrem Urtheile bestimmen zu lassen. Sie richteten mich strenge, strenger als ich verdient zu haben glaube, und ich mußte mich oft im Stillen verwundern, daß der erste Dichter Europa's, der die Macht des Ideals über unseren Geist so tief, so sehr aus eigener Erfahrung gekannt hat, dennoch eine solche Theilung der Gewalten in unsrer Seele nicht annehmen, und nicht zugeben konnte, daß auf dem Altare meines Geistes eine reine Flamme vor dem mir unerreichbaren Ideal weiblicher Vollkommenheit lodern könne, während die Hand mit dem Herzen, und allen süßen und weichen Empfindungen desselben, dem irdischen warm und innig geliebten Weibe gehören sollte, um das holde Wesen als Schützer und Freund durchs Leben zu leiten, das ich ihm so schön machen wollte, als es in meiner Macht stand.

Es war ein Traum! Ein schöner Traum! Er

ist zerflossen, und ich bin erwacht. Seltsam war es mir zu Muthe — Ihnen, dem verehrten Freund und Dichter, darf ich es gestehen — als ich an der Spitze meiner kleinen Truppenabtheilung reitend, mich dem Orte, Strengberg heißt er, näherte, wo sie in der letzten Zeit mitten unter französischen Kriegern, an der Seite desjenigen, der (wie man sagt) ihre erste Liebe gewesen, gelebt, wo ich sie vielleicht noch treffen konnte. Wir sprengten die Anhöhe hinan. Das Schloß schien unbewohnt, die Läden waren geschlossen. Sie war mit dem ganzen Hause nach Steyer, einem Städtchen, das ziemlich außer dem Schauplatze des Krieges liegt, gezogen. Im ersten Augenblick verdroß es mich — im zweyten mußte ich gestehen, daß es so besser sey. Zu was ein Zusammentreffen, das zu nichts mehr führen konnte, und uns beyden nur peinlich seyn mußte! Doch — lassen Sie mich abbrechen!

Mir geht es übrigens hier sehr wohl, und meinen Leuten auch. Ich halte auf strenge Disciplin, was bey unseren Truppen schwierig, in Feindesland aber, das wir achten sollen, sehr nöthig ist. Ob wir bald, ob wir überhaupt noch weiter vordringen, und was wir zunächst beginnen sollen, ist uns noch nicht bekannt. Wo

immer aber mein Geschick mich hinführen wird, dorthin wird mich meine Verehrung und meine Dankbarkeit gegen Sie, hochgeachteter Mann, begleiten, und mir das Verlangen, so wie das schüchterne Vertrauen einflössen, Ihnen zuweilen Nachricht von mir geben zu dürfen. Mit der allergrößten Hochachtung

Ihr

gehorsamster —

Zweyter Brief.

Baron Szillaghy an den Marquis de la Feuillade d'Aubusson.

München im Aprill 1742.

Mein Brief muß Sie, der Nachricht zufolge, die ich von Ihrem Banquier aus Frankfurt erhielt, in Paris suchen, wohin Sie in diplomatischen Geschäften als Courier gesendet wurden. Ich wünsche Ihnen doppelt Glück dazu, zuerst, weil Sie den Ort wiedersahen, an welchem allein, wie Sie oft äußerten, ein vernünftiger Mensch leben kann und mag, die Stadt, welche wie das alte Rom, allein den Nahmen Urbs verdient; und zweytens, weil Ihre Anwesenheit bey Ihrer Armee seit den letzten Kriegsvorfällen nicht angenehm hätte seyn können. Das Datum meines Briefes zeigt Ihnen wo wir sind. Ja, diese rohen Schaaren, die noch vor Kur=

zem in ihren Steppen bey zahllosen Ochsenheerden ein nomadisches Leben führten, und wie alle die, theils witzigen theils verächtlichen Bezeichnungen heißen mochten, womit nicht bloß die Feinde unserer Monarchinn, denen ihre Unkunde zu verzeihen war, aber auch unsere Mitunterthanen uns überhäuften — diese Truppen haben in dem Zeitraum von wenigen Wochen nicht allein die Provinz Österreich von jedem fremden Soldaten gesäubert, sondern sind ins Herz der Staaten des bittersten Feindes unserer Königinn gedrungen, haben diese und seine Hauptstadt erobert. In dieser haben wir uns nun verbreitet, geben Befehle, und machen denjenigen zittern, der vor Kurzem ganz Österreich mit leichter Mühe an sich zu reissen dachte. Von Wien bis hierher haben wir beynahe keinen Widerstand gefunden. Es war, als hätte das böse Gewissen diese bayrischen Eindringlinge aus dem unrechtmäßigen Besitze vertrieben, und Ihre tapferen Landsleute mußten dem Zuge willenlos folgen, den ihre Verbündeten, um derentwillen sie hierher gekommen waren, nun einmahl in ihrer Angst genommen hatten. Nur an der Enns allein, bey einer ziemlich festen Position fanden wir die Hügel, an wel-

chen die Stadt liegt, ziemlich gut, aber vielleicht zu flüchtig verschanzt, und Ihre Truppen mit dem gewohnten Muthe und in trefflichen Dispositionen aufgestellt. Sie waren entschlossen uns den Übergang über den Fluß zu wehren, und so kräftig unser Angriff war, fühlten wir doch, was es heisse, einem kriegsgewohnten muthigen Feinde gegenüber zu stehen. Der Übergang wurde zuletzt doch forcirt, und die Stadt mit stürmender Hand genommen [3]. Die Ihrigen zogen sich in guter Ordnung zurück, von beyden Theilen aber hatte der Kampf viel Blut gekostet. Mancher brave Franzose, mancher treue Ungar schläft dort unterm kühlen Rasen friedlich vereint. Der Tod hat Alles ausgeglichen.

Wir ließen ein bedeutendes Corps unter Graf Nadasdy am Ufer der Enns zurück, um unseren Rücken auf jeden Fall zu decken, und drangen weiter vor gegen Bayern. Am Inn bey Braunau stießen wir neuerdings auf ein aus Franzosen und Bayern zusammengesetztes Corps. Auch hier wurde uns der Übergang streitig gemacht, auch hier trugen wir den Sieg davon, und so erreichten wir endlich München, wo wir noch sind, und erwarten, was man weiters von uns fordern wird.

Denken Sie nicht, daß ich neu und unwissend genug in der Kunst, welcher ich mich seit Kurzem gewidmet habe, in der Kriegskunst, bin, um zu glauben, daß die kühnen Fortschritte, die wir mit unglaublicher Schnelligkeit gemacht, uns zu einem bleibenden Besitze der in Eile eroberten Provinzen führen können. Unser Corps ist weder stark, noch disciplinirt und kriegsgewohnt genug, um sich auf die Länge in einem Lande halten zu können, wo uns Alles feindlich ist, und nur darnach trachtet, uns irgend einen Schaden oder Verlust zuzufügen. Auch ist es schwer, eben diese Truppen in jener Ordnung und Kriegszucht zu halten, welche einer echten Armee überall Achtung und Furcht verschafft, weil auch sie die Habe, die Sitte des Einwohners zu achten und zu schonen gewohnt ist. Wie kurz oder lang aber unser Aufenthalt hier in Bayern seyn möge, auf jeden Fall haben wir unsere Monarchinn an dem Usurpator ihrer Rechte gerächt, und einen vielversprechenden Anfang dazu gemacht, sie wieder in diese Rechte einzusetzen.

Mir für meine Person, haben die Racheplane, welche ich in Wien entworfen, leider nicht eben so geglückt. Die falsche Schlange, die es so wohl verstand, einen weitreichenden Plan

zu entwerfen, und ihn geschickt zum erwünschten Ziele, zur Vereinigung mit dem Gegenstande ihrer ersten und einzigen Liebe zu führen, war auch klug genug, sich im ruhigen Besitze dieses Glückes zu erhalten. Ich fand sie nirgends. Selbst aus Wien war sie geflohen, ehe ich dort ankam. Mitten im Winter hatte sie den schwachen Vater zu bereden gewußt, auf sein von feindlichen Truppen besetztes Schloß zu ziehen, denn dort war ja der Geliebte in der Nähe! Mit heißer Ungeduld erwartete ich in Wien das Zeichen zum Aufbruche. Ich hoffte sie in Strengberg zu treffen, und beschleunigte, so viel ich konnte, den Marsch der unter meinen Befehl gestellten Schaar: Wir erreichten den Ort; schon sah ich das Schloß auf der Anhöhe liegen — nirgends war Bayrisches oder Französisches Militär zu sehen, so wenig als auf dem ganzen Wege bis hierher. Um jedem möglichen Hinterhalte zuvorzukommen, ließ ich Halt machen, und sandte kleine Truppenabtheilungen, die Gegend auszukundschaften. Alles war ruhig und sicher, und endlich erfuhr ich, die Feinde hätten schon gestern den Ort und alle seine Umgebungen geräumt. Jene Befriedigung meines gerechten Zornes, den verspäteten Liebling vielleicht noch in

den Armen der Treulosen zu überfallen, war mir versagt; doch hoffte ich vielleicht Vater und Tochter zu finden, die ja keine Ursache hatten, vor dem Militär ihrer eignen Monarchinn zu fliehen, sie, die sich furchtlos unter den Feinden derselben aufgehalten hatten.

Wir zogen die Anhöhe hinauf. Aus allen Häusern kamen uns die Bewohner entgegen, sie begrüßten uns wie gute Freunde, durchaus nicht wie Retter und Befreyer, ein sicheres Zeichen, daß es ihnen nicht so schlimm ergangen, und die fremden Truppen das Land aus begreiflichen Gründen geschont hatten. Das Schloßthor stand offen. Ich sprengte hinein — meine Empfindungen waren seltsam, verworren, streitend. Alles war stille — Alles schien leer. Eine Art von Kastellan kam endlich die große Treppe herab, und bewillkommte mich höflich; die Herrschaft war schon seit drey Tagen fort, nach Steyer zum Fürsten von Lamberg. Da stand ich, und alle meine Racheplane waren vernichtet. Ich fragte weiter. Ein französischer Offizier, der vor einigen Wochen verwundet hierher war gebracht worden, und das Schloß seitdem nur in kurzen Zwischenräumen verlassen hatte, war ihr Begleiter nach jenem Zufluchtsorte gewesen. Wieder nach

Strengberg zurückgekehrt, hatte er es erst gestern mit aller seiner Mannschaft, die er aus der Umgegend zusammengezogen, verlassen, um sich mit dem Corps, das an der Enns stand, zu vereinigen.

Deutlich erkannte ich in dieser Beschreibung ihren Freund, jenen Hyppolit, den Jugendgeliebten der Falschen, mit dem, wahrscheinlich durch geheimen Briefwechsel, alle jene nur zu wohl gelungenen Plane entworfen und durchgeführt worden waren. Sie hatte von jeher nur Eine Liebe, und die war ich nicht. Sie hing damahls, als sie mir ihre Hand zu reichen, vom Vater überredet, von meiner stürmischen Leidenschaft gedrungen, fest entschlossen schien, doch nur mit dem halben Herzen an mir. Die größere, bessere Hälfte desselben war dem Gegenstande ihrer ersten Liebe zugewandt, von dem sie sich damahls vollkommen getrennt glaubte. O das ist eine unwiderstehliche Macht, diese erste Liebe! Sie behauptet ihr Recht durch das ganze Leben, und ich habe das zu meinem Unglücke erfahren. Wenn sie aber so wenig für mich fühlte, warum gestand sie es mir nicht offenherzig? Warum hat sie mit mir gespielt, jenen Hyppolit beständig im Herzen getragen, und nur — als er sich mit

der französischen Armee ihr näherte — auf eine wahrhaft elende Veranlassung gelauert, um mit mir zu brechen? Das ist eine Doppelzüngigkeit, die ich ihr nie verzeihen kann, und sie für diese, nicht für ihre Untreue zu strafen, hätte mir wohlgethan. Es hätte mich befriediget, ihr sagen zu können, daß ich ihre Künste durchschaut, daß ich so blöde nicht war, wie sie glauben mochte, wenn sie sich die Arglosigkeit zurückrief, mit der ich mich ihrem Zauber hingab, die Innigkeit, mit der ich sie umfaßte! O ich habe sie mit aller Kraft meines Herzens geliebt; aber diese Liebe ist nun todt, todt bis auf den kleinsten Rest, und Sie thun mir wahrlich unrecht, wenn Sie mir in Ihren Briefen noch eine Regung von Eifersucht Schuld geben. Wahrlich ich müßte mich selbst verachten, wenn ich mit dieser Falschen noch eifern könnte, denn dann müßte ich sie auch noch lieben! Was wäre denn hier Eifersucht anders, als das Flämmchen, welches in dem zertrümmerten Gemäuer meines Erdenglückes dort loderte, wo der unvergeßliche Schatz einer heißen und verrathenen Liebe versenkt ist?

Ich fand Schloß, Garten, Ameublement, Alles in der größten Ordnung, wie wenn wir in den ruhigsten Zeiten lebten. Ich konnte die

Plätze erkennen, wo man noch vor wenigen Tagen gesessen, gekoset, und vielleicht meiner gespottet hatte. Ich ließ mir alle Zimmer aufschließen, ich kam auch in die ihrigen. Im ersten größeren, mit Gobelins aus der heiligen Geschichte spaliert, stand ihr Weißmannscher Flügel. Ich erkannte ihn sogleich, und bey diesem Anblicke stieg ein Heer von Erinnerungen, von bitteren, schönen, verhaßten und doch theuern Bildern in meiner Seele empor — alle Scenen, die an diesem Flügel vorgefallen, so viele Töne und Lieder, die da verhallt! — Meine ganze Wuth erwachte, und ich mußte mich mit Gewalt zur Ruhe sprechen. Hätte ich dem inneren Drange folgen wollen, ich hätte den Flügel in Stücken zerschlagen, der so oft dazu gedient hatte, meine Bezauberung zu vollenden, wenn sie mit ihrer Silberstimme dazu sang.

Stille davon! O stille! Schlaft ihr Erinnerungen, verschwindet ihr Bilder! Es war alles Trug und Lüge. In ihr Schlafkabinett trat ich gar nicht hinein. Ich verließ auch das vordere Zimmer schnell, um es n i e, n i e wieder zu betreten. So weit als möglich davon quartierte ich mich ein. Aber ich hielt strenge Ordnung unter meinen Leuten. Es war nicht so leicht, als Sie

vielleicht glauben mögen; denn meine Ungarn sind nicht sehr zahm, und der Subordination nicht gewohnt. Desto wachsamer und unerbittlicher mußte ich seyn. Sollte ich mich und meine Mannschaft von Ihren Landsleuten beschämen lassen? Sollten befreundete Truppen, Unterthanen desselben Scepters, welche als Retter erschienen, sich dort Unordnungen erlauben, wo jene geschont hatten? Nimmermehr! Und es gelang mir auch. Als wir am andern Tage den Ort verließen, war kein Nagel verrückt, keinem Bauer ein Huhn entwendet worden. Sie sollen nicht sagen können, diese Guttensteins, wenn sie wieder in ihr Eigenthum zurückkehren, daß der Verrathene, Beleidigte, minder edel gehandelt habe, als der Beglückte in ihren Armen.

Dem Kastellan indessen nannte ich meinen Nahmen — er mag ihn seiner Herrschaft mittheilen.

Leben Sie wohl! Ich bin müde vom Schreiben, vom Nachsinnen über Alles, was mit mir vorgegangen.

Dritter Brief.

Elisabeth von Guttenstein an Baron Leopold von Teuffenbach.

Wien im Aprill 1742.

Sie werden sich vielleicht wohl kaum der Jugendgefährtinn Ihres Fräuleins Schwester, und der Zeit erinnern, wo wir uns während Ihrer Studien in Wien bey Ihrem Herrn Vater sowohl, als bey uns im Hause, sehr oft sahen, und manche jugendliche Freude mit einander genossen. Dennoch wage ich es in der Voraussetzung, daß Ihnen wenigstens mein Nahme, und die Freundschaft, welche meine geliebte Franciska mit mir verband, bekannt seyn wird, mich in einer sehr dringenden Angelegenheit mit schüchternem Zutrauen an Sie zu wenden. Glauben Sie gewiß, Herr Baron! daß ich Sie mit diesem Schreiben, und mit der Bitte, die es enthält, nicht behelligt haben würde, wenn ich irgend ei-

nen andern und sicheren Weg gewußt hätte, um jene Aufschlüsse zu erhalten, die mir so sehr am Herzen liegen, und die zugleich von einer so delikaten Art sind, daß sie nur durch ganz zuverlässige Personen, erhalten werden können, durch Personen, die nicht allein in das Geheimniß, welches diese Angelegenheit deckt, eingeweiht, sondern auch von so redlichem, und meiner Franciska wohlgeneigtem Willen sind, daß sich mein Herz ohne Besorgniß, durch meine Erkundigungen vielleicht bedeutenden Schaden zu stiften, an dieselbe wenden kann.

Alle diese Erfordernisse, der vollkommenen Kenntniß der Lage der Dinge, des warmen Antheils an Franciska's Schicksal, des Willens ihr zu nützen, und der Klugheit und Zartheit, es mit der gehörigen Umsicht zu thun, kann ich bey Niemand auf der Welt so voraussetzen, als bey Ihnen, Herr Baron! bey dem vortrefflichen Bruder einer geliebten Schwester, bey dem Manne von Weltkenntniß und Erfahrung, und der bisher sich mit brüderlicher Liebe der wahrhaft Bedauernswerthen angenommen hat. Ich gestehe es Ihnen offen, was Sie ohnedieß vermuthen werden, nähmlich: daß ich von der geheimen Herzensangelegenheit Ihrer Schwester, von den

Gefahren, unter welchen sie dieselbe fortgesetzt; endlich von der grausamen Catastrophe unterrichtet bin, welche sie zu zernichten bestimmt schien, und die doch nur dazu diente, einen noch kühneren und gefährlicheren Entschluß in dem Herzen meiner vielleicht zu leidenschaftlichen Freundinn zu erzeugen. Ich weiß noch mehr, ich weiß, daß sie Ihnen vertraut, daß sie mit großer Zuversicht bey Ihrer Ankunft in Prag, das Schicksal ihrer unglücklichen Neigung in Ihre Hände gelegt, und von Ihrer umsichtigen Mitwirkung, von dem Einfluß, den Sie auf den Geist Ihres Herrn Vaters besitzen, sich ungemein viel Gutes für ihre Hoffnungen versprach. Es scheint, daß der unüberwindliche Starrsinn mancher Personen, die heftigen Leidenschaften Anderer, widrige Ereignisse, welche sich gerade in diese Zeit drängten, und endlich das, was man in der gewöhnlichen Weltsprache Zufall nennt, was aber mir nie so erscheint, die klügsten Berechnungen vernichtet, und die gerechtesten Erwartungen getäuscht haben. Meine arme Franciska sah sich aufs Äußerste, und zu einem Entschlusse getrieben, vor dem mir schaudert, den aber sie, in der unglücklichen Exaltation, welche damahls ihren Geist beherrschte, für etwas Leichtes und

durchaus nicht Verantwortliches hielt. Bis dahin habe ich Kunde von ihr. Seitdem — es sind beynahe zwey Monathe darüber verflossen — ist Alles still wie das Grab, und ich ohne alle Nachricht.

Da ich nicht mit Sicherheit aus den letzten Briefen meiner Freundinn entnehmen konnte, in wie weit auch Sie, Herr Baron, von diesem ihrem letzten Schritte unterrichtet, oder damit einverstanden waren, so erlauben Sie mir um Ihres Fräuleins Schwester willen, zu verschweigen, von welcher Art derselbe gewesen. War er Ihnen, ehe er gethan wurde, bekannt; oder wurde er Ihnen nach der That offenbar, so können Sie das Mangelnde meines Berichtes leicht ergänzen. Sollte irgend ein Ereigniß Franciska an der Ausführung ihres Planes gehindert haben, so würde ich dieß, von welcher Art es auch gewesen seyn möchte, als einen von Gott gesendeten Segen betrachten, und diesem dafür danken; aber Sie werden mir hoffentlich nicht zürnen, wenn ich mich über dieses Vorhaben Ihres Fräuleins Schwester nicht näher erkläre.

Meine Bitte an Sie, Herr Baron, ist nun folgende: Haben Sie die Güte, mich — so zeitig als es ohne Ihre Unbequemlichkeit geschehen

kann, wissen zu lassen, wie es meiner theuern Franciska ergeht, ob sie meiner noch gedenkt, und welches die Ursache Ihres so hartnäckigen als beängstigenden Stillschweigens, gerade in einer Epoche ist, wo mich so dringend nach Nachrichten von ihr verlangen mußte, und wo auch sie wünschen mußte, über meine Lage Aufklärungen zu erhalten; und dann ihr den beygefügten Einschluß übermachen zu wollen, wenn Sie sich vielleicht nicht an demselben Orte mit ihr befinden sollten. Meinen Brief an Sie adressire ich in Ihres Herrn Vaters Haus nach Prag, und hoffe, daß er auf diese Weise richtig und bald in Ihre Hände kommen werde.

Indem ich Sie um Entschuldigung wegen der Belästigung ersuche, die Ihnen mein Schreiben und meine Bitte verursachen kann, bitte ich Sie, die Versicherung der vollkommensten Achtung anzunehmen.

Vierter Brief.

Dieselbe an Fräulein Franciska von Teuffenbach.

(Im Vorigen eingeschlossen.)

Wien im Aprill 1742.

Mehr als sechs lange Wochen sind verflossen, seit ich Deinen letzten Brief erhielt, der mich durch seinen Inhalt in große Angst versetzte; denn Du standest im Begriffe, jenen verzweifelnden Schritt zu thun, der über das Wohl oder Wehe Deines ganzen Lebens entscheiden mußte. Du hattest ihn fest beschlossen, die nächste Nacht selbst sollte er ausgeführt werden, und gerade seit diesem verhängnißvollen Augenblicke mangelt mir jede Nachricht von Dir. Unzählige Möglichkeiten bald ernsten, bald schreckhaften, und nur selten heiterern Ansehens drängen sich in meiner Einbildungskraft. Was kann nicht indessen mit Dir geschehen seyn? Wohin können unvorhergesehene Zufälle, ein nicht geahneter Verrath, ein Miß-

verständniß in den Anstalten, endlich die Wachsamkeit und der aufgeregte Verdacht Deines Vaters, Dein Schicksal geleitet haben! Ich kenne seine leidenschaftliche Heftigkeit. Deine Briefe haben sie mir noch furchtbarer geschildert, und ich vermag bey dem gänzlichen Stillschweigen, welches seitdem durch Dich und die Deinen in Prag beobachtet wird, wahrlich an keine günstige Wendung der Dinge zu glauben. In dieser Angst, die sich mit jedem verrinnenden Tage steigert, und die ich länger zu ertragen nicht fähig bin, habe ich das letzte Auskunftsmittel ergriffen, das sich mir nach langem Nachsinnen darboth, ich habe mich geradezu an Deinen Bruder gewendet, und ihn um Nachrichten von Dir, und die Zustellung dieses Briefes gebethen.

Auch Dein Vater, der zwar nicht oft, aber doch zuweilen an den meinigen schreibt, läßt nichts von sich hören. Ich wagte es, bey der Kenntniß, welche ich von dem Stande und dem wahren Grunde der Verhältnisse habe, nicht, dem Meinen einige Bekümmerniß zu zeigen, weil ich sehr bemüht war, durch kein übereiltes Wort mich verfänglich zu machen, und Nachforschungen oder Erörterungen zu veranlassen, die für Dich unangenehme Folgen haben konnten.

So trug ich denn, so lange es meine Angst erlaubte, die schwere Last der Sorge um Dich, bis ich nicht mehr konnte. Wolle Gott nur, daß das, was ich durch Deinen Bruder hören werde, diese Sorge nicht noch vergrößert!

Zwar ist Dein Schicksal mir noch unenträthselt, und ich weiß nicht, ob ich mich mit Dir des Gelingens Deiner kühnen Plane freuen, oder vor den Folgen derselbeu zittern soll; dennoch drängt mich mein Herz, das so gewohnt ist, mit allen seinen Schmerzen und Freuden sich an Dich zu wenden, dieß auch jetzt zu thun. Weiß ich doch, daß Dein Geist stark genug ist, um unter eigenen Sorgen und Bedrängnissen noch Kraft genug zu erübrigen, auch Andern zu rathen, und an ihrem Loose Theil zu nehmen.

Mit mir geht gar Seltsames vor. Das Datum meines Briefes zeigt Dir an, daß wir unsere kleine Zufluchtsstätte Steyer verlassen haben. Das unerwartet schnelle und eben so gewaltige Vordringen unserer Armee, zwang das Französisch bayersche Corps, welches Ober- und einen Theil von Unterösterreich besetzt hielt, da es viel zu schwach und ringsum im Lande zerstreut war, vor den siegreichen Truppen unserer Königinn überall zu weichen, und jetzt, wo ich

dieß schreibe, ist längst kein Mann jenes Corps mehr in unsern Provinzen. Daß Villoison den Bewegungen desselben folgen mußte, war natürlich, und auch er ist deshalb schon seit längerer Zeit von uns getrennt. Aber wir dürfen hoffen, ihn vielleicht bald wieder zu sehen.

Schon als er uns in Strengberg abzuhohlen kam, um uns nach Steyer zu begleiten, glaubte ich eine Änderung in seinem Betragen zu fühlen. Er schien mir heiterer, unbefangener in seinem Benehmen gegen mich, zuversichtlicher gegen den Vater, gleichsam, als hätte sich etwas ereignet, das ihm vorher nie gehegte Aussichten eröffnet, und nähere Rechte an unsere Freundschaft gegeben. Und wenn früher sein stilles, ja düsteres Wesen, die befangene Zurückhaltung, mit der er mir sonst begegnet hatte, mich mit einiger Sorge für den theuren Freund erfüllt hatte, den ich leiden zu sehen meinte, ohne ihm helfen zu können; so erleichterte jene Veränderung mein Herz, sie gewährte mir größere Freyheit des Betragens gegen ihn, und verlieh dem seinigen, eben durch die mehrere Sicherheit, die er zeigte, einen eignen Reiz. Wir schieden damahls sehr bewegt von einander. Was stand nicht Alles zwischen jener Stunde und einem höchst un-

gewissen Wiedersehen, da wir jeden Tag die Nachricht von irgend einem Gefechte erwarten konnten!

Wenn ich in der Einsamkeit meines neuen Aufenthaltes oft über die möglichen Ursachen dieser Umstimmung nachsann, glaubte ich zuletzt, sie doch ziemlich leicht aus dem erhöhten Selbstbewußtseyn erklären zu können, welches die bedeutenden Dienste, die er uns geleistet, und die innige warme Anerkennung derselben von unserer Seite, dem theuren Freunde geben mußten. So sprach ich mich völlig über die veränderte Erscheinung zufrieden, und zitterte jetzt nur, aus mehr als Einem Grunde, wie Du wohl weißt, vor jeder Nachricht von einem Gefechte, bey welchem das französische Militär mit dem ungarischen zusammenstossen mußte.

An der Enns kam es wirklich zu einer sehr hitzigen Affaire. Die Unsrigen wollten den Fluß übersetzen; die Feinde vertheidigten den Übergang mit der Bravour, die dieser Nation eigen ist. Es kostete Mühe, Blut und manches Leben. Gottlob aber, die Unsrigen siegten zuletzt, und mit innigem Danke gegen den Schöpfer, den ich, während der Donner des Geschützes fern und dumpf von Enns herüber an unsre stillen

Berge schlug, auf meinen Knieen liegend um seinen Schutz für zwey theure Wesen angefleht hatte, fand ich den Tag darauf, wo man uns die Liste aller Blessirten und Gebliebenen brachte, keinen der beyden Nahmen unter ihnen. O meine Franciska, wie gnädig hatte sich Gott gegen mich erwiesen!

Noch acht Tage vergingen, nicht ohne Unruhe von meiner Seite; denn das Vordringen der Unsern und der Widerstand der Feinde mußte fortdauern. Noch einmahl wurde gekämpft, noch einmahl hatte Gott sich meiner erbarmt. Villoison und Szillaghy lebten, der letzte hatte sich sehr ausgezeichnet; er hatte das Versprechen des nächsten Avancements von seinem Chef auf dem Schlachtfelde erhalten.

Endlich waren die Unsrigen bis München vorgedrungen, und hier wurde für einige Zeit ein Ruhepunkt gemacht. Das Land umher, von Wien bis nach Bayern, war von Feinden gereinigt. Alles athmete wieder freyer, und mein guter Vater, der sich schon seit einiger Zeit angefangen hatte, nach seiner ruhigen Wohnung in Wien zu sehnen, und nach dem Umgange der alten gewohnten Freunde und Bekannten, dachte nun, da Alles sicher war, an die Rückreise hierher.

Wir kamen durch Strengberg, weil wir es am bequemsten fanden, dort Nachtquartier zu machen. Welche Nachricht empfing uns! Ungarische Truppen waren vor ungefähr vierzehn Tagen hier durchgezogen, und hatten ebenfalls hier über Nacht gelegen. Der Anführer, ein junger schöner Husarenrittmeister, wie sich der Schloßverwalter ausdrückte, hatte sich sehr gut benommen, auch seine Leute in strenger Ordnung gehalten, was auf den benachbarten Ortschaften nicht immer der Fall gewesen. Er hatte sich alle Gemächer im Schlosse aufsperren und zeigen lassen; er war auch bis in mein Vorzimmer gekommen, wo mein Flügel stand, den ich von Wien hatte bringen lassen. Er hatte sich überall umgesehen, um Vieles gefragt, was die Herrschaft betraf, die er wohl zu kennen schien. Als sich aber der alte Mann anschickte, ihm auch mein Schlafkabinet zu öffnen, hielt er ihn davon ab, indem er mit etwas spöttischer Miene sagte: er verlange nicht, in die Heiligthümer der Damen zu dringen. Dann wählte er die Zimmer meines Vaters auf dem andern Flügel, und als er am Morgen darauf mit seiner Truppe aufbrach, beschenkte er den Verwalter ansehnlich, und gab

ihm seinen Nahmen aufgeschrieben auf ein Blättchen, um ihn seiner Herrschaft zu zeigen.

Du erräthst, welcher Nahme es war; aber Du erräthst vielleicht nicht, welchen Eindruck mir der Anblick dieser Schriftzüge, und das ganze Betragen dieses Menschen, wie es die Erzählung des ehrlichen alten Mannes darstellte, auf mich machte. Vielleicht wärest Du besser mit mir zufrieden gewesen, als damahls, wo die schnöde Treulosigkeit jenes Leichtsinnigen mein Herz gebrochen, und meinen Geist so herabgedrückt hatte, daß ich nicht einmahl im Stande war, die Größe der Beleidigung, die er mir zugefügt, sondern nur den Schmerz über seinen Verlust zu empfinden. Jetzt war es anders. Mein Selbstgefühl erwachte. Die treue und zarte Neigung, welche ein achtungswerther Freund mir während einer langen hoffnungslosen Trennung bewahrt, hatte mir deutlich gezeigt, was echte Liebe ist. Und welches Betragen war das, was man in Strengberg beobachtete? War es nicht gerade darauf abgesehen, um uns, oder vielmehr mir, seine ganze Geringschätzung zu zeigen? Neugierig verlangte er alle Zimmer des Schlosses zu sehen, theilnahmslos war er sie durchgeschritten, höchstens einige Fragen des Vorwitzes an den Ver-

walter richtend. — Bey dem einzigen Gemache, welches zu sehen, wie man denken sollte, doch durch alte Erinnerungen einiges Interesse für ihn hätte haben können, standen seine Forschungen still, ja er verweigerte sogar, es zu sehen, und verweigerte es auf eine Weise, die Spott ausdrückte. Dann schrieb er seinen Nahmen auf, damit wir wissen sollten, daß er in unserm Eigenthume gewesen, daß er dieses wohl gewußt, aber uns hatte empfinden lassen wollen, wie vollkommen fremd und gleichgültig wir ihm geworden waren.

Ich gestehe Dir, im ersten Augenblicke, bey Anhörung seines Nahmens, beym Anblick seiner Schriftzüge ergriffen mich alle alten Gefühle mit ihrer langgewohnten Macht. Er stand wieder vor mir, der schöne junge Husarenrittmeister, von dem der alte Mann, der durch Szillaghy's freundliche Behandlung und reiche Spende zu seinem Lobredner geworden war, nicht aufhören konnte, zu erzählen. O meine Liebe! Welche schmerzlichen Augenblicke waren dieß, nachdem Zeit, Überlegung und die Theilnahme weiser Freundschaft erst angefangen hatten, leise Asche über jene brennenden Stellen in meinem Innern zu streuen, und nun Alles

wieder so aufloderte, wie damahls, als er sich gewissenlos von mir losriß! Eine lange Zeit dauerte dieser Sturm. Meine Thränen flossen in dem Winkel am Kamine, wohin ich mich geflüchtet hatte, während mein Vater sich alles Vorgefallene breit und lang vom Verwalter erzählen ließ. Aber selbst aus dieser Erzählung, so wehe sie mir im Anfange that, erhoben sich zuletzt die Betrachtungen, welche, indem sie meinen Stolz verletzten, mir auch die Kraft gaben, mich aus der Tiefe meines Schmerzens empor zu arbeiten. Ich fühlte mich gekränkt, empört, und meine Thränen hörten auf zu fließen. Auch mein Vater empfand das Geringschätzige in Szillaghy's Betragen. Als er den Verwalter fortgeschickt hatte, blieb er eine Weile schweigend im Lehnsessel am Fenster sitzen. Dann brach er mit den Worten: Und was denkst denn Du von dem Benehmen dieses übermüthigen Herrn Rittmeisters? das Schweigen, und gab meinem innern Unmuthe Veranlassung, sich so gerecht und bitter auszusprechen, wie er und ich es empfanden.

So kamen wir hierher. — Ach, hier drohte in den Umgebungen der alten Zeit, wo Alles mich an verlorne Seligkeiten mahnte, meine kaum begonnene Ruhe sich wieder zu erschüttern.

Hier, wo ich ihn so oft gesehen, so oft mit ihm gekoset, gespielt, gesungen, wo sein Athem, so dünkte es mich, noch in dem Raum der Lüfte schwebte — ach Franciska! hier war ich sehr glücklich und er sehr liebenswürdig gewesen, und der ernste Gedanke, der unerbittlich, wie der Ausspruch des ewigen Richters, mir zurief: „Es ist vorbey! Es kehrt nicht wieder!“ vermochte nicht, den Schrey des Schmerzens ganz zu stillen oder zu unterdrücken, der sich so oft in meiner Brust hören ließ!

Allmählig gewöhnte sich mein aufgeregtes Gemüth auch wieder an diese Eindrücke; aber eine leise Wehmuth blieb zurück, und wenn ich nun kräftig und stolz genug bin, mich überzeugt zu halten, daß mich Zärtlichkeit, Unerfahrenheit und selbst seine ungestüme Leidenschaft eigentlich verblendet und über seinen wahren Werth bethört hatten, so kann ich doch nicht umhin, zu fühlen: Es war eine schöne Zeit, und sie ist dahin!

Als wir kaum vierzehn Tage in unserer Wohnung, und Alles wieder in die alte Ordnung zurückgekehrt war — eine Beschäftigung, die, so anstrengend sie mir manchmahl dünkte, doch zur Zerstreuung und Beschwichtigung meines Gemü-

thes heilsam wirkte — kam ein Brief, ein Brief von dem theuren Freunde Hyppolit, der plötzlich unseren Gedanken eine unerwartete Richtung gab.

Der Brief war an meinen Vater gerichtet. Mir zu schreiben ist er viel zu bescheiden, dennoch konnte ich aus dem Inhalte, den mein Vater mir mittheilte, wohl erkennen, daß er eigentlich für mich bestimmt war. Er meldete ihm nähmlich, daß eine unerwartete Disposition in der französischen Armee zwey Regimenter, und unter diesen dasjenige, in welchem Hyppolit sich befindet, von der bayrischen Gränze hinweg und nach den französischen Niederlanden beordert habe. Diese Versetzung hätte ihm ein günstiger Zufall gedünkt, da sie ihm die Gelegenheit dargebothen, indem dort noch Alles in tiefer Ruhe sey, von seinen Vorgesetzten einen kurzen Urlaub zu erbitten, und mittelst desselben eine Reise nach Pohlen zu machen. Dorthin rufe ihn ein wichtiges, und für ihn sehr glückliches Ereigniß, so wie das Gefühl der innigsten Dankbarkeit gegen Herrn von Madalinsky, einen Mann, der schon vor mehreren Jahren, wo er sich mit vielen seiner Landsleute am Hofe des Königs Stanislaus Leszinsky aufhielt, ihn mit vorzüglichem Wohlwollen behandelt, und jetzt ihm ein Anerbiethen gemacht

habe, dessen Größe, so wie sein Einfluß auf Hyppolits ganze Zukunft, es ihm zur Pflicht mache, dieß Geschäft mit ihm selbst zu verhandeln.

Auf seinem Wege nach Pohlen denke er uns in Wien zu besuchen, und uns über diese ganze Sache nähere und genauere Aufschlüsse zu geben, wie er sie einem Briefe nicht gerne anvertrauen möchte. Er glaube nicht allein Personen, welche sich so freundschaftlich und gütig gegen einen Fremdling erwiesen, als mein Vater und ich, diese Offenheit schuldig zu seyn, er fühle auch, daß ihn sein Herz dränge, über Alles, was sein gegenwärtiges und künftiges Schicksal betrifft, mit uns zu sprechen, sich bey uns Rathes zu erhohlen, uns seine Freude mitzutheilen, und sich an der Hoffnung zu weiden, daß wir wahren und aufrichtigen Theil daran nehmen würden. Dann folgten wehmüthig süße Rückblicke auf unser Leben in Strengberg, auf die letzten Tage in Steyer, wo er bereits eine Ahnung von der Veränderung hatte, die mit ihm vorgehen sollte, und aus welcher ich mir jetzt, da ich dieß weiß, auch die Veränderung seines Betragens erklären kann.

Franciska! Siehst Du, wie ich, kommen, was jetzt kaum mehr ausbleiben kann, — eine feyerliche

Erklärung seiner Liebe, und eine förmliche Anwerbung um meine Hand. Selbst meinem Vater schien sich diese Vermuthung aufzudringen. Bedächtig faltete er den Brief, nachdem er mir ihn vorgelesen, und sagte: Nun, was meinst Du dazu, Elisabeth?

Was ich meine? Ich freue mich, wenn dem trefflichen Freunde etwas Erwünschtes begegnet, und noch mehr, wenn dieses Ereigniß ihn wieder zu uns führt.

Du siehst ihn wohl gerne?

Sie wissen, lieber Papa, daß wir uns seit langer Zeit kennen, und ich ihn schätze.

Schätze! schätze! wiederhohlte mein Vater: Das ist ein Wort, welches oft gebraucht wird, um viel weniger oder viel mehr anzudeuten, als das Wort selbst ausdrückt. Der Chevalier ist ein Ehrenmann, wie es in unserer Zeit wenige gibt, und es ist ewig Schade, daß er ein Franzose, und wahrscheinlich ohne alle Aussicht ist. Mit diesen Worten steckte er den Brief in die Tasche, und verließ das Zimmer. In mir aber erhob sich ein Chaos von Gedanken, Vermuthungen und Empfindungen, welche Hyppolits Brief und meines Vaters Äußerungen aufregten. Was sollte ich denken? Schien es nicht, als wäre mein Vater

geneigt, Villoison meine Hand zu geben, wenn sich nur keine äußeren Hindernisse entgegenstellten? Und wie, wenn der Plan, welchen der Pohlnische Herr mit ihm hatte, diese beseitigte? wie dann? —

Ich kann Dir gar nicht beschreiben, welcher Sturm sich nun in mir erhob. Ach, aus dem verworrenen Kampfe in meinem Innern ging zuletzt nur Ein Bild — das Imre's, mit vollem Glanze, nur Ein Gedanke mit voller Bestimmtheit hervor, der — daß ich Hyppolit vom Herzen gut seyn, ihn über Alles hochachten, ihn aber nie, nie so lieben könne, wie ich Jenen geliebt. Schilt mich immer, ich empfand so, und kann noch nicht anders empfinden.

Dem gemäß habe ich mir eine Handlungsweise vorgezeichnet. Ich habe mir vorgenommen, wenn Hyppolit, wie es aus seinem Briefe deutlich hervorzugehen scheint, wirklich die Absicht hat, in so fern ihn jener pohlnische Plan dazu in den Stand setzt, mir seine Hand anzubiethen, und mein Vater meine Einwilligung fordert, so werde ich sie nur unter der Bedingung geben, daß ich vorher mit Hyppolit offen und ohne Rückhalt reden, und ihm den ganzen Zustand meines Herzens klar darlegen könne. Ich bin versichert, daß er, der feinfühlende, stolze Mann, dann selbst von

seinem Begehren absteht; denn er kann ja nicht mit einer Frau, deren Herz von dem Bilde eines Andern, wenn auch Leichtsinnigen, erfüllt ist, glücklich zu werden hoffen. Und glücklich verdient der edle Hyppolit so sehr zu seyn, und ich selbst möchte dazu beytragen, was in meiner Macht steht.

Ich erinnere mich wohl, daß er uns in Strengberg oft von seinem angenehmen Aufenthalte in Luneville erzählt hat, wo er besonders einen jungen Mann mit Nahmen Winiawsky lieb gewonnen hat, mit welchem er noch in Briefwechsel steht. Oft sprach er mit schöner Wärme von dieser Zeit, von einer Anzahl junger Leute, sowohl Franzosen als Pohlen, die sich alle, wie Jünger um ihren Meister, um einen angesehenen Pohlen von hoher Geburt und ausgezeichneten Verdiensten gesammelt, der ihnen gleichsam zum Mittelpuncte und zur Stütze des kleinen Bundes wurde, auf die edelste Weise auf die Geister und Herzen der jungen Leute wirkte, und sie zu allem Nützlichen und Guten anleitete. Später kehrte dieser Mann nach Krakau zurück, Hyppolit aber wurde nach den Colonien geschickt. Dort war er nicht glücklich, dort scheint es, haben eigene und fremde Leidenschaf-

ten sein Gemüth heftig erschüttert, und ihm jenes melancholische Gepräge aufgedrückt, welches nun der bleibende Ausdruck seines Wesens ist.

Wenn mich nun meine Erinnerungen nicht trügen, so hieß jener Pohlnische Große, „Herr von Madalinsky", und so heißt auch der reiche und angesehene Mann, welcher Hyppolit jetzt einen Antrag von solcher Wichtigkeit gemacht hat, daß er es nöthig findet, deßhalb persönlich nach Pohlen zu reisen. Gott gebe seinen besten Segen dazu!

Du aber, liebste Franciska, verzeihe, daß ich jetzt, wo Dein Herz gewiß auf ganz andere Art beschäftiget ist, Dir diese lange Erzählung mitgetheilt habe; aber da ich gewohnt bin, Dir nichts zu verschweigen, so mußt Du denn manchmahl, vielleicht zur Unzeit, meine Geständnisse anhören.

Fünfter Brief.

Gräfinn Ludmilla von Rotthal an ihre Schwester, Stiftsdame zu Hall in Tyrol.

Schönbrunn im May 1742.

Seit drey Wochen sind wir hier auf dem kaiserlichen Lustschlosse, und mit einer höchst freudigen Empfindung habe ich meine wohlbekannten Zimmer bezogen, welche wieder zu sehen, und bequem wie ehemahls zu bewohnen, mir, wie Du weißt, im vorigen Herbste eine sehr zweifelhafte Sache schien. Als der Hof Schönbrunn verließ, um sich nach Preßburg zu dem unvergeßlichen Landtage zu begeben, und ich, weil ich zu krank war um mitzugehen, in die Burg zurückkehren sollte; da saß ich — ach ich weiß es noch so gut, als wäre es gestern geschehen! — ganz erschöpft an meinem Fenster, das die Aussicht über den Schloßgarten und das nahe Dorf Meidling hat. Es war ein trüber Abend, das Geräusch des Ein-

packens, Abschiednehmens, Abfahrens war vorüber, nur wenige Personen waren nebst mir in dem Schlosse zurückgeblieben. Es wurde allmählich stille, so ganz stille, wie ich es in dem kaiserlichen Lustschloß nie gewohnt war. Bald hörte ich nichts mehr als den einförmigen Tritt der Schildwache, die unter meinem Fenster auf und ab schritt, und selten einmahl etwa das Knallen einer Fuhrmannspeitsche durch die stille neblige Luft, oben herab von dem berüchtigten Gatterhölzel 4), wo jeder Kutscher seine Pferde rascher antreibt. Mir ward so weh und bange zu Muthe. So verlassen hatte ich das stolze Schloß nie gesehen, und unwillkührlich schweiften meine Gedanken über den gegenwärtigen melancholischen Anblick in die Ferne auf die feindlichen Armeen, die überall im Herzen der Erbländer standen, auf die vom Schicksal verfolgte Frau, die jetzt — wie man sagte, zum Landtage nach Ungarn ging, eigentlich aber wohl vor dem Feinde floh, der sie in ihrer Residenz zu überfallen bedrohte. Und wie ungewiß schien nicht mir und uns Allen die Hülfe, welche sie von der stolzen Nation zu fordern genöthigt war, die ihr, wie man allgemein dachte, diese Unterstützung in der äußersten Bedrängniß theuer genug verkaufen würde.

Und nun? — Kaum sind dreyviertel Jahre seit jenem melancholischen Abend vergangen — und Ober- und Unterösterreich ist von den Feinden gereiniget, die Preußen ziehen sich zurück, und man sagt, daß an einem Frieden mit Friedrich dem Zweyten gearbeitet werde. Unsere Königinn ist glorreich in ihre Burg zurückgekehrt. Alles in Wien ging diesen Winter über seinen gewohnten Gang, und nun sind wir auch wieder in unser liebes Schönbrunn gezogen, die Königinn hat ihre Wochen hier in aller Ruhe gehalten, und die neugeborne Prinzessinn, welche in der heiligen Taufe den Nahmen Maria Christina erhalten hat, ist ein Engel von Schönheit.

Eine hübsche Anekdote muß ich Dir melden, zu welcher die Geburt dieses erlauchten Kindes Anlaß gegeben. Der glückliche Succeß unserer Waffen, welche in den letzten Monathen die Feinde überall siegreich verjagten, und unserer erhabenen Frau gerechte Ursache zur Freude gaben, belebte sie auch an einem Abende, wo eben — es war vor einigen Wochen — sehr günstige Nachrichten von der Einnahme Ingolstadts, und von dem Einfalle der treuen Tyroler in Bayern angekommen waren. Es war eine kleine Gesellschaft versammelt. Ihre Majestäten spielten

eine Parthie Trisette mit dem Grafen Dietrichstein und dem Fürsten Wenzel Lichtenstein. Da erhob sich ein scherzhafter Streit über das Geschlecht des zu erwartenden Kindes, mit welchem unsere Frau damahls hoch in der Hoffnung war. Graf Dietrichstein maßte sich einen gewissen Scharfblick in solchen Angelegenheiten an, und behauptete, wir dürften einem Prinzen mit Sicherheit entgegensehen. Ihre Majestät hingegen war der entgegengesetzten Meinung, und versicherte aus untrüglichen Anzeichen zu wissen, daß das Kind weiblichen Geschlechtes sey. Eine ganze Weile ging der Streit neckend hin und her, und der Großherzog entschied zuletzt, daß die beyden uneinigen Partheyen eine Wette darüber eingehen sollten.

Über wichtigeren Vorfällen hatte die Königinn jenen Scherz beynahe vergessen, aber Graf Dietrichstein seine Wette nicht, und als nun eine überaus holde Prinzessinn auf die Welt kam, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als den Beystand des Abbate Metastasio anzuflehen, damit ihm dieser rathe, wie er auf eine zugleich galante und ehrfurchtsvolle Art seiner übernommenen Pflicht nachkommen, und der erhabenen Frau die Wette schicklicher Weise bezahlen könne. Der Abbate gab seinen Rath, und als die ersten neun

Tage vorüber waren, erschien Graf Dietrichstein bey uns in der Kammer, und brachte eine sehr niedliche von Porzellan gemachte Figur, welche ihn vorstellte, wirklich Ähnlichkeit mit seinen Zügen und seiner Gestalt darboth, und knieend ein Blatt in der Hand hielt, um es gleichsam der Monarchinn in dieser Stellung zu überreichen. Auf dem Blatte aber standen in goldenen Lettern folgende zierliche Verse des großen Dichters:

Perdo è ver, l'augusta figlia
A pagar m'ha condannato,
Ma s'è ver che a voi somiglia,
Tutto il mondo ha guadagnato 5).

Findest Du den Gedanken und die ganze Auskunft, womit sich Dietrichstein aus dieser immerhin etwas embarrassanten Stellung zog, nicht allerliebst? Ach, es geht doch nichts über unsern Dichter! Die Königinn war auch ganz entzückt von diesem geistreichen Scherze, und ich hatte die Ehre dem Grafen und meinem hochverehrten Abbate wahrhaft königliche Geschenke in ihrem Nahmen zu überreichen.

Du siehst also, es geht uns wieder wohl, die alte gute Zeit ist noch nicht entflohen, und

wenn wir auch durchaus nicht sorgenfrey sind, denn die Feinde haben Prag noch immer inne, so dürfen wir uns doch im Vertrauen auf die Güte des Allmächtigen, welcher uns aus solcher Bedrängniß schon bisher geholfen hat, noch mehr versprechen.

Du kennst die Königinn nicht, Du kannst Dir also keinen Begriff machen, wie sich die Würde der Majestät mit der einfachsten Herzensgüte, ein hoher Sinn und völlig männliche Geisteskraft mit ungeheuchelter Frömmigkeit vereinigt. Es fängt in unsern Zeiten an, eine seltene Erscheinung zu werden, daß Menschen, welche von der Natur mit ausgezeichneten Gaben des Verstandes beschenkt worden, noch Religiosität und wahres Christenthum bewahren; denn es sind uns in dieser Art gar böse Beyspiele aus Frankreich zugekommen, welches uns mit allen Moden im Guten und Bösen vorleuchtet, und wo Voltaire's, d'Alembert's, Diderot's und vieler Anderer Schriften das Christenthum recht geflissentlich untergraben. Unsere Königinn ist fromm aus Empfindung und Überzeugung, und nichts ist ihr heiliger, als das Wohl der Familien, die Aufrechthaltung der häuslichen Ordnung, und die Würde des Ehestandes. Ich könn=

te Dir viele Beyspiele anführen, wo bloß die Rücksicht, ein liebendes Paar zu vereinigen, und eine gute Ehe zu stiften, sie zu Vergünstigungen, zu Ertheilung von Chargen, von Pensionen, ja nicht selten zu Opfern aus ihrer, wie Du leicht denken kannst, nicht immer wohlversehenen Privatkasse vermocht hatte. — Ein Mann, der aus Flattersinn oder Eigennutz ein braves Mädchen verlassen hat, darf sich keine Rechnung mehr auf Marien Theresiens Gunst oder vorzügliche Gnade machen [6]).

Wir haben diesen Winter ein Beyspiel davon erlebt, das mich näher anging, und mir daher um so lebhafter im Gedächtnisse ist. Ich habe Dir wohl zuweilen von der Tochter meiner Victoire, von Lisette von Guttenstein und ihrem Bräutigam geschrieben. Nun, mit dieser Parthie ist es aus, und zwar durch eine Veranlassung, auf die doch kein vernünftiger Mensch hätte verfallen können. Denke Dir, der junge Mensch, der im Anfange seines hiesigen Aufenthalts ein gewaltiger Frondeur, und von der dem Hofe ganz entgegengesetzten Parthey in Ungarn war — derselbe Baron Szillaghy wurde auf dem Landtage, wo unsere Frau eben auch, nach Jedermanns Zeugniß, hinreissend und unwiderstehlich war, so von

ihr bezaubert, daß er nicht bloß, wie Alle seine Landsleute, zu der lebhaftesten Theilnahme und zur Ergreifung der Waffen begeistert wurde, sondern sich ganz und gar in die höchste Frau verliebte.

Ich bin freylich überzeugt, daß die Phantasie an dieser Liebe mehr Antheil hatte, als das Herz, und daß das Aufsehen, welches er dadurch in der Stadt und bey Hofe machte, als ein glücklicher Zufall ihn den Majestäten einen wichtigen Ritterdienst leisten ließ, und die Auszeichnungen, welche ihm dafür zu Theil wurden, ihn wenigstens eben so weit lockten, als seine bestochenen Sinne. Aber dennoch vergaß er in dem Taumel, der ihn damahls befangen hielt, zu sehr, was er seiner Braut, seinem gegebenen Worte, und der Ehre des Hauses Guttenstein schuldig war. Der Vater, nach seiner beschränkten Weltansicht, nahm die Sache, die er mit etwas mehr Nachsicht und Menschenkenntniß wieder ins gehörige Geleise hätte bringen können, übermäßig hoch auf. Er sah eine nicht zu vergütende Beleidigung seiner selbst, und seines Kindes darin, er drängte, er trieb den Wankenden, sich auf der Stelle zu erklären. Dieß gebietherische Verfahren verletzte den Stolz

des jungen Mannes, und er brach die Verbindung rasch ab. Was meine arme Lisette dabey gelitten, kannst Du denken, und vergebens wandten der Abbate, der ihr herzlich zugethan ist, und ich, alle Trostgründe an, die wir auftreiben konnten. Auch zweifelten wir Beyde in unserm Inneren nicht, daß, wenn Szillaghy mit der Armee nach Wien kommen, und die Beyden, die sich im Herzen gewiß noch wahrhaft liebten, sich sehen würden, Alles aufs Beste gehen sollte. Aber da führte ein unseliger Einfall Vater und Tochter von Wien weg, Szillaghy kam an, und es traf ihn sehr bitter, wie er oft gegen den Abbate geäußert, die Entrissene nicht zu finden, und in ihrer Entfernung einen deutlichen Beweis zu erkennen, daß man mit ihm habe brechen wollen. Auch litt er sehr unter diesem Argwohn, den der Abbate ihm vergeblich auszureden, und Elisabeths Betragen in sein gehöriges Licht zu stellen bemüht war. Da mochten sich nun mißgünstige Menschen, an denen es nirgends fehlt, wo ein Mann sich vor Vielen auszeichnet, wie dieser Szillaghy, gefunden haben, die unserer allerhöchsten Frau die ganze Trennungsgeschichte der beyden Liebenden mit den gehässigsten Farben schilderten. Selbst seine zu weit ge-

triebene Verehrung für seine Monarchinn ward bald in lächerlichem bald in frevelhaftem Lichte dargestellt, und die Königinn, deren Scharfblick ihr dieß schon in Preßburg hatte ahnen lassen, fand in diesen Berichten nur die, wenn gleich übertriebene, Bestätigung einer Beobachtung, die sie selbst gemacht, und in deren Gemäßheit sie ihm auch bereits den Zutritt zu ihr erschwert hatte. Nun aber, als ihr von Böswilligen die Sache so vorgestellt wurde, als wäre jene thörichte Leidenschaft des jungen Enthusiasten die Veranlassung zum Bruche mit Elisabeth gewesen, und ein tugendhaftes Mädchen um ihr Lebensglück betrogen worden, da verwandelte sich die ehemahlige Huld der Monarchinn in Unwillen. Hierzu kam noch, daß die verläumderischen Zungen nicht ermangelten, das Gift, welches sie über den Abwesenden ausgossen, mit jenen Zusätzen zu verstärken, womit sie ihm im Geiste der Monarchinn am sichersten schaden konnten. Man wußte ihr beyzubringen, daß der junge talentvolle Mann in Paris, und im Umgange mit den Freydenkern jener Stadt, sehr verdächtige Grundsätze in Rücksicht der Religion und Moralität eingesogen, wovon sein leichtsinniges Verfahren gegen Elisabeth einen Beweis liefere. Es zog sich

nun ein furchtbares Gewitter gegen den armen Szillaghy zusammen, und Maria Theresia war nahe daran, sich durch jene Ohrenbläsereyen dahin vermögen zu lassen, dem Ruchlosen (wie man ihn ihr zu schildern bemüht war) die Ertheilung des Kammerherren-Schlüssels, die er nachgesucht, zu verweigern. Der gute Abbate erschrack, wie er das hörte, er suchte dieß auf alle mögliche Art zu hintertreiben, und bemühte sich zu diesem Zwecke, den Grafeu Sinzendorf und den Fürsten Lichtenstein in das Interesse seines jungen Freundes zu ziehen. Bald darauf kamen die günstigen Nachrichten von der Armee. Der verläumdete Szillaghy hatte nicht allein Wunder der Tapferkeit gethan, und war von den beyden Chefs Nadasdy und Khevenhüller zur besonderen Bedachtnahme empfohlen worden, er hatte auch durch strenge Disciplin unter seiner Mannschaft, durch Schonung des Landmannes, und durch großmüthige Spenden, wo er Noth sah und helfen konnte, sich als Mensch überall gerechte Anerkennung erworben. Wie konnte man jetzt mit der beabsichtigten Strenge gegen ihn verfahren? Die Monarchinn vergab ihm, sie durchschaute auch zum Theile das Gewebe boshafter Lügen, womit man die Wahrheit vor ihr hatte verhüllen

wollen. Genug, Szillaghy erhielt den Kammerherrn-Schlüssel, und alles Vergangene scheint vergessen. Doch kannst Du aus dieser Erzählung schließen, wie sehr der Monarchinn Recht und Tugend am Herzen liegt. Lebe wohl!

Sechster Brief.

Baron Leopold von Teuffenbach an Elisabeth von Guttenstein.

Prag im May 1742.

Den Brief aus Wien, womit Sie mich vor vierzehn Tagen zu beehren die Güte hatten, habe ich richtig erhalten, und weiß wohl, daß sowohl die Rücksichten, die man Damen überhaupt schuldig ist, als die besondere Achtung, welche die treue und zärtliche Jugendfreundinn meiner Schwester von mir fordern kann, es mir zur Pflicht gemacht haben würde, denselben auf der Stelle zu beantworten. Aber ich hoffe Ihre Nachsicht zu verdienen, wenn ich Ihnen sage, daß gehäufte häusliche Geschäfte, und der Gemüthszustand meiner armen Schwester, die sich seit einigen Wochen wieder in Prag und in unsers Vaters Hause befindet, meine Stimmung sowohl, als meine Muße sehr in Anspruch nahmen.

Hierzu kommt noch, daß die verwickelten Verhältnisse, zwischen der Monarchinn, deren gebohrner Unterthan ich bin, zwischen derjenigen Macht, die sich uns seit kurzem als unsere rechtmässige Oberherrschaft aufdringen will, und zwischen dem Hofe, an dem ich accreditirt bin, meine diplomatischen Arbeiten sehr vermehrt haben, und ich darf wohl hoffen, die gütige Freundinn meiner Schwester, deren Bild und Erinnerung mir nicht so fremd geworden ist, als sie allzubescheiden glauben will, wird mir die unfreywillige Zögerung nicht zu hoch anrechnen, so wie sie, ihrer gewohnten Freundlichkeit nach, die schmucklose Erzählung entschuldigen wird, mit welcher ich ihre Nachfrage um das Schicksal meiner armen Schwester, so gut ich es kann, beantworten werde.

Sie werden sich erinnern, mein Fräulein! daß Raschwitzens Plan dahin lautete, weil mein Vater unerbittlich schien, die Schwester mit Gewalt zu entführen, sie auf ein Gut seines Freundes hier in der Nähe zu bringen, sich dort mit ihr trauen zu lassen, und sich erst dann, wenn Alles unwiderruflich abgethan wäre, dem erzürnten Vater zu Füßen zu werfen. Dieser würde, da kein Rückschritt mehr möglich war, freylich im

Anfange wüthend getobt, sich aber, wie alle heftigen Charactere, endlich ermüdet, zum Ziel gelegt haben, sobald er klar erkannt hätte, daß hier nichts mehr zu thun sey, und Raschwitz, wie er es immer gesonnen war, durch ein kluges Accomodement sich dazu erbothen hätte, dem Vater die ihm unentbehrlich gewordene Tochter noch ferner zu lassen, sich in dem Hause selbst, oder in der Nachbarschaft einzumiethen, und, so viel möglich, nur Eine durch Liebe und gegenseitige Gefälligkeiten vereinigte Familie auszumachen.

Dieser Plan rührte eigentlich von mir her. Ich kannte die Sinnesart der dabey interessirten Partheyen genau, den Vater, die Schwester, und auch Raschwitz, der mit einem furchtlosen Herzen eine unendliche Gutmüthigkeit, und eine heftige Leidenschaft für Franciska verbindet. Allem Eclat, allen zweydeutigen Schritten aus Überlegung abgeneigt, hatte ich es, wie Sie wohl vielleicht wissen werden, längst versucht, die Sache auf gütlichem Wege zu einem erwünschten Ende zu führen. Ich hatte mehrere Unterredungen mit meinem Vater und mit Raschwitzens Oheim darüber, und auf diese Weise auch schon Manches gewonnen; den Vater mit dem Gedanken, seine Tochter auch nach ihrer Verheirathung

um sich haben zu können, angelockt; den alten Harpagon durch die angedrohte Auffindung gewisser Papiere, welche meines Vaters Recht in ein ungezweifeltes Licht setzen mußten, und deren Existenz mir bekannt war, ohne daß ich jedoch für diesen Augenblick wußte, wo sie zu finden wären — geschreckt. Alles war auf ziemlich gutem Wege, als die Leidenschaftlichkeit des verliebten Paares, dem es nicht möglich war zu leben, ohne sich recht oft zu sehen, Alles verdarb, indem jene unselige Explosion im Laboratorium meines Vaters ihren geheimen Zufluchtsort und ihre Zusammenkünfte daselbst offenbar machte. Seit dem war es selbst mir nicht mehr möglich, für sie zu wirken. Der Vater war zu erbittert, und seine Wachsamkeit zu aufgeschreckt. Dennoch setzte die kühne Schlauheit meiner Schwester, die ich zu bewundern nicht umhin konnte, auch hier endlich ihren Willen durch, und eben wie die Umstände sich so mißlich gestalteten, daß ihr mit dem Kloster gedroht wurde (ein Aufenthalt, den sie früher sehnlichst zu betreten gewünscht, als noch der Himmel in ihrem Herzen nicht der irdischen Liebe gewichen war) fand sie in der Allem trotzenden Leidenschaft ihres Geliebten, und der Treue eines Kammermädchens, die Möglich=

keit, in einer Nacht, wo sich, des Regens und Sturmes wegen, Jedermann gern in seinem Hause hielt, mit Raschwitz zu entfliehen.

Soll ich glauben, wovon Franciska jetzt fest überzeugt ist, daß der strafende Himmel schon damahls sein gerechtes Mißfallen an diesem Unternehmen durch jene Elementarzufälle bezeugen, oder daß seine Langmuth sie von dem gewagten Schritte abhalten wollte? — Ich kann nun einmahl die Sache nicht so ansehen, und so sage ich Ihnen, daß ich mich über die Beschaffenheit dieser Nacht erfreute, und noch jetzt der Meinung bin, wenn die Schwester sich nicht von thörichten Vorurtheilen hätte bewegen lassen, ihr Glück, für das so viel gewagt worden war, in dem Augenblicke von sich zu stossen, wo sie es fassen konnte, so wäre Alles gut gegangen, sie mit dem Gegenstande ihrer Liebe verbunden, und die Sturmnacht gepriesen worden, an welche sie jetzt nur mit Grauen denkt. Ach! Es ist mit Vielen, wenn ich nicht sagen soll, mit allen Dingen in der Welt so. Sie sind für uns nur das, was unsere Vorurtheile oder Leidenschaften aus ihnen machen, und derjenige, der diese beyden Ressorts im menschlichen Herzen wohl zu fassen

und zu benützen weiß, kann ungemein viel mit ihnen ausrichten.

Doch ich kehre zu jenem Abend zurück. Der Verabredung gemäß, hatte ich den Vater zuerst mit einer Parthie Piket, und dann durch ein Gespräch mit einem Kunstgenossen in der Alchymie, einem gelehrten aber phantastischen alten Geistlichen, so zu beschäftigen gewußt, daß die Schwester und ihre Angelegenheiten auf eine Weile ganz aus seinem Gedächtnisse schwanden, und er nicht daran dachte, wie jeden Abend geschah, den alten Jäger noch einmahl hinüber zu schicken, um nachzusehen, ob Alles wohl verwahrt und sicher sey. Das hatte ich gewollt, um Franciska und ihrer Helfershelferinn, dem Kammermädchen, Zeit zu verschaffen, Alles vorzukehren. Das Zimmer der Schwester hatte eine Thüre auf den Gang, der zu demselben führte, und eine in das Zimmer jener Zofe. Beyde waren mit tüchtigen Schlössern versehen, beyde wohl abgeschlossen, und die Schlüssel auf meines Vaters Schreibtische niedergelegt, der sie nur hergab, um unter des Jägers oder seiner eigenen Aufsicht von der Zofe die Stube täglich aufräumen, der Schwester die benöthigten Dienste leisten, das

Eßen bringen zu lassen u. s. w. Übrigens war der Jäger, der sich in einem benachbarten Kämmerchen aufzuhalten angewiesen war, fast immer auf der Wache und bereit, wenn er die Klingel aus meiner Schwester Zimmer hörte, ihre Befehle zu vernehmen und auszuführen. So war es mit dem Gewahrsam der Schwester beschaffen, und da der griesgramige Mathias unaufhörlich auf dem Gange herumrobirte, keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, über diesen Gang unbemerkt entkommen zu können. Das einzige Fenster des Zimmers war, wie die übrigen alle, mit einem großen eisernen Gitter versehen, also auch hier an kein Entrinnen zu denken. Aber welches wäre die Verlegenheit, aus der Damenwitz nicht zuletzt einen Ausweg fände! Das Kammermädchen hatte entdeckt, daß das Schloß an der Thüre, welche von ihr zu dem Fräulein führte, und welches stets gesperrt gehalten wurde, sich mittelst einiger Schrauben, die man nur loszumachen brauchte, abnehmen, und die Thüre auf diese Art aufmachen ließ. Die Entdeckung wurde sorgfältig geheim gehalten. An dem Abende, von welchem eben die Rede war, trabte der wachsame Mathias fleißig den Gang auf und ab, und hüthete des Fräuleins äußere Thüre

sorgsam, wie es sein Herr befohlen; aber indessen war die Gefangene schon durch die innere in der Kammerjungfer Zimmer entronnen, das Schloß wurde wieder vorgeschraubt, um allen Verdacht zu entfernen, die Beyden schlichen durch einige dunkle Kammern, welche an der Jungfer Zimmer stossen, über eine Seitentreppe hinab, durch die Hinterpforte in den zweyten Hof des Hauses. Von dort führt ein kleines Thürchen, zu dem sich die Kammerjungfer den Schlüssel vom Hausmeister unter einem scheinbaren Vorwande zu verschaffen wußte, in ein Gäßchen, welches zwischen Gartenmauern einiger Häuser, und den Höfen Anderer durchlaufend, ganz einsam und dunkel war. Hier wartete Raschwitz seiner Geliebten, sie flog an seine Brust. Am Ende des kleinen Durchganges stand die angespannte Chaise. Franciska und ihr Fritz stiegen ein, die raschen Pferde rasselten mit ihnen davon, und sie waren bereits außer Prag und auf der offenen Poststraße nach dem Landgute eines vertrauten Freundes von Raschwitz, den dieser für seinen Entführungsplan zu gewinnen gewußt hatte, ehe der Vater nur daran dachte, dem alten Jäger, wie es jeden Abend recht militärisch an der Ordnung war, zu der gewöhnli=

chen Runde abzusenden, um sich zu versichern, daß Alles in gutem und sicherem Stande sey. Das geschah denn auch heute, die Schlösser sahen ganz unverdächtig aus, die Kammerjungfer saß bey ihrem kleinen Nachtmahl, und versicherte, das Fräulein schlafe schon. So trabte Mathias zufrieden zurück, und meldete seinem Herrn, was er gefunden, und erst am Morgen, als der Jäger aufgeschlossen hatte, um dem Fräulein das Frühstück zu bringen, wurde diese vermißt. Daß der Vater sogleich benachrichtiget, das Haus von oben nach unten durchsucht, und unter der Hand durch Mathias in allen Häusern der Bekannten Nachforschungen angestellt wurden, können Sie denken, auch daß meines Vaters Zorn auf einen Grad stieg, der mich wirklich für sein Leben fürchten machte. Ich trug daher alle mögliche Sorge für seine Gesundheit, ich wandte alle meine Redekunst an, um ihn zu beschwichtigen, und half ihm selbst die nöthigen Maßregeln zur Entdeckung und Ergreifung der Flüchtlinge zu treffen, nachdem ich ihn mit vieler Wahrscheinlichkeit auf eine falsche Fährte gelockt hatte. So war der erste Sturm vertobt, die Zornesfluthen fingen an sich zu legen, und ich konnte

hoffen, daß die Gefahr für des würdigen Mannes Leben vorüber war.

Indessen war Raschwitz mit seiner theuren Beute so schnell, als es nur in jener Sturmnacht möglich war, bis jenseits Böhmisch-Brod auf das Gut seines Freundes gelangt. Der erste Morgenstrahl begrüßte die Geretteten auf dem freundlichen Schlößchen, dessen Besitzer sie mit Freuden empfing, und Franciska in ein Kabinet führte, wo ein bequemes Bette zu ihrer Erhohlung, und eine anständige Person von mittlerem Alter, die Frau des Verwalters, zu ihrer Bedienung ihrer wartete; denn der Gutsherr ist Garçon, und daher keine Frau vom Hause da.

Nur für ein Paar Stunden warf sich Franciska auf das für sie bereitete Lager. Nicht sowohl die Reise und der Sturm der Nacht, als vielmehr die Seelenstürme, welche, wie sich leicht denken läßt, sie in diesen letzten Stunden erschüttert hatten, bis das gewagte Werk gelungen war, hatten ihreu Geist und Körper angegriffen. So wie es völlig Tag geworden war, stand sie auf, ließ sich kleiden, nahm ein leichtes Frühstück, und folgte dem Herrn vom Hause, der sie abzuhohlen kam, in die Schloßkapelle, wo, den drin-

genden Bitten Franciska's zufolge, bereits der Pfarrer ihrer wartete, um die heilige Handlung zu vollziehen, und das Glück ihres ganzen künftigen Lebens durch den Besitz des geliebten Mannes zu sichern.

Sie kennen Franciska, mein gnädiges Fräulein! dieses leidenschaftliche Gemüth, das Alles, was es ergreift, mit unnachlassender Heftigkeit fest hält, und nie etwas von Mäßigung wissen wollte. Herr von Mladota (der Schloßbesitzer) von dem ich die meisten Umstände, welche dieses Ereigniß betreffen, erfahren habe, sagte mir, er habe nie in seinem Leben den Ausdruck von Glückseligkeit, ja von Freudetrunkenheit gesehen, der in den Zügen meiner Schwester, und auch in denen ihres Freundes lag. Mit vor Freude bebender Hand ergriff er die ihrige, und führte sie bis an die Stufen des Altars; aber indem der Geistliche sich anschickte, seine Anrede an das Brautpaar zu halten, unterbrach ihn Raschwitz, indem er sagte: Halten Sie einen Augenblick ein, hochwürdiger Herr! Und Du, Mladota, komm her! Ich muß euch doch auf einen Umstand aufmerksam machen, der vielleicht bey dieser Trauung einige Rücksicht nöthig machen kann.

Franciska's Blick richtete sich erstaunt auf den Geliebten, aber sie war weit entfernt zu ahnen, was kommen sollte.

Du weißt, fuhr Raschwitz fort, ich bin Protestant, und es wird daher—

Protestant! schrie meine Schwester mit einem furchtbaren Tone, alle ihre Züge waren plötzlich verändert, eine Todtenblässe überzog diese erst von Freude strahlenden Mienen, ihr Auge flammte einen Augenblick, dann erlosch es, es brach, konnte man sagen; ihre ganze Gestalt brach auch zusammen, und sie sank ohnmächtig auf den Teppich hin, der die Stufen des Altares deckte.

Mladota und Raschwitz, der Pfarrer und wer in der Kapelle war, sprangen ihr bey, man hob sie auf, man suchte sie zu sich zu bringen. Vergebens! Sie gab kein Lebenszeichen. Raschwitz war außer sich vor Angst, da kein Mittel, welches man anwendete, ihre entflohenen Lebensgeister zurückzurufen vermochte. Noch eben so bewußt- und regungslos trug man sie endlich in die Zimmer hinauf, es wurde um einen Arzt in das benachbarte Städtchen geschickt, zwey Stunden vergingen bis zu seiner Ankunft, und meine Schwester war noch nicht aus ihrer todt-

ähnlichen Ohnmacht erwacht. Sie können sich vorstellen, welche Empfindungen Raschwitz und seine Freunde in dieser angstvollen Periode erfüllten. Mladota wollte, um seinen Freund zu beruhigen, in der Spannung, der Anstrengung bey der Flucht aus dem väterlichen Hause, und dann in den Einflüssen einer kalten regnerischen Sturmnacht die Ursache dieser schreckhaften Zufälle finden. Aber Raschwitz hatte den Ton des Entsetzens zu wohl vernommen, mit welchem sie das Wort: Protestant, welches er ausgesprochen, wiederhohlt, und welches sie, wie ein gäher Donnerschlag, besinnungslos zur Erde niedergestreckt hatte. Er errieth nur zu genau, daß es die plötzliche Kenntniß dieses Umstandes war, welche eine so furchtbare Wirkung auf sie hervorgebracht, obwohl er nicht zu läugnen verlangte, daß die inneren und äußeren Einwirkungen der eben verflossenen Stunden auch das Ihrige beygetragen haben mochten, die Nerven meiner Schwester so weit herab zu bringen, daß jener Schrecken einen so gewaltigen Eindruck auf sie machen konnte.

Aber hat sie denn nicht gewußt, welcher Religion du bist? fragte endlich Mladota.

Ach Freund! erwiederte Raschwitz: Davon

war nie die Rede unter uns. Unsere Zusammenkünfte waren so selten, so mit Gefahren umringt, so von äußerster Behuthsamkeit, ja von Angst und Furcht bewacht, daß in den kurzen Viertelstunden uns keine Zeit, ja keine Möglichkeit blieb, etwas anderes zu denken und zu empfinden, als das Glück, uns einander wiederzusehen, und den Vorsatz, uns allen Hindernissen zum Trotz einst angehören zu wollen.

Wenn das so ist, erwiederte Mladota, dann hast du auch nichts zu fürchten; eine solche Liebe übersteht wohl einen andern Stoß, als den eines übertriebenen Gewissenszweifels, und ich bin versichert, wenn nur erst ihr Bewußtseyn wiederkehrt, und ihre Nerven sich beruhigt haben, wird auch ihr Verstand sich wieder fassen können.

Man sollte es glauben, Freund! erwiederte ihm Raschwitz — besonders, wenn man die richtige Urtheilskraft bedenkt, welche meine Franciska in jeder Handlung ihres Lebens bewiesen hat. Sie ist die Seele des ganzen Hauses, sie war, nach der Mutter frühzeitigem Tode, die Erzieherinn ihrer jüngern Geschwister, die treueste Freundinn, ja ich darf sagen, die kluge Leiterinn ihres Vaters; Sie verwaltet mit männlichem Geiste nicht bloß die innere Wirthschaft,

sondern auch die Vermögensangelegenheiten ihres Vaters, und bringt Ordnung in die verworrenen Finanzen. —

Nun wohlan, rief Mladota, so darfst du frohen Muth fassen. Ein so klarer Geist, ein so richtiger Verstand, wird sich bald durch den Nebel des ersten Entsetzens durchfinden, und sie wird einsehen, daß man in jedem Glauben rechtschaffen und Gott gefällig seyn könne, sie wird —

Ach, Mladota! unterbrach ihn Raschwitz: Ich fürchte das Gegentheil. Jetzt erst, seit diesem schreckhaften Ereignisse, welches mir viele halbvergessene Erinnerungen wieder in's Gedächtniß ruft, besinne ich mich, noch ehe ich Franciska kannte, aus dem Munde meines Oheims, der freylich Alles, was die Familie seines Gegners betraf, in's Schwarze und Feindliche mahlte, eine Schilderung Franciskas gehört zu haben, die sie als eine übertriebene Frömmlerinn, ja als eine Bethschwester charakterisirte. Später, als ich sie zuerst gesehen, als ihr Anblick mein Herz zugleich mit dem höchsten Schmerz und dem innigsten Entzücken erfüllte, hatte ich Alles, was der Onkel gegen sie vorgebracht, rein vergessen, und dachte an nichts weiter, als wie ich mich ihr auf alle Weise nähern, und die Em-

pfindungen, die sie mir eingeflößt, auch in ihr erwecken konnte.

Während die Freunde sich auf diese Weise besprachen, und noch immer Versuche, Franciska zu sich zu bringen, aber immer vergebens gemacht wurden, kam der gerufene Arzt an, und leitete nun mit größerem Nachdrucke die Bemühungen von Franciska's Umgebungen. Es bedurfte auch hier noch einiger Zeit. Der Arzt erklärte den Zustand der Kranken für bedenklich, aber er gab die Hoffnung nicht auf, sie zu retten, und wirklich schlug meine arme Schwester, nachdem sie über vier Stunden lang, mehr einer Todten als Lebenden geglichen hatte, die Augen auf, und ein tiefer Seufzer war die erste Bewegung des wiederkehrenden Lebens. Aber ihr Auge blickte unstät und wild umher, sie schien Niemand zu erkennen; und nur als Raschwitz im Entzücken über das erste Lebenszeichen laut aufrief, übergoß eine hohe Purpurgluth ihr erst ganz bleiches Gesicht, um in einer Sekunde darauf einer noch tieferen Bläße zu weichen. — Sie schloß auch die Augen wieder, und nur durch angestrengte Bemühungen gelang es, sie vor einem Rückfalle in eine zweyte Ohnmacht zu bewahren. Allmählig indessen kehrten die

körperlichen Kräfte, mit ihnen ein klareres Bewußtseyn, und eine dunkle Erinnerung an das Vergangene zurück. Sie versuchte es, sich im Bette aufzurichten, man unterstützte sie. Jetzt blickte sie um sich — faßte die Personen, die sie umgaben, in's Auge, schien sie zum Theil zu erkennen, und sagte dann schwach und fast unvernehmlich: Mein Gott! Wo bin ich denn? Wie bin ich hierher gekommen? Jetzt trat Raschwitz auf sie zu, die Gluth der Freude, und den Ausdruck der höchsten Zärtlichkeit in seinen Blicken: Fassen Sie sich, mein Fräulein! Sie sind unter guten Menschen, bey meinem Freunde Mladota, wohin wir die vergangene Nacht von Prag aus gekommen. —

Allmählig schienen bey dem Anblicke des Geliebten, bey dem Ton seiner Stimme und der Erklärung, die seine Worte enthielten, sich ihre verirrten Erinnerungen wieder zu finden. — Da traf plötzlich eine derselben ihren Geist, sie wurde schnell roth und bleich, und mit einem Ausdruck von Angst und Entsetzen in ihren Zügen fragte sie: Wie ist mir denn? hat man nicht gesagt, daß Sie — O mein Gott! Soll ich denn recht gehört haben? Soll das Entsetzliche wahr seyn? fuhr sie fort, indem sie ihre Hände

wie in Verzweiflung rang, ihre Stimme immer lauter und immer schmerzlicher wurde, und ihr Blick sich verwildert auf Raschwitz richtete — daß Sie Protestant, daß Sie ewig verdammt und wir auf ewig geschieden sind?

Diese Worte zeigten nun genugsam, daß Raschwitzens erste Ansicht von Franciska's Unfall ganz richtig war — Er sah sie an, und antwortete nicht sogleich. Sie heftete ihr Auge noch wilder auf ihn. Ist es wahr? Ist es wahr? rief sie heftig.

Ich bin Protestant, antwortete Raschwitz ruhig und mit würdigem Tone: Ich bin Protestant, und hoffe so gut selig zu werden, als du, meine Franciska. Laß solche Vorstellungen unser Glück nicht stören, komm, gib mir deine Hand!

Nimmermehr! Nimmermehr! schrie Franciska jetzt, da die volle Gewißheit ihres Unglücks vor ihr stand: Wir sind geschieden in dieser Welt, und (sie schauderte, indem sie fortfuhr) auch in der Ewigkeit! Fritz! Fritz! begann sie plötzlich in ganz verändertem Tone: Habe Mitleid mit mir, mit dir selbst, schwöre deine Irrthümer ab, kehre zurück in den Schooß der allein seligmachenden Kirche! Ich beschwöre dich auf meinen Knieen —

Sie wollte sich bey diesen Worten vom Bette, auf dem sie lag, herab zu Raschwitzens Füssen werfen. Die eigene Schwäche, und noch mehr der Widerstand der sie umgebenden Personen verhinderte sie daran. Man suchte sie zu beschwichtigen. Mladota, ja der Pfarrer selbst, bathen sie, für diesen Augenblick so angreifende Gedanken zu unterdrücken, und nicht auf einem schwierigen Punct mit Heftigkeit zu bestehen, der nun einmahl nicht von der Art war, um jetzt auf der Stelle erörtert und entschieden zu werden.

Aber dieß Alles war tauben Ohren gepredigt. Sie kennen die Gemüthsart der armen Franciska, sie ist ein Erbtheil unsers Vaters, und die Mutter hatte in guter, aber vielleicht nicht genug überdachter Absicht geglaubt und gehofft, dieß zu leidenschaftliche Gemüth, und diesen etwas störrigen Geist, durch übergroße Frömmigkeit am besten zu zügeln und zu besänftigen. So bildete sich ihr Charakter, der sie nun dahin trieb, mit der unnachlassendsten Heftigkeit, die beynahe an Wahnsinn grenzte, in Raschwitz hinein zu stürmen, und ihn auf der Stelle durch die Vorstellung, daß er jetzt seine Braut, und einst seine ewige Seligkeit verlieren würde, zu

einer Sinnesänderung in Rücksicht seiner Confession zu bewegen.

Sie können denken, daß alle diese Bestrebungen, so peinlich und herzzerreißend sie auf den armen Fritz wirkten, doch seine kirchliche Überzeugung nicht zu erschüttern vermochten. Endlich ließ der aufgeregte Sturm in dieser heftigen Seele nach; aber es war nicht sowohl die Einsicht von der Fruchtlosigkeit ihres Beginnens, als vielmehr eine gänzliche Erschöpfung der Natur, welche seit dem vorigen Abende auf alle mögliche Art bestürmt worden war. Die fiebrische Aufreizung legte sich, eine Verworrenheit der Begriffe folgte darauf, es war eine Art Delirium, das in dumpfer Betäubung endigte. Die Kranke sank auf die Kissen zurück, und obgleich ein Zustand, in welchem sie mit offenen Augen, und alles dessen, was um sie vorging, wie man bemerken konnte, wohl bewußt da lag, keine eigentliche Ohnmacht zu nennen war, so war er doch von klarer Besinnung weit entfernt, und flößte dem Arzte und allen Übrigen die lebhaftesten Besorgnisse für das Leben, oder den gesunden Verstand der Unglücklichen ein.

Raschwitz, so erzählte mir Mladota, war in einem bedauernswürdigen Zustande; er litt

doppelt durch die Gefahr, mit welcher er die Gesundheit seiner Geliebten bedroht sah, und durch die] düsteren, ungerechten Vorstellungen, womit sie sich und ihn quälte. Doch hoffte er noch immer diese Ansichten, welche ihm nur Wahnbilder einer aufgeschreckten Phantasie schienen, durch Zeit, Vernunft und Liebe endlich zu entkräften. Vor der Hand handelte es sich nur darum, Franciska's gestörte Gesundheit herzustellen. Aber es zeigte sich bald, am Abend desselben Tages, daß die Störung viel bedeutender war, als man im Anfange gemeint. Die Schwester war in einem Zustande, der zwischen gänzlicher Bewußtlosigkeit und wüthenden Phantasien abwechselte. Bilder einer ewigen Verdammniß in aller Gräßlichkeit, wie sie manche alte geistliche Bücher schildern, und zärtliche Empfindungen, Raschwitz und der Teufel, ihres Vaters Laboratorium und die Kapelle, in welcher die Trauung hätte vorgehen sollen, jagten sich in wilder Hast in ihrem zerrütteten Gehirn, und als der Arzt am andern Morgen wieder kam, erklärte er sie in der höchsten Lebensgefahr. Nun drang Mladota in Raschwitz, mir und dem Vater den Zustand der Tochter zu entdecken, und Hülfe von Prag zu begehren. Aber dieser schau=

derte vor dem Gedanken, den Schritt, den er die Geliebte aus dem väterlichen Hause zu thun überredet hatte, wieder zurück zu machen. Es brauchte lang, bis Mladota den Freund von der Nothwendigkeit dieses Schrittes überzeugte, und nur der Vorschlag, die Sache zuerst mir zu vertrauen, und von meiner Vermittlung bey dem Vater das Übrige zu erwarten, bestimmten den bedauernswerthen Raschwitz endlich zur Einwilligung. Nun schickte mir Mladota einen reitenden Bothen. Ich erschrack, wie Sie denken können. An eine Katastrophe solcher Art hatte ich nicht gedacht, ich hätte sie früher gar nicht für möglich gehalten. Aber meine Lage war nichts weniger als angenehm; denn der Vater, obwohl sein erster Zorn verraucht war, befand sich dennoch in einem sehr aufgeregten Zustande, um so mehr, als die gekränkte Ehre seines Hauses, und auch meine Vorstellungen ihn zwangen, sich Gewalt anzuthun, Alles so gut als möglich mit Schweigen zu bedecken, und der ärgerlichen Geschichte einen leidlichen Anstrich zu geben.

Die enge Verwahrung, in der meine Schwester durch die letzten acht oder zehn Tage gehalten worden war, während welcher sie bey ihren Bekannten für unpäßlich galt, erleichterte dieses

Vorhaben. Wirklich wußte außer der Kammerjungfer, welche als Mitschuldige sich bald nach ihrer Gebietherinn aus dem Staube gemacht, und das Haus verlassen hatte, nur der alte Jäger darum, und es war während dieser vier und zwanzig Stunden nicht schwer geworden, vor den übrigen Hausgenossen das Geheimniß zu bewahren. Alle diese Umstände faßte ich zusammen, ordnete mit Bedacht, was und wie ich reden wollte, und ging zum Vater hinein, den ich in seinem Laboratorium suchen mußte, dem einzigen Orte, der ihm jetzt einige Zerstreuung both. Er läßt sich dort nicht gerne stören, und ohne dringende Aufforderung kommt Niemand zu ihm, wenn er dort beschäftiget ist. Mathias hielt Wache im Vorsaal. Er machte Miene mich abzuweisen. „Ich bringe Nachricht von dem Fräulein, und muß den Vater sprechen." — Diese Worte vermochten den alten Griesgram von seiner strengen Ordre abzugehen. Er pochte, aber der polternde Ton, mit welchem der Vater ihm zurief: Was er sich unterstünde, er wolle allein seyn — diente nicht sehr, mich zu meiner Mittheilung zu ermuntern. Endlich ging die Thüre doch auf, ich trat auf die Schwelle, und ehe er noch mir ein zorniges Wort entgegendonnern konnte, sagte ich:

Franciska ist gefunden. Die Zange, welche der alte Mann hielt, fiel ihm aus der Hand, ein Sonnenstrahl der Freude (so viel vermochte die Vaterliebe) flog über diese von Zorn und Gram verfinsterten Züge, aber er wich sogleich dem bitteren Ausdruck gekränkter Ehre.

Und wo ist die Verworfene? rief er mir donnernd entgegen: Daß sie mir ja nicht vor die Augen kommt! Mit diesen Händen erwürge ich sie sonst.

Das wird sie auch nicht wagen, sie kann es nicht, erwiederte ich, sie ist gefährlich krank.

Krank? rief er, sichtlich bestürzt. Aber er ermannte sich gleich wieder. Bah! Comödie! Sie soll nur krank seyn, sie soll sterben, die Schande unseres Hauses! So kommt sie am besten von der Welt! Er wandte sich bey diesen Worten zu seinem Herde, und störte in den Kohlen, die um einen Schmelztiegel gehäuft waren. Ich schwieg und erwartete die fernere Wirkung meiner Nachricht. Ich hatte mich nicht verrechnet. Er wandte sich wieder gegen mich und fragte: Nun und wo soll sie denn seyn, wenn nicht alles eine Comödie ist, die ihr euch untersteht, mit mir zu spielen?

Ich hoffe nicht, mein Vater, daß Sie mich für einen Mitverschwornen halten.

Und warum nicht? Du bist nicht zu gut zum Schlechten, kein Mensch ist es. Es ist nichts als Betrug und Schurkerey auf der Welt.

Ohne auf diese Bemerkung zu antworten, sagte ich, sie ist in Planian auf Mladota's Gute.

„Mladota? Er ist also auch ein Spitzbube, ein Helfershelfer, um einem gekränkten Vater sein Kind zu stehlen?“

Er ist Raschwitzen's innigster Freund, das Schloß nur fünf Stunden von hier, dort war, wie ich jetzt vernommen habe, bestimmt, daß die Entflohenen sogleich getraut werden sollten.

„Getraut? So? Schön! Nur geschwind getraut mit dem Neffen meines Todfeindes, mit dem Verwandten eines Kerls, der mir alle Tage Arsenik zu fressen geben möchte, wenn er könnte! Der es auch thut, fuhr er mit steigendem Affecte fort, indem er mir alle Tage neuen Ärger zubereitet, und durch seinen Advokaten einflößen läßt. Seinen Neffen hat auch bloß Er angestiftet, meine Tochter zu verführen, damit er mir recht bis in's tiefste Herz greifen und es zerreissen könne, der Satansengel, der Beelzebub! Hier verließ ihn die Stimme vor heftiger Anstrengung. Er schwieg einen Augenblick, dann sagte er: Nun gehört sie wohl schon zu dem

Geschlechte dieser verdammten Budowetz? Sie ist eine der Ihrigen, sie wird ihnen helfen mich ausplündern, mich in's Grab bringen! Was sie jetzt gethan, ist schon der beste Anfang dazu. Sie wird ihren Zweck bald erreichen. Ich überlebe diese Schmach nicht lange, das empfinde ich. Also sie ist bereits Frau von Raschwitz? —

Sie ist es nicht, antwortete ich gelassen, und wird es wohl, wie es scheint, nie werden.

Also stirbt sie? rief der alte Mann mit einem Tone, der mich, nach den Schmähungen, die ich so eben gehört, erschütterte: Mein Kind, meine Franciska stirbt, und diese Budowetz haben sie ermordet?

Fassen Sie sich, gnädiger Papa! Franciska lebt, und wird hoffentlich leben und wieder gesund werden. Aber von einer Ehe mit Raschwitz ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, keine Rede mehr.

Er starrte mich an. Das Widersprechende, welches in meiner Äußerung lag, schien ihn ganz zu verblüffen. Wie ist mir denn? fragte er: Sie lebt — ich soll mein Kind wieder haben? O mein Gott! mein liebstes, mein bestes Kind! meine Franciska!

Ich fand es nicht an der Zeit, ihm die Un=

statthaftigkeit dieser Äußerung, und das Kränkende, was für mich in ihr lag, anschaulich zu machen; so sagte ich bloß: wahrlich, gnädiger Papa, Franciska wird sich glücklich schätzen, wenn Sie ihren Fehltritt vergessen, und sie wieder in Ihr Haus aufnehmen.

Er begriff noch immer nicht, wie das zugegangen war, und was eigentlich zu erwarten stand. Ich erzählte ihm also genau, was ich Ihnen hier berichtet, mit jenen Auslassungen und Rücksichten, welche sein Standpunct zu Franciska und ihrem Geliebten nothwendig machten. Als er Alles erfahren und deutlich eingesehen, war ein wunderbarer Streit in des alten Mannes Herzen, zwischen dem Zorn über Franciskas ganzes Betragen gegen ihn, und der Angst um ihre jetzige Gefahr, zwischen der Freude, daß sie nun wieder ihm, dem Vater, und nicht dem verhaßten Hause seines Feindes angehören sollte, und zwischen der Verwunderung über den Beweggrund, welcher sie von Raschwitz schied. Endlich siegte aber über Alles die Vaterliebe und die Angst um die geliebte Tochter, und er wäre auf der Stelle aufgesessen und zu ihr geeilt, wenn die Erschütterungen der letzten Tage seine Gesundheit nicht so sehr herabgebracht hätten,

daß er in diesem Augenblicke nicht im Stande war, ohne meine Unterstützung das Laboratorium zu verlassen, und sein Schlafzimmer zu erreichen, wo ich ihn der Sorge seines alten Jägers und der Haushälterinn übergab, zu unserem Arzte eilte, ihn glücklicher Weise zu Hause traf, und bestimmte, sogleich mit mir nach Planian hinaus zu fahren.

Sein Ausspruch beruhigte Raschwitz und mich ungemein. Auch hatten die Symptome sich während des Zwischenraumes seit der Absendung jenes Briefes und unserer Ankunft in etwas gebessert. Die heftigen Phantasien hatten nachgelassen, sie erkannte wieder alle Personen, die sie umgaben, und der Arzt durfte es wagen, ihr meine Anwesenheit zu melden. Gleich als ahnete sie, was vorgegangen seyn mußte, um mich und unseren Hausarzt hierher zu bringen, zuckte ein Freudenstrahl über ihr Gesicht, der gleich wieder in dem Ausdrucke einer an Verzweiflung grenzenden Traurigkeit verschwand. Ich trat an ihr Bette, ich erschrack über ihr Aussehen, sie schien mich zu erkennen, aber sie sprach nicht, und gab kein Zeichen. Ein tiefer unendlicher Schmerz beherrschte ihr Gemüth, und machte sie für Alles übrige unempfindlich. So dauerte dieser Zustand

den ganzen Tag, während welchem ich und Mladota uns vergeblich bemühten, den armen Raschwitz zu trösten, der, genau bekannt mit der Sinnesart seiner verlorenen Braut, sich keine täuschende Hoffnung von uns aufdringen ließ. Indessen besserte sich der körperliche Zustand der Kranken. Ich blieb im Schloße, der Arzt fuhr am anderen Morgen nach Prag zurück, nachdem er das Nöthige, das hauptsächlich auf die Beruhigung ihrer Einbildungskraft gerichtet war, verordnet hatte, und versprach wieder zu kommen. Noch ein sorgenvoller Tag verging. Franciska hatte ihr Schweigen noch nicht gebrochen, obwohl sie ziemlich ruhig geworden war, und auch etwas Speise zu sich genommen hatte. Am dritten Morgen erschien der Arzt wieder, er fand sie merklich besser, und sagte mir, er glaube, man könnte sie jetzt ohne Nachtheil nach Prag zurückbringen, wo in den gewohnten Umgebungen und in seiner Nähe ihre Genesung schneller vor sich gehen würde.

Nun ging ich zu ihr, und fragte sie, ob sie es wohl gerne geschehen lassen wollte, wenn ich sie zum Vater zurück führen würde?

„Zum Vater!“ brach sie mit einem Tone des

Entsetzens, das lange Stillschweigen. „Zum Vater, der mir flucht?“

Mit Nichten, erwiederte ich: Der Vater verzeiht Dir, und freut sich, Dich wieder zu sehen.

Sie starrte mich an. „Es ist nicht wahr! rief sie mit finsterer Bestimmtheit: Du täuschest mich. Es kann nicht wahr seyn. Aber ihr wollt mich zurückführen, um mich in ein Kloster zu sperren. Ich weiß es.“

Franciska! Hab' ich in dieser Angelegenheit je gegen dich gehandelt? Hab' ich je in des Vaters Absichten gestimmt?

Sie antwortete nicht. Nach einer Pause, in welcher sie die freudenlose Tiefe ihrer Lage durchforscht zu haben schien, sagte sie: Ich gehe mit Dir. Führe mich hin, wohin Du willst. Thut mit mir, was ihr wollt. Das Ärgste ist mir schon geschehen.

Es freut mich, daß ich dem Vater sein liebstes Kind zurückbringen kann. So hat er dich vorgestern genannt, als ich ihm gemeldet, ich wüßte, wo du seyst. Er liebt dich, er hat dir Alles verziehen, und sieht deiner Ankunft mit Freuden entgegen.

Sie richtete ihren Blick, in welchem Zweifel und Hoffnung kämpften, forschend auf mich.

Schwöre mir! rief sie endlich — hier auf das Crucifix! Sie hielt mir eines vor.

Ich legte meine Hand auf das heilige Zeichen, und wiederhohlte, was ich schon gesagt.

O Gott! Gott! rief sie mit ausbrechender Heftigkeit: Und ich habe ihn so schändlich gekränkt! Ich habe ihn verlassen! Ich habe das vierte Geboth übertreten. Hörst du? fuhr sie mit immer dumpfer werdender Stimme fort: Mir kann es auf Erden nie mehr gut gehen. Und weißt du, wie mich Gott gestraft hat? Er ist ein Ketzer! murmelte sie. Und dann plötzlich die Stimme erhebend, schrie sie mit entsetzlichem Tone: Wir sind hier und dort geschieden!

Vergebens hätte ich es unternommen, in diesem Sturme ihrer Empfindungen an ihren Verstand zu appelliren, und ihr das Übertriebene ihrer Vorstellungen einsehen zu machen. Ich beschränkte also meine Ermahnungen bloß darauf, daß sie sich für jetzt zu beruhigen, und ihre Kräfte wieder herzustellen suchen sollte, damit sie mich nach Prag begleiten könne, wohin ich bald zurückkehren müßte.

„Und wohin willst du mich führen?“

Wo anders hin, als nach Hause? erwiederte ich.

„Nimmermehr! Dem Vater trete ich nicht wieder unter die Augen!“

Franciska! Was denkst du denn? Wo wirst du denn hingehen? Wohin kannst du mit Anstand gehen, nach dem, was geschehen, wenn du Raschwitz deine Hand nicht geben willst?

Ihm, meine Hand? rief sie mit wildem Tone: Leopold! Bruder! Ich liebe ihn, ich liebe ihn unaussprechlich, er ist das Leben meiner Seele. Aber fühlst du die Höllenqual, welche in dem Gedanken liegt, daß er ewig verdammt ist?

Auf diese Vorstellung, welche jetzt die herrschende in ihrem Gemüthe zu seyn schien, kam sie von jedem andern Gegenstande mit Gewalt zurück, und ich hatte Mühe, sie nur einigermassen zu beruhigen. Raschwitz wollte sie nicht mehr sehen, so dringend, so rührend er sie um eine Unterredung anflehen ließ. Bey der Überzeugung, wie leidenschaftlich, wie ausschließend ihre Neigung für diesen Mann war, konnte ich der Festigkeit, mit der sie sich von ihm losriß und ihm entsagte, weil ihr Gewissen es befahl, meine Bewunderung nicht versagen.

Vor der Hand schien die Vorstellung, daß der Vater versöhnt sey, daß sie bey ihm eine sichere, anständige, und nicht unangenehme Zu-

flüchtsstätte finden werde, allmählig immer mehr Raum in ihrer Seele zu gewinnen, und immer mehr Trost in ihr zu verbreiten. Ich ergriff diese dargebothene Veranlassung gern, verweilte oft und viel dabey, mahlte ihr alles aufs Beste und Hoffnungsreichste aus, und brachte nach und nach einige Ruhe in dieß schrecklich aufgeregte Gemüth. Noch diesen Tag und die folgende Nacht verweilten wir in Planian.

Am nächsten Morgen, dem vierten nach ihrer Flucht, und nachdem Mladota auf mein Ersuchen täglich einen reitenden Bothen mit Nachrichten von dem Befinden der Ärmsten an meinen Vater gesendet hatte, wurden die Anstalten zu ihrer Rückkehr ins Vaterhaus getroffen.

Eine schreckliche Scene stand uns, oder vielmehr ihr noch bevor. Raschwitz, der, seit Franciska ihn von sich gewiesen und standhaft verweigert hatte, ihn zu sprechen, wie außer sich war, hatte aller Wachsamkeit Mladota's ungeachtet, Mittel gefunden, sich von der Stunde und allen Umständen unserer Reise Kenntniß zu verschaffen. In dem Augenblick, wo meine Schwester aus der Thüre des Vorsaales trat, um, von mir und dem Arzte unterstützt, die Treppe hinab zu schreiten, öffnete sich eine Seitenthüre, und

heraus stürzte Raschwitz, dem Mladota in großer Bestürzung, und vergeblich bemüht ihn zurück zu halten, folgte. Er eilte auf die Schwester zu, die bey seinem Anblick einen schmerzlichen Schrey ausstieß, und ihr Gesicht an meiner Brust verbarg. Vergebens suchten ich, der Arzt und Mladota dem Unglücklichen zuzureden, und ihn zu entfernen. Es war, als habe seine Vernunft alle Macht über seine Leidenschaft verloren. Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen, gnädiges Fräulein, die entsetzliche Scene schildere, die nun folgte; den Sturm der Leidenschaft, welchen Raschwitz auf das Herz meiner armen Schwester machte; die Kraft der Verzweiflung, mit der sie ihm widerstand; seine wilde Raserey und die Gluth der heftigen Liebe, welche sich selbst in ihrer muthigen Verweigerung kund gab; und endlich die Macht einer hohen Gewissenhaftigkeit, die in diesem Falle wie ein Ausspruch des Himmels angesehen wurde, von dem nie und nirgends eine Appellation statt hatte.

Der Arzt forderte endlich Mladota und mich auf, einem Auftritte ein Ende zu machen, der die noch schwache Gesundheit der Unglücklichen aufs neue zerstören, und vielleicht ihren Tod veranlassen könnte. Der ernste Ton, womit dieß ge-

sagt wurde, und dann Franciska's Aussehen, welche todtenbleich und am ganzen Körper convulsivisch zitternd in unseren Armen lag, brachten den verzweifelnden Liebenden endlich doch einigermassen zur Besinnung. Er erhob sich, ließ Franziska's Knie, die er umklammert hatte, los, betrachtete sie lange, und richtete dann seine Augen auf den Arzt, indem er langsam und tonlos sagte: „Ihren Tod? — O mein Gott! Glauben Sie das wirklich?“

Allerdings, erwiederte Jener. O Gott! Gott! rief Raschwitz, und ich? Ich hätte sie gemordet?

O daß es wahr wäre! lispelte Franciska an meiner Brust: Wie gerne stürbe ich! Zum Glück hatte dieß Raschwitz nicht gehört. Vom Arzt und Mladota ergriffen, wurde er unter ihren Überredungen und Betheurungen endlich fortgeführt. Ich leitete das zitternde Mädchen in den Wagen, der Arzt folgte uns, und wir dankten Gott, als wir endlich das unglückselige Schloß im Rücken hatten, und der Stadt zufuhren.

Franciska's Zustand heischte noch die größte Sorgfalt; aber die Ruhe der Fahrt, die frische Luft, endlich des Arztes sehr geschickte Behand-

lung, welche ihr Moralisches sowohl, als ihr Physisches berücksichtigte, brachten sie nach und nach in eine leidliche Fassung. So erreichten wir Biechowitz, die letzte Station vor Prag; und welcher Mahler oder Poet vermöchte den Eindruck lebendig zu schildern, der jetzt in Francisca's Zügen und ihrer ganzen Haltung sich spiegelte, als bey der nächsten Wendung des Weges, wir einen Reiter, von einem Paar berittener Bedienten gefolgt, auf uns zukommen sahen, das weisse Schnupftuch, welches er von weitem zum Gruße schwenkte, uns Friede und Freude verhieß, und Franciska ihren Vater erkannte, der, als wäre nicht das geringste Mißfällige vorgegangen, als wäre die schuldlose Tochter nur von einer weiten Reise zurückgekommen, dem Wagen entgegen sprengte, und ehe er uns noch erreichte, ihr schon einen freundlichen Gruß zurief! Die Parabel vom verlornen Sohne im Evangelio! sagte der Arzt halblaut und mit mildem Lächeln zu mir: Ach, der Vater bleibt doch immer Vater!

Ich ließ den Wagen halten, der Schlag wurde geöffnet, mein Vater schwang sich vom Pferde mit der Behendigkeit eines Jünglings. Franciska fand keine Worte, ihr Herz war zu ge-

preßt von streitenden Empfindungen, sie streckte dem Vater die Arme entgegen und sank im Wagen auf die Knie. Jetzt sprang der Vater zu ihr in die Kutsche, fiel ihr um den Hals, und der Mann, der Soldat, der oft rauhe, ja harte Vater, vergoß heiße Thränen. Dann befahl er mir sein Pferd zu besteigen, er aber setzte sich zu Franciska, und so brachten wir sie hierher, wo sich nun ihr Körper, Dank sey es ihrer Jugend, und ungeschwächten Gesundheit, allmählich erhohlt, aber ihr Geist noch stets unter einer düsteren Wolke des tiefsten Grams arbeitet, und beynahe erliegt.

Ich habe Ihnen, mein gnädiges Fräulein, nun Alles, was die Flucht und Rückkehr meiner Schwester betrifft, genau und ausführlich erzählt. Habe ich Ihre Geduld mißbraucht, hat Ihnen mein Bericht lange Weile gemacht: so verzeihen Sie es dem Bestreben, Ihrem Wunsche, der mir Befehl war, aufs treueste nachzuleben. Doch ich darf hoffen, daß Ihre Freundschaft für meine unglückliche Schwester Sie alles, was diese betrifft, mit lebhafterem Antheile betrachten lassen wird, und daß diese detaillirte Erzählung, eben um ihres Details wegen, Ihren Forderungen eigentlicher entsprechen wird.

Noch muß ich Ihnen melden, daß ich Francisken Ihren Brief erst zu einer Zeit übergab, wo sie bereits angefangen hatte, von den Gegenständen und Personen, welche sie umgaben, wieder einige Kenntniß zu nehmen. Es war ein seltsamer Zustand, in welchem sich die Arme befand. Ohne geistesverwirrt zu seyn, (ein Unglück, welches ich, die Wahrheit zu gestehen, durch längere Zeit fürchtete) ohne Zeichen von mangelndem Bewußtseyn zu geben, war sie einer bloßen Maschine gleich geworden, die regelmässig ihre Functionen verrichtet, und nicht den geringsten Antheil an dem nimmt, was um und mit ihr vorgeht. Auf unsere Fragen gab sie stets kurze, aber ganz gehörige Antwort; sie nahm wenige, aber doch etwas Nahrung zu sich, sie bethete, sie las, sie schrieb; aber es war, als thäte das Alles nur ihr Körper, und ihr Geist wäre weit von uns entfernt. Nach ein Paar Wochen verloren sich auch diese beunruhigenden Symptome. Sie fing selbst an von irgend etwas zu sprechen, nach irgend etwas zu fragen, und die Erinnerung an Sie, mein gnädiges Fräulein, war eine der ersten Vorstellungen, die wieder in ihr erwachten, und sich Raum aus der dichten Nacht machten, die ihren Geist umhüllt hatte. Da

gab ich ihr den Brief. Sie nahm ihn begierig, sie las ihn, aber bis jetzt bin ich noch nicht im Stande gewesen, Ihnen melden zu können, ob und welchen Eindruck er auf sie gemacht. Doch zweifle ich nicht, daß er guter Art gewesen sey, denn die Schwester ist nicht düsterer, sondern beynahe etwas heiterer seitdem.

Mit dieser beruhigenden Bemerkung, und in den oben ausgesprochenen Hoffnungen, daß die Länge meines Briefes Sie nicht ermüden wird, bin ich, indem ich mir Ihre ferneren Befehle erbitte, mit der größten Achtung

Ihr — —

Siebenter Brief.

Franciska von Teuffenbach an Elisabeth von Guttenstein.

Prag im Junius 1742.

Mein Bruder hat mir Deinen Brief gegeben. Deine Liebe und Sorge hat mich gerührt. Habe Dank dafür! Nimm auch im Voraus meinen Glückwunsch zu der wahrscheinlich nahen günstigen Wendung Deines Schicksals! Ich zweifle kaum mehr, daß jene Beziehungen zu dem pohlnischen Freunde den edlen Hyppolit bald in den Stand setzen werden, sich auch öffentlich als Deinen Freyer zu erklären, und daß Du dann für den Kummer, den Dir die Treulosigkeit eines Wankelmüthigen, und sein letztes schnödes Verfahren verursacht, in der Vereinigung mit dem trefflichen Gegenstande Deiner ersten Zuneigung vollen Trost und Ersatz finden werdest. —

Bis hierher hatte ich gestern geschrieben. Ein

tiefer nahmenloser Schmerz, der sich nur durch eine Thränenfluth aus dem Herzen Luft machen konnte, unterbrach mich, und nöthigte mich aufzuhören. Was mir widerfahren ist, weißt Du. Leopold versprach mir, Dir Alles zu melden. Ich war es nicht im Stande. Ich bin es noch nicht. Meine ganze Gegenwart, ja, auch meine ganze Zukunft liegt hinter mir. Was thue ich auf der Welt? — Was? Warum fragst du mich, rebellisches Herz? Büssen, büssen sollst du, damit du dort nicht zehnmahl ärger gestraft werdest.

O meine Elisabeth! Du wirst glücklich werden. Ich gönne es Dir von ganzem Herzen; aber war denn mein Wunsch, es auch zu werden, so verwerflich? War er nicht das natürliche Erzeugniß jeder menschlichen Brust? Aber es sollte nicht seyn; und so kann ich nichts anders denken, als daß ich durch meine Vergehungen den Anspruch an das Glück, das so Vielen, das auch jetzt Dir zu Theil wird, verwirkt habe.

Laß mich schweigen! Laß mich den schwarzen, dichten Schleyer, der über lauter brennendem, unsäglichem Jammer liegt, nicht lüften! Meine Gesundheit bessert sich. Mein Vater, der mich mit großer, mit unverdienter Güte behandelt, und Leopold, haben Geduld mit mir. Dieser hat

in der Diplomatie gelernt, Andere geschickt zu behandeln, ihre Eigenheiten zu schonen, und, wenn es nöthig ist, auch zu nützen. Wir stehen ziemlich gut zusammen. Verstehen werden wir uns niemahls. Ihm gilt als Grille, was mir die höchste Wahrheit ist, obwohl ihr Ausspruch mich zerstört. Lassen wir das! Ich habe Dir etwas anderes sagen wollen, aber mein Kopf ist wüste und verwirrt.

Ja, ich wollte sagen, meine häusliche Lage ist leidlich, ich fange auch wieder an, mich um das Hauswesen des guten Vaters anzunehmen, was ihn aus doppelter Ursache freut, einmahl, weil er es so viel besser haben wird, als bisher, wo Alles den Domestiken überlassen werden mußte, und Leopold, wie das bey Männern nicht anders seyn kann, nur eine oberflächliche Aufsicht führen konnte; zweytens, weil er mich schon für halb, wo nicht ganz hergestellt hält, wenn er mich wieder mit dem Schlüsselbund im Hause herumschaffen sieht. Der gute Vater! Er hat keine Vorstellung von dem, wie es in meinem Inneren aussieht. Er soll sie auch nicht haben! Sie würde ihn vielleicht eben so unglücklich machen, als ich es bin. Eben so? — Nein, sicher nicht! In diese Tiefe steigt kein anderes mensch-

liches Wesen hinab, und ich verirre und verliere mich immer von neuem in ihren trostlosen Labyrinthen. Verzeih, daß ich nicht weiter schreibe. Es ist mir zu peinlich, öfters zu wiederhohlen, was der Bewohner jener Tiefen, der Schmerz, mir unaufhörlich zuflüstert. Damit Du aber eine Vorstellung von der Nacht und dem Jammer hast, die in der Seele Deiner Freundinn herrschen, schließe ich Dir einige Blätter bey, welche ich in den ersten Tagen, wo ich mich zu besinnen, und Alles, was mit mir vorgegangen war, einzusehen angefangen hatte, niedergeschrieben habe. Lebe wohl!

Was war das für ein Ausspruch? — Habe ich recht gehört? Hat die Posaune des Weltgerichts ertönt? — Noch bin ich betäubt. Noch fasse ich den Umfang all des Elendes nicht, den jener Ausspruch in sich schließt: Er ist auf ewig verdammt!

Es gibt Augenblicke, wo der Gedanke, mit ihm ewig verdammt zu seyn, mit ihm die Qualen der Hölle zu leiden, nichts so Schreckendes für mich hat. Aber das ist eine arge Versuchung des Bösen, es ist ein neuer Fallstrick, den er mei-

ner ohnedieß schon erschütterten und schwachen Seele legt. Nein! nein! Fort! du Vater der Lüge! Was du mir zuflüsterst, ist Tod und Verderben des unsterblichen Theils in mir, für den das Blut meines Erlösers geflossen ist. O Jesus, erbarme dich meiner! Rette meine Seele aus den Klauen des Erzfeindes, dieß mein Einziges aus dem Rachen der Hunde! So bethe ich zu Dir mit dem Psalmisten.

Hier liege ich im Staube vor dir. Erbarme dich meiner, o Herr! Das heißt, erbarme dich seiner! Erleuchte seine Seele, belehre ihn seines Irrthums, führe ihn in den Schooß der allein selig machenden Kirche zurück! Ach, ohne ihn kann ja auch meine Seligkeit nur unvollkommen seyn, und so wenig als auf Erden, kann ich mir im Himmel einen glücklichen Zustand ohne ihn denken, ohne ihn, der das Leben in meiner Seele, der Athem meines Daseyns ist.

Tausende wandeln dahin auf blumigen Pfaden unangefochtener Ruhe, tiefen Seelenfriedens. Und wenn sie Unglück trifft, wenn sie, wie meine arme Elisabeth, durch verrathene Treue

leiden müssen, so können sie ihr Leid Gott aufopfern, sie können mit Zuversicht zu Gott aufblicken, sagen: Herr, dein Wille geschehe! Sie können mit Ruhe zurück in die Vergangenheit, mit Vertrauen in die Zukunft sehen. Jenseits des Grabes harret ihrer nach den Leiden dieser Zeit jene Seligkeit, von der es heißt: daß kein Auge so etwas gesehen, kein Ohr etwas gehört hat. Dort finden sie die hier Verlornen wieder, dort, wo Irrthum und Sünde von uns abfällt, dort erkennt der Treulose seine Schuld, ihm wird wie von Gott, so auch von der verrathenen Geliebten verziehen, und Ruhe, Harmonie und Seligkeit erstreckt sich durch die Ewigkeit ohne Schranken. Aber ich! —

Eine ganze, unermeßliche, unaufhörliche Ewigkeit ohne ihn — und Er? Das ist der furchtbarste aller Gedanken, er — nicht an dem Orte der Seligen; der himmlischen Freuden, des Anschauens Gottes beraubt, und auch durch jene ganze unaufhörliche Ewigkeit! Wie entsetzlich war es mir gestern, als mir durch einen Zufall einige Papiere, abgeschriebene Gedichte eines gewissen Herrn von Haller in die Hand fielen, die mir Leopold vor einiger Zeit gegeben, und ich die Stelle darin fand:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Ja selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über Dir, und finden keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf,
Und wenn ich von der grausen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach Dir sehe,
Ist alle Macht der Zeit vermehrt zu tausendmahlen,
Noch nicht ein Theil von Dir.
Ich zieh sie ab — und Du liegst ganz vor mir.

Das ist das furchtbarste, was ein Mensch denken kann, ewig unglücklich zu seyn, — durch diese ganze Ewigkeit, von der alle diese Zahlengebirge noch kein Theil sind — nichts von ihr hinwegnehmen. Er verdammt, und ich ohne ihn! Oft ist mir, wenn ich das so recht durchdenke, als wollte mir der Kopf zerspringen. O daß es so wäre, daß ein gütiger Tod sich meiner erbarmte!

Und nach dem Tode — was dann? Das ist mein Fluch. Hierin besteht mein Unglück ohne Gleichen. Auch dann ist keine Hoffnung, kein Glück — nicht einmahl Ruhe für mich! O wohl dem, der auf den Tod hoffen darf! Er ist nicht ganz unglücklich. Er ist zu beneiden.

O Fritz! Fritz! Du, den ich heisser, inniger, nahmenloser liebe, als es Worte ausdrücken können — o erbarme dich meiner, und deiner unsterblichen Seele! Höre das Flehen der Unglückseligen, die du einst so sehr geliebt hast, die du vielleicht noch liebst; höre die Stimme der Wahrheit! Du kannst meine Qualen enden, du kannst dich mir, dir selbst wieder schenken. Bekehre dich, Fritz! Du bist so gut, deine Seele so rein, du verdienst so sehr glücklich zu werden hier und dort. Sieh mich auf den Knien vor dir! —

Das habe ich ihm gesagt, das und noch viel mehr, viel Eindringenderes, Ernsteres, als ich seinen Brief, den ich vor einigen Tagen erhielt, beantwortete. Ich stand lange an, ob ich ihn annehmen, ob ich ein Band, das durch jene Entdeckung alle seine Würde verloren hatte, nicht ganz und unwiederbringlich zerreissen sollte. Mein Herz war zu schwach — Ich vermochte es nicht. Ach, bey dem Anblick seiner Schriftzüge gerieth mein Innerstes in den schrecklichsten Aufruhr, und als ich las, was sie enthielten, als ich diese Gluth der Liebe, diese Verzweiflung über meinen Entschluß, diese mit den Flammen

der heftigsten Leidenschaft geschriebenen Klagen, Vorwürfe, Bitten las — o mein Gott! war es ein Verbrechen, wenn ich einen Augenblick wankte, wenn ich einen Augenblick zweifelte, ob ich nicht vielleicht zu streng gedacht, ob meines Bruders, meines Vaters Ansichten, die über den Punct der Religion sehr lax denken, nicht die richtigeren waren? — Ja, es war ein Verbrechen, so was auch nur einen Augenblick zu denken. Ich habe mich dessen auch sogleich in der Beichte angeklagt, und Pater Worschitzky hat mein Betragen gegen Fritz gelobt; er hat mich ermahnet, auf dem Wege, den ich betreten, fortzufahren, der Dornen nicht zu achten, womit er dick besäet ist, und nur auf die schmale Pforte zu sehen, durch die wir eingehen, und das Himmelreich mit Gewalt an uns reissen müssen.

Indessen beschloß ich doch, Fritz zu antworten. Eine leise, leise Stimme, die Stimme der Hoffnung, die ja auch den Elendesten hier auf Erden nicht verläßt, flüsterte mir die Möglichkeit zu, daß meine Bitten ihn rühren könnten, daß Gott ihm in diesem Augenblicke einen himmlischen Strahl senden, und die Augen seines Geistes dem Lichte der Wahrheit öffnen werde. Ach, was lag für eine Seligkeit in diesem Ge-

danken. Ich habe geschrieben — er hat gelesen — aber es blieb Alles beym Alten. Sein Herz ist gewiß nicht verstockt, aber sein Geist ist verblendet. Die neue Philosophie, diese Pest der menschlichen Gesellschaft, hat sich auch seiner bemeistert. Er redet von Selbstprüfung, von Freyheit im Denken und Glauben; von der Unmöglichkeit, sich in Gewissenssachen dem Ausspruche Anderer zu unterwerfen, und von dem Rechte, das Jeder hat, selbst zu prüfen und seiner Überzeugung zu folgen, „ein heiliges Recht, setzt er hinzu, das ich von Gott erhalten zu haben nicht werth wäre, wenn ich es aus Schwachheit, aus menschlichen Rücksichten, oder um anderer Zwecke willen, wie theuer sie mir immer seyn mögen, aufgeben könnte.“ —

Wie viele Ströme von Thränen hat mich dieser Brief gekostet! Das, was mich am meisten an selbem beängstiget, ist die klare Ruhe, der Ton unumstößlicher Überzeugung, der aus demselben spricht. Es ist Alles fest, sicher, unerschütterlich in diesem System, das dennoch auf Lüge und Täuschung gebaut ist, das zusammenstürzen muß. — Aber wann? Wenn es vielleicht zu spät ist, die befangene Seele daraus zu retten!

Achter Brief.

Baron Friedrich von Raschwitz an Herrn Ludwig von Mladota.

Prag im Junius 1742.

Wenn Du Dir die Lage eines Menschen denken kannst, der von seinen unmenschlichen Kameraden auf einer wüsten Insel ausgesetzt ist, dort nichts zu erwarten hat, als den Tod durch Hunger oder reissende Thiere, und nun das Schiff, das ihn retten könnte, wenn ein Erbarmen bey der Mannschaft wohnte, sich immer weiter entfernen, und endlich ganz verschwinden sieht, so kannst Du Dir eine Vorstellung von dem Schmerz machen, der meine Brust zerreißt.

Sie ist unerbittlich. Kein vernünftiges Zureden, kein Berufen auf mehrere Beyspiele von Ehen unter Personen verschiedener Confessionen, keine Aufforderung an ihr Herz, an ihre Liebe für mich, keine Schilderung meiner Verzweiflung — nichts, nichts vermag ihren dumpfen, strengen Ernst zu erschüttern.

Ich habe ihr vorgestellt, daß das Gerücht von unserer Flucht, eben durch die unseligen Folgen derselben, ziemlich verbreitet worden sey, daß ihr Ruf nothwendig dadurch leiden müsse, daß aber eine Verbindung mit mir schnell alle diese ungünstigen Nachreden niederschlagen, und Alles in sein voriges Geleise bringen würde. — Sie hat mir geantwortet, daß Jemand, der auf dem Puncte stünde, sein ganzes Lebensglück zu opfern, um sein ewiges Heil nicht in Gefahr zu setzen, sich wenig um das Gerede müssiger oder böser Zungen bekümmern werde.

Ich habe ihr versprochen, sie nicht im Geringsten in der Ausübung ihrer Religion zu beirren. Wenn wir den Winter über in Breßlau sind, soll sie die Kirchen ihres Glaubens besuchen, und mit ihren Priestern Umgang pflegen können, wie sie will. Auf Raschwitz will ich ihr im Schloße eine eigene Kapelle errichten, und mit einem Kaplan versorgen lassen, dessen Wahl von ihr abhängen soll. Auch will ich ihr gestatten, wenn Gott uns Kinder schenkt, die Mädchen in ihrem Glauben erziehen zu lassen.

Was glaubst Du, was sie mir darauf geantwortet? Es wäre Unglück und Jammer genug, einen Gemahl ewig verdammt zu wissen. Aber

nie, nie würde sie dahin gebracht werden können, einem Kinde das Leben zu geben, das schon bey der Taufe der Seligkeit entsagen müßte.

Als ich es endlich noch einmahl, zum drittenmahl versuchte, ihr Herz zu rühren, zu ihrer Vernunft zu sprechen, und ihren Bruder zu Hülfe rief, der als ein Mann, welcher viele Erfahrungen im Weltlaufe gemacht, ihr am besten die Nichtigkeit ihrer Einwürfe zeigen, und ihre Vorurtheile bekämpfen könnte, da gab sie ihm meinen Brief uneröffnet zurück, und erklärte unter tausend Thränen, mit dem Tone der entschiedensten Überzeugung, daß sie nichts mehr von mir hören und wissen dürfe, weil ich mich nicht entschließen wollte, zum katholischen Glauben überzutreten; daß sie es ihrer Religion zuwider, und für ein Hinderniß ihrer Seligkeit halte, einem anders glaubenden Manne im Ehebunde anzugehören, daß sie in dieser Gemeinschaft einen unwillkührlichen Einfluß der ketzerischen Neigungen auf ihre Seele, und eben von der Macht ihrer Liebe für mich, und der Schwäche ihres Herzens, das Ärgste zu befürchten hätte. Kurz, sie wies auch diesen dritten Versuch so streng ab, widerstand unerschütterlich allen Vorstellungen ihres Bruders, indem sie ihnen

die Angst für ihr Seelenheil entgegensetzte, und schien durch diese Erklärung und die Empfindungen, welche sie in ihr hervorbrachten, so erschöpft, und einem Rückfalle in ihre erst überstandene Krankheit so nahe, daß Leopold endlich seinen Versuch aufgab, sich zurückzog, und sie dem überließ, was sie ihre unumstößliche Überzeugung nennt.

Seitdem habe ich es noch mehrmahl versucht, mich ihr auf irgend eine Art zu nähern; ich habe ihre Kammerjungfer gewonnen, die mir stets hülfreich gewesen, mir eine geheime Unterredung mit ihrer Gebietherinn, selbst wider deren Willen, oder wenigstens ohne ihr Wissen zu verschaffen. Alles geschah, wie wir es verabredet hatten, und als meine grausame, meine noch immer geliebte Franciska, unter einem Vorwande in das Zimmer des Mädchens gelockt, unbesorgt eintrat, stürzte ich zu ihren Füßen. Mladota! Den Augenblick vergesse ich in meinem Leben nicht, und nicht den Ausdruck, den ihre Gesichtszüge bey meinem unvermutheten Anblick annahmen. Hätte sie einen Tiger, ein Krokodil erblickt, das mit aufgesperrtem Rachen sie zu verschlingen gedroht, sie hätte nicht mehr erschrecken können. Mit einem Schrey des Entsetzens fuhr sie zurück. Wie hat man mir das thun können! rief sie, schlug

die Hände vor die Augen, riß sich aus meinen Armen, die ihre Knie umklammert hatten, mit der Stärke der Verzweiflung los, und floh aus dem Zimmer.

Sieh, Mladota, so ist mein Unglück entschieden. Ich soll sie nie wieder sehen, sie hat die strengsten Befehle deßwegen in ihrem Hause gegeben, sie hat dadurch gleichsam meine Ehre verletzt. Und welches Vergehen, ja, welches Unrecht kann sie mir vorwerfen? Daß ich nicht in ihrem Glauben erzogen wurde, und daß ich jetzt als erwachsener Mann, als guter Christ, und frommer Anhänger der Lehre, die mir nun einmahl die einzig echte scheint, nicht aus Leichtsinn, oder aus eben so strafbarer Schwäche gegen meine Leidenschaft, meine Überzeugung verläugnen, mein Gewissen mit Vorwürfen beladen, und diese Lehre abschwören will? Das ist mein Verbrechen, das ist die Ursache ihres Hasses!

Ja, Freund, mich verläßt die Hoffnung, die Hoffnung, die ja des Unglücklichen letztes und einziges Gut ist. Wie habe ich dieß Mädchen geliebt! Wie hat ihr erster Anblick an jenem unvergeßlichen Morgen mich ergriffen! Ich sah das Abbild eines theuern, und erst vor kurzem verlornen Gegenstandes. Ich glaubte für

einen Augenblick diesen Gegenstand selbst zu sehen. — Der Eindruck war unauslöschlich, selbst nachdem der Irrthum anerkannt war. Ich konnte nicht mehr von ihr lassen, ich war wie verzaubert, wie gebannt an sie. Und als ich sie endlich sprach, als unsre Herzen sich im überraschenden Einklange jeder Empfindung begegneten, als ich diesen klaren, mit seltenen Kenntnißen geschmückten Verstand kennen lernte, als ich die Heldenkühnheit sah, mit welcher sie allen Gefahren, allen Hindernissen trotzte, um mich sehen und sprechen zu können — da, Madota! wer hätte diese Göttinn in Menschengestalt nicht angebethet? Und sie liebte mich — sie hing so innig an mir, sie lebte nur — das hat sie oft gesagt, durch die Liebe zu mir! Ist es möglich, ist es nicht jedem Begriffe einer solchen Liebe widersprechend, sich durch eine Grille — wenn ich ihre intoleranten Ideen mit dem schonendsten Nahmen nennen will — von der Verbindung mit dem Gegenstande dieser Liebe, so streng, so unwiederbringlich abhalten zu lassen? Noch einmahl muß ich es sagen: ich fasse es nicht; aber das fasse ich, daß sie mich ewig unglücklich macht, und daß ich in manchen Augenblicken nicht weiß, wie ich das Leben ertragen soll.

Neunter Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Marquis de la Feuillade d'Aubusson.

Julius. Im Lager vor Pilsen.

Das wechselnde Loos des Krieges hat mich mit einem Theile unsers Corps aus Bayern hinweg, hierher nach Böhmen geführt. Uns lange dort zu behaupten, war ohnedieß weder möglich noch räthlich. Wir hatten uns im kühnen Muthe vielleicht schon zu weit vorgewagt. Auch fordert eine andere wichtigere Sache alle Aufmerksamkeit und allen Nachdruck, deren unsere Armee fähig ist. Prag muß Ihren Landsleuten, die es noch immer besetzt halten, entrissen werden. Es ist der zweyte Edelstein im Diadem unserer Monarchinn, und wir schicken uns an, dieß zu bewirken, nachdem wir dem Schattenkaiser Carl dem Siebenten gezeigt haben, was Maria Theresia, die er bereits ganz vernichtet zu haben wähnte, mit

ihm und seinem Lande zu beginnen im Stande war. Wie ein gewaltiger Strom wendeten unsere Heerhaufen unter Nadasdy's muthiger Führung sich von Bayern nach Böhmen, Piseck ward auf dem Wege erstürmt, nun liegen wir vor Pilsen, mit dem wir in wenigen Tagen ebenfalls fertig zu werden gedenken, dann steht uns von Ihres Königs Macht nichts mehr im Wege bis Prag 7). Dort soll sich uns, ich hoffe es gewiß, ein würdigerer Schauplatz eröffnen, um sich auszuzeichnen, und die Scheelsucht niedriger Feinde zu beschämen, die, im dunkeln lauernd, jeden Nahmen, der sich aus dem Schwalle der Mittelmäßigkeit emporringt, nur schnell wieder hinab zu tauchen beflissen ist. Ich habe in dieser Rücksicht in der letzten Zeit bittere Erfahrungen gemacht. In der Liebe und an der Ehre sollte ich aufs schmerzlichste verletzt werden, durch diese zwey bests of passions, love and fame 8), wie sie Pope nennt. Aber es ist dem hämischen Gezüchte nicht gelungen, die aufstrebende Flamme so leicht wieder zu löschen, oder sie wenigstens mit dem dunkeln Nebelgewande der Verläumdung zu bedecken. Hell und offen vor den Augen aller meiner Kriegskameraden und meines Feldherrn und Landsmannes Nadasdy, dessen Gunst ich

mir eroberte, weil ich seine Achtung verdiente, und seine Liebe erwarb — habe ich meine Thaten gethan. Sie waren Zeugen dessen, was ich verrichtet, und unbestechliche Richter über meinen Werth. Ihr Urtheil hielt mich auf den stürmischen Wogen, welche meiner Feinde Wuth gegen mich und meinen wohlerworbenen Ruhm, ja gegen meinen guten Nahmen, von allen Seiten erregte. — Was ward da nicht hervorgesucht, und in das grellste Licht gestellt, halb Vergessenes, schlecht Begriffenes, falsch Gedeutetes, um nur dem Manne, dessen Nahme hell zu leuchten anfing, und Viele neben sich zu verdunkeln drohte, in ewige Nacht zu begraben! Was ward mir nicht Schuld gegeben! Treuloses Verlassen meiner bestimmten Braut, in dem Augenblick, wo sie meine Hand am Altar zu empfangen dachte! — Nun, Sie wissen am besten durch die Herzenserleichterungen, die ich damahls nirgends als in meinen Briefen an Sie suchen mochte, wer von uns Beyden gebrochen hat, und wem der Vorwurf der Doppelzüngigkeit und Falschheit zu machen ist. Ferner: lockere Gesinnungen in Rücksicht des weiblichen Geschlechtes, Religionsspöttereyen, Freygeisterey — Atheismus sogar — kurz Alles, was man wußte, daß es dem, welchen

man es mit Grund nachsagen konnte, unfehlbar in der Gunst der Monarchinn stürzen mußte. Auch in dieser Hinsicht könnte ich — wenn ich dergleichen nicht zu tief unter mir hielte, Sie zum besten Gewährsmann des Gegentheils aufrufen. Sie kennen meine Grundsätze, sie sind in vieler Hinsicht von den Ihrigen verschieden. Ihr Tadel, ja Ihr Spott hat mich sogar deßwegen öfters getroffen. Meine Überzeugung vom wahren Wesen der Religion, von der Erhabenheit der Tugend, von der Heiligkeit übernommener Pflicht, konnten alle witzigen Declamationen Ihrer beliebtesten Schriftsteller nicht erschüttern. Und nun hat man mich der Monarchinn als einen Schüler Diderots, als einen Jünger Voltaires im grellsten Sinne geschildert. Ich habe — das kann ich mir leider nicht verhehlen — durch diese boshaften Verläumdungen unstreitig in ihren Augen verloren, und in so weit ist es bis jetzt meinen Feinden gelungen, mir zu schaden. Alles aber, was sie mir anzuthun gesonnen waren, Alles haben sie nicht durchgesetzt, und den Theil des Sieges, den sie errungen, hoffe ich mit Zuversicht ihnen auch noch zu entreissen. Wissen Sie, Freund, daß es auf nichts Geringeres ankam, als daß man mir die Würde eines Kam-

merherrn, auf welche ich durch Geburt und Verdienst Ansprüche hatte, verweigern wollte?"

Darauf hatte es jene hämische Clique angelegt, und wahrscheinlich, ich traue es diesen Personen zu, von welchen einige mir nur zu wohl bekannt sind, daß es auch — zum Theile mindestens — ihre Einwirkung war, welche mir meine Elisabeth entriß, indem sie theils ihres Vaters Stolz gegen mich aufreitzten, theils ihr Vertrauen auf mich untergruben. Das meiste, das entscheidendste freylich bey dieser Geschichte, mußte aus Elisabeths eigenem Herzen gekommen seyn, das, während es sich mir mit so warmer Liebe hinzugeben schien, noch immer des Jugendfreundes Bild im innersten Heiligthume bewahrte.

Das war es ja, was damahls, wie ich die Entdeckung dieser älteren Verbindung zuerst machte, mich gleich mit solcher Macht ergriff. Es war die Vorahnung meines Unglücks, die deutliche Erkenntniß, daß die erste Liebe Alles überwiegt, und Alles überdauert, und daß ich diese nicht in ihrer Brust geweckt hatte. Meines Unglücks, habe ich gesagt. Ich sehe Sie bey diesem Ausdruck mit einer Art von Verwunderung inne halten, in welche sich ein leiser Spott mischt. Sie verstehen unter dem Worte: Unglück, ganz etwas An-

deres; Sie begreifen überhaupt nicht, wie der Verlust eines Mädchenherzens uns auf längere Zeit auch nur verstimmen könne. Sie erobern jede Woche mehrere Herzen, um sie in der folgenden achtlos zu verzetteln. Ja, Freund, ich gebe es Ihnen zu. Solche Herzen, wie sie in den Sallons der großen Welt fühlen und schlagen, finden, erobern, und verlieren sich wieder ohne große Mühe, ohne großen Schmerz. So war es mit Elisabeth nicht. So schien es wenigstens nicht. Sie war eine stille Wiesenblume, aufgeblüht im Schatten häuslicher Zucht, unter dem Schirm frommer Sitte, und fast klösterlicher Eingezogenheit. Alle ihre Reitze, alle ihre mannigfachen Talente, waren nur für den Kreis der sie zu allernächst umgab. Weit entfernt damit zu prunken, oder sie als Angelruthen zu verwenden, um die Herzen der Verehrer zu fangen, verbarg sie sie wie ein Vergehen. Niemand, selbst ich nicht, sollte sie kennen. Sie schämte sich ihrer Vollkommenheiten, möchte ich sagen. Ein Zufall, die Dazwischenkunft des Abbate verrieth sie mir an jenem Abende bey der Oberhofmeisterinn. O wie war sie liebenswürdig in ihrer holden Verlegenheit! Wie hinreissend später, als ihre wunderschöne Stimme die Gefühle einer zarten

hoffnungslosen Liebe in einer Arie von Hasse ausdrückte! Und sie war mein! Sie hing an mir mit aller Kraft ihres jugendlichen Herzens, und ich war unaussprechlich beglückt.

Wohl weiß ich und erkenne, ohne daß ihre scharfsinnige Menschenkenntniß mich darauf aufmerksam macht, daß jenes Glück nur ein Wahn war, ein Irrthum, beruhend auf der Täuschung, daß ich der einzige Gegenstand sey, der dieß schöne Herz ganz erfüllte. Ja, es war ein Irrthum, aber er beseligte mich. Er ist zerstört, und ich soll nicht trauern? Ich soll nicht finden, daß mein Glück damit zerstört ist? Lassen Sie irgend einen Armen wähnen, in einem funkelnden Stücke Glas, das er gefunden, einen Edelstein von unschätzbarem Werthe zu besitzen; versuchen Sie es, ihm durch einen Juwelier beweisen zu lassen, daß es Glas ist, und sehen Sie dann, ob er es Ihnen dankt?

Ja, ich habe diese Falsche geliebt, und wenn ich die Sonde recht tief in mein Herz senke, so glaube ich — ich liebe sie noch. Doch wozu das? Wir sind getrennt — getrennt für immer. Ich kann ihr ihre Falschheit nie verzeihen, sie wird nie zugeben, daß meine Verehrung für die erste Frau unserer Zeit neben der herzlichen Liebe für meine Gattinn bestehen kann.

Und auch diese Frau! Auch über dieß Urbild aller weiblichen und fürstlichen Vollkommenheiten fliegt der Hauch eines Schattens, auch sie bleibt ein menschliches Wesen, der Täuschung, dem Irrthum zugänglich. Auch sie hat mich eine Weile verkannt, und das hat mich tief geschmerzt. O mein Freund! Es sind bittere Erfahrungen, die man macht, wie man im Menschengewühle auf der Straße des Lebens fortschreitet, und indem man sich, mit Anstrengung aller Kräfte, Bahn durch die auf allen Seiten feindlich drängende Menge macht, hier eine süße Täuschung abstreifen, dort eine lang genährte Hoffnung entfliehen, oder eine freundliche Aussicht in die Zukunft sich verschliessen sehen muß! Man wird klüger, ich gebe es zu, gewandter, vielleicht auch stärker; aber glücklicher oder b e s s e r wird man nicht.

In dieser Stimmung, die sich, unwillkührlich und nothwendig zugleich, immer mehr und mehr aus meinem Innersten entwickelt, finde ich noch den angemessensten Wirkungskreis in dem Berufe, den ich erwählt, und dem ich, wo nicht mit Lust (diese Befriedigung fehlt mir schon lange) doch mit voller Überzeugung von seiner Nützlichkeit und Würde folge. Mir sagt das rasch bewegliche Leben zu, und bey einer stets wachsen-

den Gleichgültigkeit gegen das, was mich angeht, wie überhaupt gegen Alles, was mich umgibt, nehme ich gern mein Schicksal für jeden Tag aus der Hand des Augenblicks. Es ist ja auch von jenem unbegreiflichen und allmächtigen Wesen angeordnet und bestimmt, in dessen Hand alle unsere Geschicke ruhen, in dem wir selbst leben, weben und sind. Mich freuet die stete Thätigkeit, welche mich zur Erweckung schlummernder Kräfte, zur Anwendung aller vorhandenen ruft. Gefahren reizen mich, statt mich zu schrecken; der Ruhm, die Ehre, stehen am schimmernden Ziel. Das Leben ist mir gleichgültig, und der Tod deßwegen nicht furchtbar. Ich stehe allein in der Welt; nur wenn Andere durch mein Dahingehen leiden sollten, würde ich selbst es beklagen. So wie die Sachen jetzt stehen, hat in manchen Augenblicken ein ruhmvoller Tod im Schlachtgewühl, wenn irgend ein kühnes Wagniß zum Gewinn eines wichtigen Vortheiles beyträge, oder in ähnlichen Fällen, großen Reiz für mich.

Aus Wien erhalte ich öfters Nachrichten über meine aufgegebene Braut. Sie soll sehr still und eingezogen leben, und außer den älteren Freunden ihres Vaters, die diesen zu besuchen kommen, nur den Abbate und die Gräfinn Rotthal

sehen, bey der sie zuweilen einen Abend zubringt. Man findet sie bläßer, magerer, als vor ihrer Abreise nach dem Gute; auch soll sie sehr niedergeschlagen aussehen. Ich begreife das nicht recht. Der wahre, der einzige Geliebte ist ja gefunden, das Bündniß erneuert, der Alte selbst dafür, wie man mich versichert, gewonnen. Was kann ihre Ruhe, ihr Behagen am Leben stören? Ihr lächelt ja Alles, und wenn ein Band — muthwillig genug — zerrissen worden, ist auch gleich wieder ein anderes geknüpft.

Daß der Geliebte noch im Felde, und also Gefahren bloßgestellt steht, kann diese Schwermuth wohl nicht ganz erklären, sonst müßten viele hundert ungarische Mädchen und Frauen jetzt abblühen. Auch habe ich von ziemlich sicherer Hand vernommen, daß das Regiment, bey welchem er steht, und das wir vor uns her durch Österreich und Bayern getrieben haben, jetzt zurückberufen, und am Rhein aufgestellt seyn soll. Schreiben Sie mir doch, lieber Marquis, ob sich diese Sache so verhält, und leben Sie nun wohl. Es wird geblasen, die Truppe versammelt sich, ich sehe Adjutanten hin und her sprengen. Gottlob! Es wird was zu thun geben.

Zehnter Brief.

Baron Friedrich von Raschwitz an Herrn von Mladota.

Im Julius 1742.

Nicht vergebens, mein theurer Freund, sollst Du mich in Deinem letzten Briefe, der mir von Prag hierher nachgesendet wurde*), zum Erwachen aus dem dumpfen Schlafe, in welchen mich der Schmerz über alle meine vernichteten Hoffnungen versenkt, zum thätigen Leben, zum Wirken in der Welt, die mich umgibt, aufgefordert haben. Mein Geist war dem Deinen bereits entgegen, und auf gewisse Weise, zuvorgekommen. Der erste Schritt war dadurch geschehen, daß ich Prag verlassen, nachdem ich mit heißem Verlangen und einer beyspiellosen Geduld, die an Schwäche gränzte, unzählige

*) Er kommt nicht vor.

Versuche, mich der Verblendeten und noch immer Geliebten zu nähern, gemacht, und alle fruchtlos gefunden hatte. Diesen Sinn beugt keine Macht, diese von Gewissensangst umnebelte Überzeugung erschüttert keine Vorstellung der Vernunft, rührt keine Klage verzweifelnder Liebe. Starr, kalt und schroff steht sie da, wie eine drohende Klippe im Meer, an der die Wellen sich vergebens abmühen, an der der arglose Schiffer strandend seinen Untergang findet.

Ich habe es endlich aufgegeben, hier durchdringen zu wollen. Ich habe ihr entsagt, und ihr diesen Entschluß in einem Briefe angekündiget, den ich, mit Bemerkung seines Inhaltes, ihrem Bruder übergab, damit sie diesen letzten, den Abschied für unser ganzes Leben, nicht gleich dem früheren unerbrochen zurücksende. Sie hat ihn angenommen, sie hat ihn gelesen — und nicht eine Sylbe weder mündlich noch schriftlich erwiedert. Gestehe, das ist mehr, als man von irgend einem weiblichen Herzen, das ja von Natur zu Weichheit und Liebe bestimmt ist, das man kaum von einem unter Gefahren, Schrecknissen und Grausamkeiten erstarrten Manne erwarten konnte.

Zwey Tage nachher habe ich mich von mei-

nem Oheim Budowetz, der den Neffen eben auch nicht ungern scheiden sah, anständig und nicht ohne Rührung beurlaubt. Wenn ich bedachte, daß ich dem alten, grießgramigen Manne, der sich seit sechzig Jahren in seine trockene Junggesellenschaft hineingelebt hatte, im vergangenen Herbst so unvermuthet mit allen meinen damahligen Schmerzen über den Hals kam; daß er trotz der Störungen, die das in seine kleine, nach der Uhr geregelte Wirthschaft bringen mußte, den unglücklichen Sohn seiner lang verlornen Schwester freundlich aufnahm, Geduld mit seiner trüben Stimmung hatte, ihn noch nach seiner Art zu zerstreuen und aufzuheitern versuchte, und dann später, um dessen zweyter Liebe willen, die ihm ein Ärgerniß seyn mußte, doch nicht verstieß — so muß ich ihm dankbar seyn. Auch er entließ mich mit, nach seiner Weise ziemlich freundlichen Äußerungen, in welche er jedoch nicht umhin konnte, die Bemerkung einzuflechten, daß jetzt Alles wieder in seinem Hause in die alte, und ihm sehr liebgewordene Ordnung zurückkehren werde.

Nun bin ich zu Hause bey meinem Vater, der sich sehr freut, mich wieder bey sich zu haben, bey den Brüdern, die nicht aufhören, mir

von dem zu erzählen, was sich um sie her zugetragen hat, und noch zuträgt. Es ist das helle Gestirn, welches jetzt plötzlich am Schlesischen, oder eigentlich am Europäischen Himmel aufgegangen, und sogleich die Welt mit einem ungewöhnlichen Glanz erfüllet hat; es ist der junge König von Preußen, der, wenig älter als wir, von geringer Hausmacht unterstützt, es dennoch unternahm, die Ansprüche, welche seine Ahnen an die Schlesischen Fürstenthümer hatten, bey der guten Gelegenheit, welche das Erlöschen der Österreichischen Dynastie anboth, geltend zu machen, und der diese Forderungen, über welche die Politiker und Kriegshelden damahls, als über lächerliche Anmassungen spotteten, durch sein Alles überfliegendes Genie durchgesetzt, Schlesien erobert, einen Theil von Böhmen und Mähren besetzt, und seine siegreichen Waffen fast bis an die Thore von Wien getragen hat.

Du kannst Dir den Enthusiasmus gar nicht vorstellen, mit welchem hier die junge Welt für Friedrich den Zweyten eingenommen ist, was man ihm für glänzende Fortschritte auch in der Zukunft verspricht, und welche Hoffnungen besonders die Unsrigen darauf gründen. Man bewundert sein Genie, das mit so wenigen Mitteln

so Großes leistete, man erwartet noch Größeres von ihm, und vergleicht ihn bald dem Cäsar, der Rom zittern machte, bald dem Alexander, der ja auch in blühender Jugend einen ganzen Welttheil erobert hat. Jetzt spricht man bey uns stark von einem nahen Frieden. Maria Theresia, mit drey Feinden zugleich beschäftiget, und mit dem Untergange ihrer ganzen Macht bedroht, scheint sich von dem, wo nicht mächtigsten, doch thätigsten und fürchterlichsten am ersten befreyen zu wollen. Die Friedens-Unterhandlungen sind in Breßlau eröffnet, Gesandte aus Wien und Berlin bey uns versammelt. Man spricht davon, daß die Abtretung von Schlesien die Basis werden soll, auf der man arbeiten will. Diese Aussicht, welche ungemein viel Wahrscheinliches für sich hat, erregt nun hier unter den verschiedenen Classen der Bewohner ganz verschiedene Empfindungen und Erwartungen. Einige versprechen sich viel Gutes davon, während Andere davor zittern. Unstreitig ist, daß wir Protestanten uns bessere Tage von einem Fürsten versprechen dürfen, der sich zu unserer reinen Lehre des Evangeliums bekennet, und daß dann mancher Druck aufhören wird, welchen die herrschende Religionspartheу sich gegen uns erlaubt. Auch habe ich in

meiner Familie sehr warme Anhänger des Königs gefunden, aber er hat deren auch unter den gebildetern und geistreichern Katholiken. Man hoffet viel von seinen freyern Ansichten überhaupt, von seinen philosophischen Grundsätzen, seinem Haß gegen alten Schlendrian, und gegen die steifen drückenden Verwaltungsformen seines Vaters, unter denen er selbst so viel gelitten. Kurz, es ist Niemand, der diesen jungen Adler, der sich mit majestätischem Fluge zur Sonne aufschwingt, gleichgültig betrachten könnte, und ich habe mich in dieser Hinsicht hier von einer neugewordenen Welt umgeben gefunden, die dann auch ihres Einflusses auf mich nicht verfehlt hat, und in dieser trüben Zeit, wo das häusliche Glück, auf welches ich so sehnsüchtig und so sicher hoffte, mir ganz aus den Augen verschwunden ist, mir ein neues und schimmerndes Feld der Thätigkeit zu eröffnen scheint.

So wie unsere Politiker und besten Köpfe urtheilen, werden die Friedens-Unterhandlungen ihren Gang rasch fortgehen. Die Königinn befindet sich in einer beklemmten Lage; ihr muß daran liegen, von dieser Seite Ruhe zu haben, um sich dann mit ganzer Kraft gegen Bayern, oder vielmehr gegen Frankreich wenden zu kön-

nen. Der überraschend glänzende Erfolg, welchen ihre Waffen von dieser Seite hatten, die Eroberung von ganz Bayern in so kurzer Zeit, hat die innere Kraft gezeigt, welche ihre Länder in sich verschliessen, und besonders das, was Ungarn vermag; und diese Betrachtung wird dem Scharfblicke des Königs auch nicht entgehen. Auf der andern Seite scheint er sich von der Mitwirkung Frankreichs nicht viel versprechen zu dürfen. Hätte das Kabinett von Versailles gehandelt, wie es die Versprechungen des Marschalls von Beleisle, als er nach Berlin kam, hoffen ließen, oder hätten die französischen Truppen sich geschlagen, wie sie gesollt, wie ihre Bundesgenossen von ihnen erwartet, so hätte nicht geschehen können, was geschehen ist. Diese Lässigkeit von Seite Frankreichs wird also — so glaubt man, den König auch bestimmen, nicht allzuhartnäckig auf schweren Forderungen zu bestehen, und so sieht hier Alles einem nahen Abschlusse der Friedens-Präliminarien entgegen.

Wenn dann, wie beynahe Niemand mehr zweifelt, Schlesien ganz von Österreich abgerissen unter die Staaten Friedrichs des Zweyten kömmt, wenn er unser, von Gott gegebener,

und von allen übrigen Potentaten anerkannter Herr seyn wird, wer kann es mir verdenken oder übel ausdeuten, wenn ich mich beeile, diesem herrlichen Fürsten, meinem rechtmäßigen Herrn, meine Dienste anzubiethen, wenn ich unter seinen Fahnen Gelegenheit suche, mich auszuzeichnen, Ruhm-und Ehre zu ernten, und meinen, wenn auch kleinen, Antheil an dem allgemeinen Glanze zu erkämpfen, der die preussischen Waffen, und den preussischen Nahmen jetzt vor aller Welt verklärt? Ja, ich bin entschlossen, unter Friedrichs siegreiche Armee zu gehen, und ich schmeichle mir, Du, der mich so lange kennt, und um Alles genau weiß, was besonders in der letzten Zeit mit mir Kränkendes vorgegangen ist, Du mußt meinen Entschluß billigen und Dich freuen, wenn mein Geist nun eine neue Richtung nehmen wird, um den Schmerz zu bekämpfen, der mich sonst verzehrt.

Eilfter Brief.

Der Marquis de la Feuillade d'Aubusson an den Baron von Szillaghy.

Paris im Julius 1742.

Mein lieber Freund, mit Ihnen steht es schlecht. Sie sind krank — ernstlich krank, an Kopf und Herzen, und daß Sie sich gesund wähnen, und gar keine Ahnung von Ihrem eigentlichen Übel haben, ist das schlimmste Symptom. Sie sind verliebt, Freund! verliebt, so sehr man es sagen kann, und obendrein verblendet. Welcher feindselige Dämon oder Zauberer macht sich ein boßhaftes Vergnügen daraus, mit Ihnen und Ihrer Elisabeth ungefähr eben so zu spielen, wie im Bojardo oder Ariost mit Rinaldo und Angelika gespielt wird, wo stets das Eine aus dem bezauberten Brunnen getrunken hatte, welcher Liebe entzündet, während das Andere zu der Quelle kam, welche die Liebe auslöscht, und allemahl beyde abwechselnd zur unrechten Zeit.

So lange Elisabeth — nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Ihnen Wahrheit spreche — nach Ihren eigenen Briefen zu urtheilen, mit aller Hingebung eines zärtlichen Frauenherzens an Ihnen hing, wandte Ihr stolzer Geist sich von dem bescheidenen Wiesenblümchen (wie Sie selbst sie nennen) ab, und hin zur Königinn der Blumen, der Rose. Jetzt, wo die Arme endlich, verlassen und verschüchtert, sich an den anschließt, der ihr in ihrem Kummer tröstend erscheint, und dem ihr Herz vertrauet, jetzt schreyen Sie Zeter über Treulosigkeit und Falschheit, und scheinen, und sind verliebter als je in diejenige, die Ihnen nun einmahl entzogen ist, die Sie selbst (ich muß noch einmahl um Nachsicht meiner Aufrichtigkeit bitten) von sich entfernt haben, und die wahrscheinlich Ihnen auch verloren seyn und bleiben wird.

Sie verlangen von mir einige Nachweisungen über des Capitäns de Villoisons Aufenthalt, und was davon zu erwarten steht. Zwar bin ich jetzt hier in Paris wohl an der Quelle, um zu wissen, wo jedes Regiment ist, und so wäre es mir leicht, Ihnen zu bejahen, daß Ihre Nachricht wahr, und Royal Allemand wirklich bey Mainz steht; aber

damit werden Sie wohl nicht zufrieden seyn, Sie werden mehr verlangen, Sie werden bestimmtere Nachrichten über ein Individuum dieses Regiments wünschen, und — sehen Sie, wie günstig oder wie hämisch der Zufall mit Ihnen spielt! Eben dieser Zufall war es, der mich, vor ganz Kurzem, in eine genauere Kenntniß von dem Schicksale, den Erwartungen und Planen meines alten Kameraden, des Chevaliers de Villoison, setzte. Ich weiß allerley, was wichtig genug — aber wahrlich nicht erfreulich für Sie ist, und so habe ich eine Weile Bedenken getragen, es Ihnen mitzutheilen. Indessen bedachte ich dann, daß das Ereigniß, welches nahe bevorsteht, nicht lange vor Ihnen verborgen bleiben würde, daß Sie es leicht auf unangenehmere Weise erfahren könnten, und so entschloß ich mich es Ihnen zu melden.

Wissen Sie denn, daß Villoison ein überraschendes und großes Glück gemacht hat? In Luneville halten und hielten sich stets viele Pohlen auf. Zufällige Verhältnisse brachten den Chevalier mit ihnen in Berührung, besonders mit einem älteren Pohlnischen Großen, einem Herrn von Madalinsky, der, reich und unabhängig, den jungen Mann liebgewann, und sich seiner väter=

lich annahm. Dieser Madalinsky hatte Luneville vor ein Paar Jahren verlassen, seitdem sehr selten, oder gar nichts von sich hören lassen, und der Chevalier hatte alle Ursache, sich für vergessen von seinem väterlichen Freunde zu halten. Plötzlich aber kommt ein Brief dieses alten Herren, der unserm Chevalier das Anerbiethen macht, die französischen Dienste aufzugeben, zu ihm nach Pohlen zu ziehen, sein einsames Alter zu erheitern, und dafür nach des alten Herren Tode in den Besitz eines großen Vermögens und bedeutender Güter zu kommen.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß Villoison dieß vortheilhafte Anerbiethen annimmt. Er hat keine, oder unbedeutende Familien-Verhältniße in Frankreich, durchaus kein Vermögen, Niemand, auf dessen Protection er zählen könnte. Was kann ihn abhalten, oder vielmehr, vereinigt sich nicht Alles, um ihn zu bestimmen, es anzunehmen? Er hat es auch, wie ich höre, bereits gethan, und schon um einen Urlaub bey seinem Chef angesucht, um, wenn es eine kurze Waffenruhe erlaubt, nach Pohlen zu reisen. Man erzählt auch — doch dieß ist ein Gerücht — er wolle seine Reise über Wien machen Ich gebe Ihnen meine Nachrichten, wie ich sie selbst habe, und

überlasse es Ihnen — Vermuthungen und Schlüße daraus zu ziehen.

Daß ich aber um Ihrentwillen beynahe erschrocken bin über die Folgerungen, welche sich mir aufgedrungen, so wie ich über diese Neuigkeit mehr und mehr nachsann, und daß ich ein recht warmes Mitgefühl für das Mißvergnügen habe, das Sie dabey empfinden werden, das, lieber Freund, glauben Sie mir auch, ich weiß es, denn Sie wissen, daß ich Sie liebe.

Also — ohne schmeichelnden Umschweif zu sprechen, finde ich, daß Ihre Sachen schlecht stehen, so bald ich annehme, und nach Ihrem vorigen und besonders nach Ihrem letzten Briefe annehmen muß, daß Ihre verlorne Braut noch immer in Ihrem Herzen herrscht, und daß Sie unthätig zusehen müssen, wie Ihr Nebenbuhler auf dem Wege ist, sie in Wien zu sprechen, ihr seine glänzenden Hoffnungen zu eröffnen, und sie einzuladen, sie mit ihm zu theilen. Aber müssen Sie denn unthätig zusehen? Lieber Freund! Ich wiederhohle es, Sie sind krank, und darum sind es auch Ihre Ansichten, Ihr Urtheil. Alles, was Sie mir über diese Wiesenblume schreiben, hat mich noch nie überredet zu glauben, daß Sie von ihr vergessen wären. Ich kenne sie ja

selbst. Ich habe sie in Strengberg bey ihrer Ankunft empfangen, ich habe ein Paar Tage mit ihr gelebt. Sie sah ganz aus, wie eine zerstörte Hoffnung. Was ich durch Villoison und andere Kameraden über sie erfuhr, schilderte sie mir als eine Person, die von einem geheimen Gram verzehrt wird, und selbst, was Ihre Briefe melden, widerspricht dieser Vermuthung nicht. Ist es nun glaubbar, ja, ist es nach den Grundsätzen einer gesunden Psychologie m ö g l i c h, daß ein tief fühlendes Frauenherz einen so starken Eindruck plötzlich ganz verliere, und ohne Rückblick zu einem andern übergehe? Nein, mein Freund, das kann nicht seyn. Aber hartnäckige und fortdauernde Vernachlässigung kann dieses Herz zu dem Entschluße treiben, den Wünschen eines Andern ein geneigtes Gehör zu leihen, und die Anerkennung, die Sie ihm versagen, bey einem Andern zu suchen. Ich rathe Ihnen also, eilen Sie nach Wien; werfen Sie sich im Gefühle der Reue und Zärtlichkeit Ihrer Schönen zu Füßen, gestehen Sie Ihr Unrecht, und ich wette darauf, was Sie nur immer wollen, die sinkende Sonne der älteren Liebe erhebt sich wieder in allem ihrem Glanze, der zweyte Bewerber wird zurückgeschickt, und Sie am Ende noch recht glücklich.

Überlegen Sie das, lieber Freund! lassen Sie mein Herz, das so warmen Antheil an Ihrem Wohle nimmt, hoffen, daß mein Rath Ihnen behagen, daß Sie ihn befolgen, und mir nächstens die erfreulichen Resultate desselben melden werden!

Zwölfter Brief.

Elisabeth von Guttenstein an Franciska von Teuffenbach.

Wien im August 1742.

Meine theure Freundinn! Welchen schmerzvollen Brief habe ich von Dir erhalten — und was konnte ich auch anders hoffen, nachdem, was mir Dein Bruder geschrieben, dem ich Dich für seine große Geduld und Güte, mir eine so erschöpfende Nachricht von dem unglückseligen Ereigniß zu geben, aufs wärmste zu danken bitte!

Ich habe seitdem sowohl Deinen Brief sammt den abgerissenen Betrachtungen, die Du ihm beygefügt hast, als auch in dem Deines Bruders den ganzen Hergang der Begebenheiten mehrere Mahle durchgelesen. Es haben sich mir allerley Gedanken, Zweifel, Möglichkeiten aufgedrungen, es kam mir vor, als wäre nicht so ganz an Allem zu verzweifeln, und jede Hoff=

nung aufzugeben, wie Du glaubst. Es schien mir, als ließe sich Deine Stellung zu Deinem Geliebten aus einem milderen Gesichtspuncte betrachten — und bey dem Wunsche, Dich glücklich zu wissen, bey der Möglichkeit, daß diese meine Ansicht Dir einleuchten, Dich auf einen andern Weg leiten könne, beschloß ich, sie Dir mitzutheilen; aber nicht, bevor ich, ohne Dich zu nennen, einen sehr treuen und sehr vernünftigen Freund, von dem ich Dir später mehr erzählen werde, um seine Meinung, und dadurch um Berichtigung der meinigen gefragt hatte.

Meine theure Franciska! Ich habe, seit mir Dein Unglück bekannt geworden ist, mich nach allen Seiten erkundigt, ob denn eine Ehe zwischen Personen von verschiedenen Confessionen durchaus nicht möglich ist, und man weiß von keinem Gesetze, welches sie verbiethet. Es wurden mir sogar bey genauerer Nachfrage einige, wiewohl seltene, Beyspiele der Art genannt. Es muß daher nicht verbothen, nur vielleicht schwierig seyn, die Erlaubniß dazu zu erhalten. Wenn aber das ganze Lebensglück zweyer Menschen auf dem Spiele steht, wie bey Dir und Deinem Fritz, so dächte ich, es wäre wohl der Mühe

werth, hier etwas zu wagen, und die Hoffnung nicht sogleich aufzugeben.

Wohl gebe ich Dir zu, daß eine solche Verbindung, wo über die ersten, heiligsten und wichtigsten Grundsätze eine große Verschiedenheit zwischen den Eheleuten herrscht, jenes stille Glück nicht gewähren könne, das aus einer in allen Puncten harmonirenden Freundschaft entspringt. Ich gebe Dir zu, daß Deine Zufriedenheit auf jeden Fall schon gestört, und um ein Beträchtliches vermindert ist; aber ohne Deinen Fritz bist Du nahmenlos unglücklich, und Dein Gemüth auf eine Weise angegriffen, welche mir und Allen, die Dich lieben, die gerechtesten Besorgnisse für Deine Gesundheit einflössen muß.

Auch kann ich unmöglich Deiner strengen Meinung beypflichten, daß die anders Glaubenden nothwendig ewig unglückselig seyn müssen, auch wenn sie tugendhaft und pflichtmäßig gelebt haben. Ich habe von sehr geistreichen und erfahrnen Personen dieselbe mildere Ansicht äußern gehört, der ich beyzupflichten nicht umhin konnte. Sie scheint mir der Barmherzigkeit Gottes und selbst seiner Gerechtigkeit viel angemessener. Sprich doch darüber mit irgend einem billig denkenden Geistlichen!

Es gibt ja verschiedene Meinungen über verschiedene Puncte in unserer katholischen Kirche, und wenn auch über den Satz selbst kein Streit obwalten kann, wie man mir sagt, so gibt es ja mildernde oder verschärfende Auslegungen. Auch wäre es möglich — und dieß ist ein Punct, den ich Dich wohl ins Auge zu fassen bitte — es wäre ja möglich, daß Deine Frömmigkeit und das Beyspiel Deiner Tugenden im täglichen Zusammenleben, endlich Deine Ermahnungen und Bitten, mit der Zeit Eingang in das Gemüth Deines Gemahls fänden, und Dir die Überzeugung werden könnte, ihn in den Schooß unserer heiligen Kirche herüber geführt, und jeden Zweifel an seinem künftigen Seelenheile beseitigt zu haben? Franciska! Wie manche Beyspiele haben wir von solchen Sinnesänderungen, die nicht sowohl das Werk eines langen Studierens und Forschens in den göttlichen Schriften waren, als vielmehr durch eine Überzeugung herbeygeführet wurden, welche ein großes Unglück, ein plötzlicher Glückswechsel bewirkt hatte. Denke dem allen nach, erwäge es, frage gelehrte aber mild gesinnte Geistliche um Rath, und vor Allem beschließe nichts Rasches, nichts Unwiderrufliches, das Dich doch mit der Zeit reuen könnte!

Ich wünschte so sehr, Dich glücklich zu sehen, meine theure Jugendfreundinn! Ich wünsche es in diesem Augenblick um so mehr, da vor meinem lange getrübten Blicke sich die Aussicht in meine Zukunft zu lichten anfängt, und ein stilles zufriedenes Loos mir in der Ferne erscheint.

Hyppolit war hier. Wie mich sein Wiedersehen erfreute, kann ich Dir gar nicht sagen, und auch mein Vater empfing ihn mit herzlicher Freude. Er schien mir verändert; es war ein Ausdruck von Heiterkeit, von Lebensfreude in seine Züge gekommen, den ich selbst in Nancy in unserer glücklichen Jugend nicht darin gefunden. Sein Betragen gegen mich war anders als sonst. Mit freyerem Bewußtseyn, mit Zuversicht nahte er sich mir, und ließ mich in seinen Blicken, selbst im Tone seiner Stimme eine warme Neigung, die sich keinen Zwang mehr aufzuerlegen nöthig hatte, erkennen. So war sein Betragen beym ersten Wiedersehen, während dessen wir von andern Besuchen nicht ganz ungestört blieben, und er endlich beym Fortgehen den Vater für den kommenden Tag um eine geheime längere Unterredung bath.

Nicht ohne Herzklopfen vernahm ich diese Bitte, als der Vater sie mir nach Hyppolits Ent-

fernung mittheilte. Der folgende Tag kam, Hyppolit suchte den Vater in seinem Schreibzimmer auf, und ich erwartete, nicht ohne große Beklemmung, und von tausend wechselnden Gedanken bedrängt, den Ausgang dieser Unterredung ab. Ich verglich damit, was er uns vor einiger Zeit geschrieben, was ich damahls schon in meinen Erinnerungen gefunden, endlich auch die Veränderung seines Benehmens gegen mich — und — ich hatte nicht geirrt! Es war so, wie ich geahnet, und die Umstände noch dazu so wunderbar, daß sie gar nicht in den gewöhnlichen Lauf der Dinge zu passen scheinen. Denke Dir, jener Herr von Madalinsky, (es ist der vornehme und reiche Pohle, welchen Hyppolit schon in Luneville gekannt) hat ihm geschrieben, und ihm angebothen, ihn an Sohnesstatt anzunehmen, da er selbst keine Kinder oder nahe Verwandte hat, und ihm nach seinem Tode sein ganzes Vermögen rechtskräftig zuzusichern, wenn Hyppolit dafür (es versteht sich nach dem Frieden) die französischen Dienste und Frankreich verlassen, zu ihm nach Krakau ziehen, und bis an seinen, wahrscheinlich nicht fernen, Tod bey ihm leben will.

Als Hyppolit diesen Brief zuerst empfing (er

war damahls in Linz, wie er uns bey Fürst Lamberg den Aufenthalt in Steyer zu verschaffen bemüht war) konnte er lange garnicht an die Wirklichkeit dieses Antrages glauben, und vermuthete irgend eine Täuschung, ein Mißverständniß. Aber die Worte waren zu klar, er durfte nicht zweifeln, und wenn er sich den Abschied zurückrief, den Madalinsky damahls von ihm in Luneville genommen, und die Worte, welche er zu ihm gesprochen, so bekam die gegenwärtige Sache immer helleres Licht. Dennoch beschloß der edle Freund, hier nichts zu übereilen, und nur mit der höchsten Vorsicht und Zartheit zu Werke zu gehen. Er schrieb an Madalinsky. Er dankte ihm in den wärmsten Ausdrücken, aber er erklärte sich, daß er durchaus von jenem gütigen Anerbiethen keinen Gebrauch machen werde und könne, so lange noch irgend ein, wenn auch ferner, Verwandter des Grafen rechtskräftige Ansprüche an dessen Vermögen macheu könne, und daß er zu diesem Ende, so bald es die Umstände erlaubten, einen kurzen Urlaub ansuchen werde, um selbst nach Pohlen zu eilen, und mit seinem väterlichen Freunde Alles vollständig abzureden. Indeßen aber, ohne diesen Urlaub und die Ankunft des gewünschten Pflegesohnes in Pohlen

abzuwarten, sandte Madalinsky jenem schon vor einigen Wochen das Adoptionsinstrument in bester Form zu, und Hyppolit beeilte sich, da die Kriegsoperationen in den Rheingegenden jetzt durchaus nicht drohend scheinen, die so nothwendige Reise nach Krakau anzutreten.

So war er denn jetzt mit einem kleinen Umwege nach Wien gekommen, um meinem Vater und mir diese wichtige Veränderung seines Schicksals anzuzeigen, und zugleich — o Du erräthst es eben sowohl, als ich es errieth. Die Empfindungen, welche ihn in Nancy belebten, sind noch nicht in seiner Brust erstorben, oder eigentlicher, sie sind wieder erwacht, nachdem durch mehrere Jahre stürmischere Gefühle darüber hingegangen waren, und sie unterdrückt hatten. Er wünscht mich zu besitzen, sein unvermuthet erworbenes Glück mit mir zu theilen, er hat den Vater um meine Hand gebethen, da er künftig nicht mehr Frankreich, sondern seinem neuen Vaterlande, Pohlen, angehören, und durch die Besitzungen, welche Herr von Madalinsky in der Zips hat, ein Unterthan der Königinn von Ungarn seyn wird.

Der Vater war überrascht, gerührt durch die Wärme des Gefühls, welche sich in Hyppolits Worten aussprach, betäubt (möchte ich sagen)

durch das Unerwartete des Antrages und der seltsamen Schickung, die ihm zum Grunde lag, zum Theile auch wohl bestochen durch seine Neigung für den Retter seines Lebens. Kurz, ohne weiter nachzudenken, ohne auf Alles, was mit mir vorgegangen, Rücksicht zu nehmen, ging er, so wie das erstemahl auf den Vorschlag des Fürstbischofes, auch auf diesen, der ihm noch angenehmer erschien, ein, und setzte dem Chevalier bloß die Bedingung, an deren Erfüllung er nicht zweifelte, daß ich damit einverstanden wäre.

Das Alles theilte er mir, sobald ihn Villoison verlassen hatte, mit, noch ganz erfüllt von dem Vergnügen, welches ihm dieser Antrag gemacht; und von jedem Zweifel entfernt, ob er auch dieselbe Aufnahme bey mir finden würde, kündigte er mir des Freundes Besuch für den Nachmittag an.

Ich kann Dir nicht schildern, wie mir zu Muthe war. Gewiß, Hyppolit ist mir sehr theuer. Sein Wiedersehen damahls in Strengberg hat mich wahrhaft glücklich gemacht, und ich versprach mir Trost, Beruhigung, und vielleicht Heilung meiner Schmerzen in seinem freundschaftlichen Umgange. Sonst freylich — empfand und empfinde ich nichts für ihn. Die Art, wie er

mich betrachtete, störte das beruhigende Verhältniß; aber meine hohe Achtung, eine herzliche Zuneigung und die Verpflichtungen für so viele Freundschafts-Dienste, die wir von ihm empfangen, blieben in meiner Seele. Nun plötzlich soll ich mich ganz anders zu ihm stellen, mir ihn in ganz anderen Beziehungen denken, als einen Liebhaber, als einen Freywerber, als einen Bräutigam! Ach, das ist ein furchtbares Wort! Es hat schon einmahl so beseligend und so zerreissend in mein Schicksal eingegriffen! Ein Bräutigam — und nicht mein Imre! Mein? — Welche Thorheit, welche Erniedrigung, ihn noch so zu nennen! — Und dennoch (ich weiß es, Du tadelst mich deßwegen) dennoch bekenne ich Dir, war es mir undenkbar, diese zwey Begriffe zu trennen, oder vielmehr Jemand Andern als Jenen unter dieser Benennung zu verstehen.

Solche Gedanken waren es, die, gleich nachdem mein Vater mich allein gelassen, durch meine Seele zogen, und mich in sehr große Unruhe versetzten. Nach und nach fing die Vernunft, die Pflicht, die Dankbarkeit an, ihre Stimme hörbar zu machen. Die Vergangenheit vereinigte ihr leises Geflüster damit. Nancy stand vor mir, die Tage meiner frohen Jugend, jene unschulds-

vollen Empfindungen, die damahls Hyppolit an mich, und mich an ihn gezogen hatten. Ich sah ihn wieder als blühenden Jüngling im Garten des Parlamentsrathes. Ich träumte die Stunden wieder, wo er seiner Tante, oder vielmehr mir den Kanarienvogel brachte, den er sich zur Freude erzogen hatte, und jetzt mir abtrat. Ich vergegenwärtigte mir die bittere Abschiedsstunde, und versetzte mich in jenen Moment zurück, und in die Stimmung, in der ich mich befunden haben würde, wenn damahls mein Vater also, wie jetzt zu mir gesprochen hätte, und so gelang es mir allmählig, diesen Heirathsvorschlag mit etwas ruhigerem Sinne zu betrachten. Ja, ich gewann den Sieg über ein rebellisches Gefühl, ich war entschlossen, den Freund nicht geradezu abzuweisen; aber ich war eben so entschieden, aus herzlicher Achtung gegen ihn, aus Sorge für sein Glück, und aus Rücksicht für mein eigenes Bewußtseyn, ihm offen und ohne Rückhalt den wahren Zustand meines Herzens zu enthüllen, und dann die Entscheidung ihm selbst zu überlassen.

Der Nachmittag kam — und mein Herz schlug, trotz jener Überlegungen, immer bänger, so wie sich die Stunde der Unterredung näherte. End-

lich hielt ein Wagen, ich blickte hinaus, er sprang leicht heraus, und eilte die Treppe herauf; aber wie er die Thüre geöffnet hatte, blieb er einen Moment stehen, betrachtete mich, erröthete hoch, und schien die ganze Bedeutung dieser Stunde zu fühlen.

Ich sammelte mich, ging ihm entgegen, und both ihm die Hand; zu reden vermochte ich nicht. Er ergriff sie, zog sie an seine Lippen, seine Augen sprachen — nicht sein Mund. Wir sahen uns lange, lange, innig und bewegt an. Endlich sagte er: Elisabeth! Du weißt, warum ich hier bin (es war das erstemahl, daß er sich dieser Redensart bediente) dein Vater hat mit Dir gesprochen — was darf ich hoffen?

Der düstere Ausdruck von Zweifel und Trauer, den seine Züge bey diesen Worten annahmen, erschütterten den Entschluß, den ich früher muthig gefaßt hatte, ihm klar und offen Alles zu sagen. Ich zögerte und schwieg.

Er ließ meine Hand, die er noch immer mit innigem Druck gehalten hatte, schnell los, trat einen Schritt zurück, und sagte, nicht ohne Bitterkeit im Tone und Miene: Sie weisen mich ab — mein Fräulein!

Erschrocken über diese Frage und den Ton,

mit welchem sie vorgebracht wurde, rief ich: Nein, nein, Hyppolit! das thue ich nicht.

Nicht? rief er schnell, und mit einer Heftigkeit, die ich ihm kaum zugetraut hatte, umschloß er mich, drückte mich an seine Brust, und sagte: Nun, so bist du mein, Elisabeth! Und keine Macht der Welt soll dich mir rauben.

Ich war bestürzt, ohne recht zu wissen, was ich thun sollte. Als der erste Freudenrausch vorüber war, bath ich ihn, mich anzuhören, und sagte ihm nun Alles das, was ich mir ausgedacht, und Dir oben geschrieben habe.

Wir saßen neben einander, ich hielt seine Hand in meinen beyden, und sah ihm, herzlich aber ernst, während dieser Erklärung in die Augen. Er hörte mich mit weit mehr Ruhe, als ich gefürchtet hatte, an. O er ist so gut und zartfühlend! Dann erwiederte er: Meine Elisabeth! Auch in meinem Herzen war dein liebes Bild eine Zeitlang verdunkelt. Eine mächtige, ja ich darf wohl sagen, eine wilde Leidenschaft hielt mich befangen, und es bedurfte längere Zeit, um diesen Eindruck, so wie es die Vernunft geboth, zu beherrschen und zu vernichten. So wird es auch, ich hoffe es mit Zuversicht zu deiner schönen Seele, in

dir ergehen. Der Mann, dem Du anzugehören mit Recht glaubtest, und mit Liebe hofftest, hat sich Deiner nicht werth gezeigt; aber Du denkest und fühlest noch nicht ruhig genug über ihn, um jetzt schon Dein Herz frey zu glauben. Ich ehre diese zarte Gewissenhaftigkeit in Dir, meine Elisabeth, und da ohnedieß keine Rede davon ist, unsere Verbindung auf der Stelle zu vollziehen, so wird der Zwischenraum von mehreren Wochen, ja Monathen, vielleicht hinreichen, um Deiner Seele die verlorene stille Fassung wieder zu geben. Solltest du aber bis dahin, setzte er hinzu, deinen Sinn gegen mich ändern, solltest du auch dann noch den verirrten Freund mehr, oder mindestens nicht weniger als mich lieben, so glaube mir — er ließ bey diesen Worten meine Hand los, und sah mich sehr ernst an — daß ich durch schwere Kämpfe Macht genug über mein Herz errungen habe, um dem deinen keine Gewalt anzuthun, und dir zu entsagen, wenn du es forderst.

Was konnte ich antworten auf so viel Edelmuth und herzliche Liebe? Mein Gefühl war überrascht, mein Verstand bestochen. Ich widerstrebte nicht länger, meine Thränen brachen hervor, ich reichte ihm die Hand, und unser Bund

war geschlossen. Hyppolit war ganz entzückt, und als bald darauf mein Vater eintrat, eilte er diesem entgegen, und gestand ihm Alles, was zwischen uns vorgegangen. Der Vater war es zufrieden, er segnete uns, und so bin ich denn das zweytemahl Braut, und noch bis jetzt ist mir immer, als wäre das Alles nur ein Traum, und ich müßte über kurz oder lang daraus erwachen.

Am folgenden Tage schon verließ uns Hyppolit, um so schnell wie möglich den Zweck seiner Reise zu erreichen, und dann wieder ohne Verzug zu seinem Regimente zurück zu kehren. Ich aber gehe wie in einer Art von Betäubung umher, und nur der Gedanke macht sich allmählig immer deutlicher und gebietherischer Platz in mir, daß ich das Andenken an einen Andern jetzt mit Gewalt aus meiner Seele verbannen muß, daß jedes fernere Nachhängen über solchen Erinnerungen Unrecht, und eine Verschuldung an dem edlen Freunde ist, der mich so treu liebt, und mit so viel Zartgefühl meiner zu schonen weiß.

Ja, ich liebe ihn, ich achte ihn noch mehr, und ich darf den Gedanken nähren, wenn nur erst jene rebellischen Empfindungen in meiner Brust zur Ruhe werden gebracht seyn, glücklich

mit ihm zu werden; denn ich werde den Zweck meines Lebens darein setzen, das seinige zu verschönern, und nur für ihn auf der Welt seyn. Mein Wille ist gut, er ist rein und uneigennützig, das Zeugniß darf ich mir vor Gott geben, und so darf ich auch hoffen, daß dieser mich unterstützen, mir Kraft zur Erfüllung meiner Vorsätze verleihen, und mich, um des trefflichen Freundes willen, segnen wird.

Dreyzehnter Brief.

Abbate Pietro Metastasio an die Gräfinn Ludmilla von Rotthal.

Wien im August 1742.

Es ist nicht das erstemahl, daß die Besorgniß um das Wohl einer Person, welche sich Ihrer Achtung erfreuen darf, so wie sie die meinige im vollen Maaße besitzt, mir die Feder in die Hand gibt, und mich über die Bedenklichkeit hinaushebt, Ihnen mit einem Briefe beschwerlich zu fallen. Ich würde dieß Mittel, Ihnen meine Gedanken mitzutheilen, nicht erwählt haben, da es doch der Schrift nur selten gelingt, die eigentlichen Empfindungen der Seele genau auszudrücken, und im wechselnden Gespräche sich Alles lebhafter und besser erklären läßt. Ich würde nach Laxenburg gefahren seyn, und Sie mitten in den Lusthainen des kaiserlichen Schlosses, an den spiegelnden Teichen, in den schattigen

Gängen des prächtigen Gartens aufgesucht haben. Es hätte mir dann auch vielleicht das Glück gelächelt, der eigentlichen Sonne, welche diesen schönen Ort erhellet, der erhabenen Frau in irgend einem Schattengange zu begegnen, oder wenigstens am kühlen Abende ihren Wagen mit dem ganzen Hofstaat auf die heiteren Wiesen zur Reiherbeize begleiten zu dürfen, die Falken steigen, und die unermüdlichen Reiter dem kühnen Vogel in weite Fernen folgen zu sehen, und mich so an der königlichen Jagdlust mit zu vergnügen 9).

Aber das hätte auch die Zeit eines langen Sommertages gekostet, und diese Zeit ist es eben, welche ich stets als einen kostbaren, von der Vorsicht uns anvertrauten Schatz zu betrachten gewohnt war, einen Schatz, bey dem allein, wie jener Römer sagt: der Geitz lobenswürdig ist [10]), mit der ich aber jetzt ganz besonders haushälterisch umgehen muß. Der Madrider Hof will die Oper, die ich auf seinen Befehl zu schreiben angefangen, so bald wie möglich erhalten, weil sie dann erst in Musik gesetzt, und im Laufe des October-Monaths aufgeführt werden soll. Ich werde also von Sr. Excellenz dem spanischen Herrn Bothschafter fleißig beschickt, um nachzu-

sehen, wie viel schon gearbeitet worden, und zu betreiben, daß das Ganze bald an ein gewünschtes Ziel gelange. Um nun die hohe Gunst Sr. katholischen Majestät, von der ich schon öftere, gnädige Beweise aufzuzeigen habe, mir zu erhalten, muß ich allen meinen Fleiß anstrengen, und darf mir keine so lange Periode der Ruhe gestatten, als ein ganzer in dem schönen Laxenburg verlebter Tag seyn würde, der, wie das bey einer Dichterseele gewöhnlich ist, seine zerstreuenden Einflüsse wohl auch noch auf den folgenden ausdehnen würde.

Doch es ist Zeit zu dem Gegenstande zu gelangen, welcher die eigentliche Veranlassung dieses Schreibens ist, zu unserer geschätzten Elisette. Sie wissen, welchen warmen Antheil ich stets an diesem liebenswürdigen Kinde genommen, und wie leid es mir im vorigen Jahre that, Ihnen die auffallende Veränderung in dem Betragen ihres damahligen Verlobten selbst melden zu müssen, so wie ich in Preßburg Gelegenheit hatte, sie zu bemerken, um die Ärmste auf eine schonende Art darauf vorzubereiten. Was dann erfolgte, hatte ich nicht vorausgesehen, und nie hätte ich gedacht, daß ein übereilter Bruch die nothwendige Folge einer Verirrung von Seite dieses Szil=

laghy seyn würde, die man wohl thöricht, und schwärmerisch nennen konnte, ja lächerlich, wenn Sie wollen, die ihn aber, nach meiner Ansicht, der Hand eines rechtschaffenen Mädchens keineswegs unwürdig machte. Hier scheinen Übereilungen und Stolz, Mißverstand und Mißtrauen von beyden Seiten gewaltet und sich unseliger Weise dahin vereinigt zu haben, ein Band zu lösen, von welchem ich, und wohl Jeder, der die beyden Personen genauer kennt, eine glückliche Ehe hätte versprechen können. Aber wir Menschen sind nun einmahl so! Innerhalb der Mauern Troja's und außerhalb derselben werden Fehler begangen 11) — sagt der Dichter, und dieser Spruch läßt sich fast auf alle Fälle anwenden, wo menschliche Leidenschaften, Vorurtheile, Interessen u. s. w. mit einander im Streit liegen.

Ich habe diesen Szillaghy bey seinem letzten Aufenthalte hier, den vergangenen Winter sehr oft, beynahe täglich gesehen und gesprochen; ich habe vor nicht langer Zeit einen Brief aus München von ihm erhalten, und ich müßte nur glauben, daß mir durchaus jede Beurtheilung menschlicher Herzen und ihrer zarten Empfindungen mangle, was mir doch mein Selbstgefühl als Dichter nicht erlaubt — wenn ich mich nicht überzeugt

halten sollte, daß Szillaghy unsere liebe Elisette noch immer warm und innig liebt, ihren Verlust nicht verschmerzen kann, ihn aber einigem Leichtsinn oder wohl gar einer Falschheit von ihrer Seite beymißt. Er weiß recht gut, daß ich sein Benehmen in Preßburg und auch hier getadelt habe. Er machte es mir oft zum scherzhaften Vorwurf, daß ich als ein Dichter, der doch auch sein Ideal in dem Heiligthume des Busens trüge, welches mit der äußeren Welt nichts zu schaffen hat, ihm seine schwärmerische Verehrung für einen hohen aber unerreichbaren Gegenstand verargt, und sie als etwas, was seiner Liebe für Elisetten Eintrag thun könnte, angesehen habe. Mitten in diesen Äußerungen, welche seiner idealischen Liebe das Wort reden sollten, ja ich kann wohl sagen, durch sie hindurch, wie durch einen Schleyer, konnte der Blick meines Geistes, die noch immer für Elisetten warme und zärtliche Empfindung erkennen, aber ich wußte nicht, ob ich mich derselben erfreuen, oder ihn darüber bedauern sollte, denn ich wußte nicht, wie es in Elisettens Herzen stand, die damahls von Wien entfernt war.

Als sie ankam, als ich vernahm, daß sie eine schwere Krankheit überstanden, welche ihre eigenen leisen Andeutungen, und die Meinung

ihrer Bekannten, selbst die Ihrige, Frau Gräfinn, dem Schmerze über jenes zerrissene Band zuschrieben; als ich diese Mienen sah, die noch immer von einem stillen Kummer sprachen, und dann den Brief aus München erhielt, aus dem die alte Neigung so deutlich hervorblickte — da bildete sich endlich in mir der Entschluß aus, es zu wagen, und in das Schicksal dieser beyden Personen, welche mir so werth sind, auf eine heilsame Art einzugreifen, den Schleyer mit Freundeshand hinweg zu nehmen, der beyden den Zustand des geliebten fremden Herzens, und vielleicht den des eignen verbirgt, sie klar sehen zu machen, und dann das Übrige ihrem Willen zu überlassen, der sie, wie ich gar nicht zweifle, mit sanften Rosenbanden an den verlaßenen Thron Cytherens führen wird.

Hiezu aber, hochverehrte Frau Gräfinn, bedarf ich ebenfalls Ihrer gütigen Mitwirkung. Unsere Elisette ist viel zu sittsam, und wohl auch zu schüchtern, um mit einem Manne, einem Fremden, einem Schriftsteller, vor dem sie eine zu weitgetriebene Scheu hegt, die ich ihr oft im Scherz und Ernst verwiesen, kurz, mit mir über den Zustand ihres Herzens zu sprechen. Thun Sie es, theure Frau! Nehmen Sie sich mit Ihrer

gewohnten Güte dieses liebenswürdigen jungen Paares an; sondiren Sie Elisettens Herz, das sich Ihnen schon öfters ohne Rückhalt geöffnet hat; lassen Sie sie vermuthen, daß sie noch warm und innig geliebt werde; haben Sie dann die Gewogenheit, mir das Resultat Ihrer Forschungen mitzutheilen, und ich will, je nachdem es ausfällt, meinem jungen Freunde davon melden, was er zu wissen braucht. Möchten günstige Götter unsere Bemühungen segnen — und mir, der schon in hoffnungsreicher Jugend Hymens Banden entsagt hat, die Freude gönnen, meinem jungen Freunde ein Glück zu bereiten, das ich selbst aus Umständen und Grundsätzen aufgegeben, dessen Werth ich aber nichts destoweniger wohl zu schätzen weiß!

Vierzehnter Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Marquis de la Feuillade d'Aubusson.

Im Lager vor Prag im September 1742.

Welchen Rath wollen Sie mir geben, allzuleichtgläubiger Freund? Ohne Ihre gute Absicht und Ihr warmes Freundschaftsgefühl zu verkennen, welches Ihnen Ihren letzten Brief in die Feder gesagt hat, muß ich Ihnen doch kurz und gut erklären, daß ich von Allem dem, was Sie mir rathen, durchaus nichts thun kann, und wenn ich es auch könnte, nichts thun will.

Fürs erste wird es Ihnen, dem Offizier und Kriegskameraden, genug seyn zu sagen, daß unsere Operationen jetzt sehr rasch vorwärts gehen, daß wir Pilsen ebenfalls erstürmt, Ihre und die Bayrische Truppe, welche sich darin befand, kriegsgefangen gemacht haben, und jetzt Prag von allen Seiten umschließen, um zu begreifen,

daß von einem Urlaub, wenn auch nur von acht oder zehn Tagen, (denn ich würde um Ihren Vorschlag auszuführen, auch nicht mehr brauchen) keine Rede seyn kann. Der Großherzog und sein Bruder haben den hochgerühmten, und von allem, was Österreich mit ungünstigen Augen betrachtet, hochgefeyerten Preußenkönig, von Brünn, das er zu belagern dachte, weggetrieben, Ollmütz genommen, und ganz Mähren befreyt. Die Schlacht bey Chotusitz, die für beyde Theile blutig und ohne entscheidenden Erfolg war, bestimmte endlich die kriegführenden Mächte an den Frieden zu denken. Er kam in Breslau zu Stande, und in wenig Tagen schloß sich der König von Pohlen und Churfürst von Sachsen demselben an. Nun ist unsere Monarchinn von zwey Feinden befreyt, und nun wird Prag mit gesammter Macht und verdoppeltem Ernste belagert, Ihre Landsleute und die Bayern immer enger umringt, und die Stadt von allen Anhöhen, die sie umgeben, beschossen. Wir stehen unter dem Commando des Generals Festetics vor dem Neuthor auf den Höhen des sogenannten Ziskaberges. Von allen Seiten, wie sich der Blick in der Runde herum bewegt, ragen Batterien empor und starren Kanonenmündun-

gen daraus entgegen, alle sammt und sonders gegen die unglückliche Stadt, die da so weit ausgebreitet, so majestätisch von dem königlichen Hradschin und dem Sanct-Veitsdome gekrönt, vor uns daliegt, und durch welche der breite, klare Moldaustrom mitten hindurchfließt, den beyden Stadttheilen an seinen Ufern (wie Young vom Meere in Venedig sagt) einen Spiegel ihrer Reize vorhaltend. Und doch müssen wir nur darauf sinnen, diese Reize zu zerstören, und dürfen nicht einmahl Rücksicht auf die Bewohner nehmen, die, wie wir, den Feind hassen, der schwer auf ihrem Nacken liegt, und gern demselben Scepter gehorchen möchten, der auch über uns waltet.

Aber auch wir sind in steter Unruhe und Arbeit. Die Besatzung, von Mangel gequält, von einer feindlich gegen sie gestimmten Bevölkerung umgeben, strebt darnach, diesen peinlichen Zustand zu ändern. Fast täglich geschehen Ausfälle, fast täglich wird gekämpft, von beyden Seiten viel Blut vergossen; aber der beyderseitige Muth, und die beyderseitige Macht hält die Entscheidung auf. Es ist uns noch nicht möglich gewesen, die sehr weit ausgedehnte Stadt zu erobern, und eben so wenig hat es der Besatzung gelun-

gen, sich, wie sie wohl oft gewünscht haben mochte, mit dem Degen in der Faust einen Weg durch unsere Scharen hindurch zu bahnen.

Unsere Streitkräfte sind ansehnlich und vermehren sich noch immer. Der Großherzog, sein Bruder, Fürst Lobkowitz, mit ihren Corps, und die Ungarischen Truppen unter den Generalen Forgacs und Festetics, halten die Stadt von allen Seiten umschlossen [12]). Dennoch läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, wie lange dieser Zustand der Dinge noch dauern kann; denn es mangelt uns hier an einer genauen Kenntniß der Stärke des Feindes, seiner Hülfsmittel und Aussichten. Die Aussagen der Gefangenen widersprechen sich, ob aus Vorsatz oder Unwissenheit ist schwer zu entscheiden, auf jeden Fall sind sie unzuverlässig, und es muß unserem Commandirenden daran liegen, hier klar zu sehen.

Was ich Ihnen hier geschrieben, kann Ihnen nun beweisen, daß ich, auch wenn Ihr Rath Eingang in mein allzuschwaches Herz gefunden hätte, durchaus denselben nicht befolgen könnte. Aber ich wollte und würde ihn auch nicht befolgen, wenn ich ganz müßig und unabhängig auf meinem Kastell zu Hause säße. Ich sollte zu der

Falschen zurückkehren, ich ein Unrecht zu bekennen und abzubitten haben, ich ihr den Triumph gewähren, zu sehen, daß dieß Herz, von dem sie sich so schnöde und kalt zurückgezogen, noch immer ihr Bild im Heiligthume seines Innern bewahrt? Nimmermehr, und wenn ich darüber in Qualen und Sehnsucht sterben sollte!

Und endlich — was fällt Ihnen ein? Wenn Ihr Bericht echt, wenn er nicht aus Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, wie so manche Gerüchte, entstanden ist, was dürfte ich denn hoffen, selbst, wenn ich mich zu der Rolle des reuigen Sünders erniedrigen könnte? Bis ich nach Wien käme, wäre vermuthlich das Jawort mit dem beglückten Jugendgespielen bereits gewechselt, und Elisabeth, wenn nicht schon sein Weib, doch gewiß seine entzückte Braut. Er war es ja, der das Gefühl der Liebe in ihrem Busen zuerst weckte; wie sollte sie nicht, sobald die Umstände sich ihren Wünschen günstig zeigten, das Glück schnell ergriffen haben? Es ist natürlich, es ist sogar verzeihlich. Aber — soll ich mich schämen, oder soll ich Ihnen meine Schwachheit gestehen? Es gibt Augenblicke, wo ich mich darüber ärgere, wo die Heucheley, mit der sie gegen mich eine solche hingebende Liebe log, daneben den Frühergeliebten in ihrem

Herzen trug, und ihr Wiedersehen mit ihm zu bewerkstelligen wußte, mein Innerstes empört. Dann schwebt zur Vollendung des widrigen Bildes mir ihr Brautstand vor; ich sehe sie an der Seite, in den Armen des Unbekannten, ich mahle mir Ihre Glückseligkeit, ich höre den Ton dieser rührenden Stimme, womit sie ihm zärtliche Liebkosungen spendet; ich sehe die Blicke, die sie auf ihn richtet — diese Blicke, die sonst mir — Lassen Sie mich abbrechen! Wenn solche Bilder und Gefühle mich übermannen, dann ist mir am wohlsten, wenn ich hinaus kann, wo es kracht und donnert, wo der Pulverdampf mich umwallt, und mein Säbel sich wenigstens gegen die Landsleute jenes Feindes versuchen darf.

Fünfzehnter Brief.

Elisabeth von Guttenstein an Franciska von Teuffenbach.

Wien im September 1742.

Ich fange einen Brief an Dich an, meine theure Freundinn, ohne zu wissen, ob und wann Du ihn wirst erhalten können. Prag ist von unserer Armee eingeschlossen, gleich als wäre es eine feindliche Stadt; die armen Bewohner derselben sind allen Schrecken einer Belagerung ausgesetzt, und der Umstand, daß es die Landsleute sind, die es beschießen, macht die Lage derselben noch unglücklicher. Ich bin nun seit langer Zeit ohne alle Nachricht von Dir, denn Dein letzter Brief, in welchem Du mir zu meinem neuen Verhältnisse Glück wünschest, ist über sechs Wochen alt*). Wie gerne möchte ich Dir diesen zu-

*) Er kommt nicht vor.

kommen machen! Wie manche Wege habe ich schon versucht dieß zu bewerkstelligen! Man antwortet mir aber, wenn es leicht wäre, Nachrichten von Wien nach Prag, und von Prag nach Wien zu bringen, so würde man nicht so viel Mühe haben, treue und muthige Leute zu finden, welche es unternehmen, unserem Commandirenden die nöthigen Notizen über den Zustand im Innern der Stadt, und die Hülfsmittel der französischen Besatzung zu verschaffen. Indessen hat einer der Herren vom Hofkriegsrath, der meinen Vater sehr oft besucht, mir doch gestern versprochen, sein Möglichstes anzuwenden, um auf geheimen, nur ihm bekannten, aber sicheren Wegen dieses Blatt in deine Hände zu bringen. Ich ergreife also dieses Anerbiethen, und stelle dem Himmel seinen Erfolg anheim.

Wie mag es Dir und den Deinigen in dieser bedrängten Zeit ergehen! Glaube mir, meine Franciska, daß deine äußere gefahrvolle Lage, so wie die Beunruhigung deines Inneren, unaufhörlich der Gegenstand meiner Gedanken sind. Diese schweifen nur zu oft, viel zu oft nach jener Gegend hin. Dort, um die Wälle Prags steht die Armee unserer Königinn, und das Corps, welches General Festetics commandirt, — ich weiß

es recht wohl — hat seinen Platz auf dem Ziskaberge. Was kann dort alles vorgehen, was ist vielleicht schon vorgegangen!

Ich kämpfe gegen diese Erinnerungen, ich darf mir das Zeugniß geben, daß ich es mit redlichem Sinne und Eifer thue. Ich bin nun mit Hyppolit verlobt, dieser treffliche Mann hat mein Wort, die Einwilligung und den Segen meines Vaters. Er ist so edel, so verständig, so treu! Es ist daher meine erste und heiligste Pflicht, Alles zu thun, was sein Glück befördern, was er mit Recht von mir verlangen kann. Und es wird auch gehen. Die liebliche frühe Vergangenheit in Nancy wird sich an die schöne befriedigende Gegenwart schließen, und die Zeit, welche in der Mitte lag, wird endlich auch mit allen ihren Stürmen und Seligkeiten, mit ihren Entzückungen und Qualen versinken. Wüßten manche Menschen, die mir im Grunde wohlwollen, wie die Sachen eigentlich stehen — sie würden nicht gerade jetzt den Augenblick ergreifen, um mir in ganz anderen Sinn zuzureden. Solch einen Auftritt hatte ich vor einigen Tagen mit der guten Gräfinn Rotthal, deren freundschaftliche Gesinnungen und herzliches Wohlwollen ich gewiß nicht verkenne, die mir aber unendlich wehe ge-

than hat, indem sie neulich, als wir sie in Laxenburg besuchten, mich nach der Tafel auf die Seite nahm, und von jenem Manne, den ich zu vergessen strebe und kämpfe, von seinen Vorzügen, von dem ausgezeichneten Rufe, dessen er bey der Armee genießt, zu sprechen anfing, und endlich, als ich auf nichts, was sie mir nahe genug legte, einging, mir nicht undeutlich zu verstehen gab, daß die Irrungen zwischen ihm und mir sich gewiß ausgleichen lassen würden; denn sie habe ziemlich sichere Proben, daß er mich noch so warm liebe als voriges Jahr, und es nur darauf ankäme, wer von uns den ersten Schritt zur Versöhnung thun sollte.

Die gute Ludmilla ahnete wohl nicht, wie schmerzlich tief diese Reden in mein von schlecht geheilten Wunden noch so zitterndes Herz eingriffen. Gern hätte ich ihr den wahren Stand der Dinge geoffenbaret, um sie zum Schweigen zu bringen, indem ich ihr entdeckt hätte, daß sie mit der Verlobten eines Andern spräche. Das durfte ich aber nicht, denn der Vater will nicht, daß die Sache in Wien verlautbare, ehe in Krakau zwischen Hyppolit und seinem Pflegevater alles in Ordnung ist, und so ward es mir unendlich schwer, den wohlgemeinten Zudringlich-

keiten der Freundinn auszuweichen, und mich gehörig zu behaupten. Ach sie hatte mir viel geschadet! Manches, was ich in langen Tagen mühsam erbaut hatte, war durch diese Unterredung zusammengestürzt, und ich mußte wieder von vorne anfangen.

Zu den mancherley Ursachen, mich zu beunruhigen, und zu sorgen, kommt nun auch die um Hyppolits Wohlseyn, von dem wir seit einer Abwesenheit von fünf Wochen, einen kurzen Brief ausgenommen, der meinem Vater seine glückliche Ankunft auf Pohlnischer Erde meldete, durchaus keine Nachricht haben. Er muß längst in Krakau nicht bloß angekommen, sondern, seinem früheren Vorsatze gemäß, auch bereits wieder abgereiset, und schon auf dem Wege zu seinem Regimente seyn. Das ängstet mich unbeschreiblich. Der Vater will es mir ausreden, indem er mir vorstellt, daß der Postenlauf von hier nach Pohlen, durch manche vom Kriege verwüstete, oder wenigstens verstörte Provinzen gehe, und daß sich daher ein Brief leicht verspäten, ja ganz verloren gehen könne. Er mag wohl recht haben; ich sehe es selbst ein, daß der Friede mit Preußen, der kaum seit einem Vierteljahre geschlossen ist, unmöglich schon überall Ordnung und Sicherheit

hergestellt haben kann. Aber nichts destoweniger bin ich doch um Hyppolit sehr besorgt.

Indessen habe ich auch nach Nancy an meine gute Mère Marie Xaviere geschrieben. Seit ich das Kloster verlassen habe, gebe ich ihr alle Jahre ein oder zweymahl Nachricht von mir und meinem Befinden. Öfter wage ich es nicht, die heilige Stille und Abgeschlossenheit zu unterbrechen, in welcher ihr frommer Sinn sich von dem beunruhigenden Treiben der Welt erhält. Auch sind diese Briefe nur kurz und summarisch; denn so wenig ich es mir verzeihen könnte, wenn ich diese mütterliche Freundinn in gänzlicher Unwissenheit über mein Schicksal ließe, so weiß ich doch zu gut, aus welchem höhern Gesichtspuncte dieser gereinigte Geist das Dichten und Trachten der übrigen Menschen beurtheilt, um sie mit genauer Auseinandersetzung zu belästigen. So habe ich ihr vor zwey Jahren meine damahligen Aussichten mitgetheilt, und im vorigen Winter die Vereitelung derselben — alles kurz, mit wenigen Worten, und das mitunter aus noch einer andern Rücksicht. Die Briefe nähmlich an die Chorfrauen gehen alle durch die Hände der Abtissinn, und werden, oder können wenigstens von ihr gelesen werden. Nur jetzt, da mein Schicksal sich

so unerwartet anders entschieden hat, und diese Änderung sich auf sie selbst bezieht, indem ihr Neffe, den sie von jeher geliebt hat, im Begriffe steht, mir seine Hand zu reichen; jetzt fand ich es nicht bloß dem Drange meines Herzens, sondern auch meiner Pflicht gemäß, der ehrwürdigen Frau diese Nachricht ausführlicher mitzutheilen, und sie um ihren Segen zu bitten; obwohl ich kaum zweifeln kann, daß Hyppolit ihr selbst geschrieben, und Alles gemeldet haben wird.

So schließe ich denn meinen Brief, den heute Abends jener Herr vom Hofkriegsrath abzuhohlen versprochen hat, mit herzlichen Wünschen für Dich. Lebe wohl!

Sechzehnter Brief.

General Baron von Teuffenbach an Herrn von Guttenstein.

Prag im September 1742.

Ob Du, mein theurer Freund, diesen Brief erhältst, oder wann Du ihn erhältst, weiß Gott, der allein auch weiß, warum er in dieses unglückselige 1742ger Jahr, und auf meinen grauen Kopf alle die Qualen und Ärgernisse gehäuft hat, die mich Schlag auf Schlag seit dem Anfange desselben getroffen haben. Von den häuslichen Unglücksfällen, die alle recht ausgesuchter und quälender Natur gewesen, will ich gar nicht reden. Einen Theil habe ich Dir geschrieben; die letzte Entwickelung des verworrenen Schau- und Trauerspieles hast Du aus dem Briefe meines Sohnes an Dein Fräulein Tochter entnehmen können. Wohl zehnmahl hatte auch ich die Feder in die Hand gefaßt, um Dir meinerseits den

Hergang zu berichten, aber mein Gemüth war zu tief erschüttert. Ich konnte die hinlängliche Fassung nicht erlangen, welche doch nothwendig ist, um seine Gedanken zu sammeln, und Alles vom Anfang bis zu Ende in der Ordnung, wie es sich begeben, darzustellen. Dazu taugt der Leopold viel besser. Erstlich weiß er als Geschäftsmann überhaupt mit der Feder umzuspringen, zweytens hat er als Diplomat gelernt, die Sachen stets in das gehörige, oder wenigstens in das von ihm beabsichtigte Licht zu setzen, drittens endlich hat ihm der Himmel jene Portion Phlegma gegeben, die er mir und meiner armen Franciska leider versagte; ja ich glaube sogar, alle Gelassenheit, die wir haben sollten, und die uns oft zu unserem Schaden fehlt, ist allein auf sein glückliches Temperament gehäuft worden, so daß wir leer ausgegangen sind.

Nun! Es ist dieses Alles, wie es ist. Ich bin wohl nicht ganz mit dem Burschen zufrieden, aber ich habe doch auch Ursache, mir in vielen Stücken etwas auf ihn einzubilden. Mit meiner Franzel war ich es stets mehr, und wahrlich, das Mädchen hat sich in der entsetzlichen Katastrophe, welche sie getroffen, auf eine Art benommen, die ihr meine Achtung und Liebe doppelt erwor-

ben hat. Übrigens ist es eine Narrheit, eine übertriebene Gewissenhaftigkeit; aber item, sie hat sie einmahl, und der Mensch, der im Stande ist, einer Meinung wegen, die ihm von seinem Gewissen so dargestellt wird, sein ganzes Glück aufzuopfern — der Mensch verdient unsere Achtung! Daß ich bey dieser Entwickelung und bey dem Entschlusse Franciska's, dem Verführer zu entsagen, nur gewinnen kann, siehst Du ohnedieß ein. Die Verbindung mit der Familie meines Todfeindes, die ich nie hätte freywillig zugeben können, ist abgebrochen, und ich behalte mein Mädel zu Hause, wo Alles auf ihr allein beruht. Sie spricht nichts mehr vom Kloster, sie führt mein Hauswesen, das jetzt viel beschwerlicher ist als je, mit Thätigkeit, Treue und großem Verstande, sie pflegt meiner, sie erzieht die jüngeren Schwestern, und sie hat die Beruhigung erlebt, zu erfahren, daß sie an dem Burschen, dem sie den Laufpaß gegeben, auch nur einen geringen Verlust gemacht hat. Stelle Dir den Wankelmuth dieses Wetterhahns vor! — Kaum war der Breßlauer-Friede geschlossen, so nahm er Dienste in der Preussischen Armee! Wie konnte er, wenn er sein Vaterland liebte, wenn ein treues Schlesisches Blut in seinen Adern wallte,

Dienste nehmen unter dem Monarchen, der seine rechtmäßige Königinn auf die ungerechteste Weise mit Krieg überzogen, und ihrer Noth und Verlegenheit eine der schönsten Provinzen ihres Erbtheils entrissen hat? Doch lassen wir auch das. Es ist geschehen, was geschehen mußte, um meiner guten Franzel die Augen über ihren Liebhaber zu öffnen, und in soweit war es gut.

Was die öffentlichen Drangsale betrifft, so weißt Du, daß uns seit zehn Monathen diese verhaßten Franzosen und Bayern hier in Prag auf dem Nacken liegen. Sie schreiben ungeheure Contributionen aus — sieben Millionen! und vergiften uns durch ihre widerwärtige Gegenwart jede Mahlzeit, jede Freude im Schooß unserer Familien. Ich zwar habe mich von ihnen anfangs zu befreyen gewußt, mich in mein Zimmer und Laboratorium verschlossen, und meine Kinder die Honneurs an der Tafel machen lassen. Als aber diese Gäste immer und immer nicht weichen wollten, und sich völlig heimisch bey uns machten, mußte ich denn auch nolens volens aus meinem Verstecke heraus, und mit ihnen essen und umgehen. Dann kam der schreckliche Breßlauer-Frieden, der alle meine Freude über

die Besetzung Münchens und ganz Bayerns völlig zertrümmerte. —

Apropos du Bruder! Unsre Armee hat meine ganze Erwartung übertroffen, dieser braven ungarischen Nation muß man alle Ehre widerfahren lassen, und es that mir, als ich in den Zeitungen so viel Rühmliches von ihnen überhaupt, und auch von diesem Rittmeister Szillaghy, Deinem einstmahligen Schwiegersohne, fand, recht leid, daß diese Sache auseinander gegangen ist. Es hätte mich gefreut, wenn mein liebes Lisettchen, das holde Kind, die Frau dieses braven Offiziers geworden wäre, der sich in den Affairen an der Enns und bey Braunau rühmlich ausgezeichnet, und seine frühere Schwachheit vergessen oder vergeben gemacht hat.

Aber weiter vom Frieden! Nun sind meine beyden Schlesischen Herrschaften auch unter die Bothmäßigkeit dieses Preußenkönigs gekommen. Wer mir das vor einem Jahre gesagt hätte! Ich glaube, ich hätte ihn einen Narren gescholten oder geprügelt. Behalten will ich die Güter jetzt nicht mehr, ich will mich den Plackereyen nicht unterwerfen, denen man unter der neuen Regierung wahrscheinlich ausgesetzt seyn wird. Ich will mit

diesem Friedrich nichts zu schaffen haben, mit dem ärgsten Feinde meiner Monarchinn.

Sie hätte doch das nicht thun, sie hätte das schöne Schlesien nicht hergeben sollen! Das kann ich ihr nicht verzeihen.

Seit ungefähr drey Wochen geht es uns aber hier über alle Beschreibung miserabel. Die Österreicher sind der Stadt immer näher gerückt, jetzt haben sie sie ganz umzingelt. Von den Häusern der Kleinseite und von unseren Dachböden kann man ihre Stellungen auf den Hügeln hier herum sehen. Sie haben tüchtige Batterien aufgeworfen, das schwerste Geschütz aufgeführt, und beschießen daraus unsere arme Stadt, in welcher der Mangel an allen Lebensmitteln nach und nach einzureissen beginnt. Überdieß drücken und mortificiren uns diese Feinde, die den Meister über uns spielen. Man möchte des Teufels werden über die Manifeste, Gebothe und Verbothe, die sie einen Tag nach dem andern ausgehen lassen, z. B. wir sollen alle unsere Feuergewehre abliefern; wir sollen, wenn der Zapfenstreich geschlagen wird, uns in die Häuser verkriechen, und nicht eher, als am nächsten Morgen die Nase wieder herausstecken dürfen; wir sollen, wenn Allarm geschlagen wird, unter Lebens-

strafe (merke wohl die Impertinenz!) unsere Häuser nicht verlassen, und uns keinerley Zeichen durch Rufen oder Läuten zu geben unterstehen. Niemand darf, auch unter Lebensstrafe, einen Soldaten ohne Zettel beherbergen oder gar verstecken, oder wohl gar einen Fremden bey sich aufnehmen. So tyrannisch gehen die Franzosen mit uns um, das trauen sie sich den Prager-Bürgern zu biethen! Aber es ist auch natürlich. Sie haben ja die Stadt voriges Jahr beynahe ohne Schwertstreich bekommen, darum haben sie auch keinen Respect vor uns.

Dennoch sind sie, das kann man diesen Verordnungen ankennen, nicht ohne Besorgniß vor Unruhen, wenn Mangel und Noth von innen, und die Kanonen von außen, welche die Häuser zertrümmern, die Menschen tödten, und nicht selten Brand stiften, den Einwohner endlich zur Verzweiflung bringen müssen. Gute Mannszucht halten sie, das muß man ihnen zur Ehre nachsagen. Es ist aber auch nöthig, denn sie dürfen nicht durch Excesse den Einwohner, der ohnedieß so viel auszustehen hat, noch mehr reitzen [13]).

Aus dem, was ich Dir hier schreibe, kannst Du abnehmen, wie es uns Allen und hauptsächlich, wie es mir geht, einem alten Sol-

daten, der sich solchen Verordnungen von Feinden, die man lieber todtschlagen möchte, fügen soll, der nicht einmahl ein ordentliches Essen bekommen kann, und die Tage ganz nahe vor sich sieht, wo er mit den Seinigen vom Pferdefleisch leben soll! Es wäre nicht das erstemahl. Ich habe es wohl schon einmahl versucht, aber das war ganz anders. Damahls vertheidigten wir Österreicher Mantua gegen die Franzosen; wir befahlen, wir legten Andern Gesetze auf, wir bequemten uns sie selbst zu befolgen, und jeder Ausfall, den wir machten, jeder Schuß, der hinaus geschah — that dem Feinde Abbruch! Aber jetzt! Daß es Gott erbarme! Wir sitzen unter der Geißel der Dränger, draußen sind, die uns befreyen könnten, und möchten, und wir sollen jenen helfen gegen diese zu agiren! Begreifst Du, daß das ist, um rasend zu werden? Doch du begreifst es nicht. Du bist nicht Soldat gewesen.

Daß ich nicht thue, was die Peiniger wollen, in so weit als ich mich ihren Befehlen entziehen kann, ist natürlich, und mehr Gehorsam von meiner Seite, wäre Schande. Auch in Rücksicht dieses Briefes werde ich mir zu helfen suchen und wissen. Landleute kommen doch hier und da in die Stadt und bringen uns etwas Weni-

ges an Lebensmitteln. Es muß verborgen, es muß mit größter Vorsicht geschehen, aber es geschieht doch. Audaces fortuna juvat, war von jeher mein Spruch, und soll es bleiben bis an mein Ende. Lebe wohl!

Siebenzehnter Brief.

Franciska von Teuffenbach an Elisabeth von Guttenstein.

Prag, Ende October 1742.

Ich schreibe Dir, meine geliebte Freundinn, nicht um Dir eigentlich Kunde von mir zu geben, denn in der Lage, in welcher wir uns hier in Prag befinden, kann Niemand sagen, ob es möglich seyn wird, einem Freunde außerhalb der Stadt irgend eine Nachricht zukommen zu machen, und wenn von derselben noch so viel, ja irgend ein Leben abhinge. Unsere Einschließung, und hiermit das Verzweiflungsvolle unseres Zustandes wird mit jedem Tage ärger. Eine Belagerung überhaupt ist etwas Schreckliches — nicht darum, weil es sich um unser Leben, oder unser Besitzthum handeln kann; wer wird bey allgemeinen Drangsalen bloß an sich denken! — aber weil jeden Tag, uns und den Nachbarn, den Bekannten, den

Freunden, den liebsten Verwandten, irgend ein Unglück drohen kann; weil der Mangel, und mit ihm die Krankheiten sich in die belagerte Stadt einschleichen, und zu den äußeren Gefahren von Waffen und Kugeln sich auch noch jene geheimen Feinde gesellen. Indessen, wenn es unsere Truppen sind, die die Stadt gegen den gemeinsamen Feind mit den Bürgern zugleich vertheidigen helfen, so vereinigt doch Ein Zweck, und das Gefühl der Pflicht, alle Wünsche und Bestrebungen der Eingeschlossenen, und lehrt sie mit aller Kraft und mit jeder Aufopferung der von außen andringenden Gefahr zu widerstehen. Aber uns drängt eine uns fremde und feindselige Übermacht; legt uns eben so beschwerliche als erniedrigende Gebothe auf, unsere Kräfte sind gelähmt, oder werden, wenn man sie aufforderte, in ihren Wirkungen gegen diejenigen gerichtet, welchen wir durch Bande der Unterthanspflicht, in einzelnen Fällen durch Bande der Freundschaft, des Blutes enge verbunden sind, und die da draußen auf den Höhen um Prag her gelagert stehen, und uns selbst mit verderben müssen, um unseren Feinden im Inneren der Stadt zu schaden. So ist unsere Stellung, und man kann nicht leicht eine peinlichere ersinnen.

Meines Vaters Laune wird durch diese Umstände aufs Höchste gereitzt, wie es bey seinem warmen Patriotismus und seinem soldatischen Geiste nicht anders zu denken ist; das ganze Haus muß sie fühlen, und nur gegen mich macht er eine gütige Ausnahme. Ich fühle es wohl, und danke Gott und ihm dafür. Jene schreckliche Verirrung, in welche der Wille Gottes mich fallen ließ, um meine Selbstzuversicht zu beschämen, und welche überhaupt ein Gegenstand der bittersten Reue für mich war, ist es mir in manchen Augenblicken darum noch mehr, wenn ich bedenke, wie so wenig Gewissen ich mir daraus machte, diesen, trotz seines leidenschaftlichen Wesens, so gütigen Vater zu kränken. Dieser Vorwurf quält mich zuweilen, aber er versinkt, und verschwindet vor dem furchtbaren Gedanken an die Gefahr, welche meiner Seele gedroht, indem ich ein ewiges Bündniß mit jenem Unseligen einzugehen im Begriffe stand!

Wenn sich der Himmel nicht bald über uns erbarmt, und unsere Einsperrung, so wie die Bedrückungen unserer Feinde endigt, so weiß ich nicht, ob wir, durch meines Vaters Denkart

und Betragen, nicht das größte Unglück zu befürchten haben. Es ist so begreiflich, als selbst nothwendig, daß die französischen Behörden, welche nun einmahl jetzt alle Gewalt in Prag haben, jene Dinge verordnen und fordern, die ihre Sicherheit erheischet; und daß diese Verordnungen für die Einwohner sehr drückend sind, ist eine natürliche Folge unserer seltsamen Stellung zu ihnen. Mein Vater aber ist, trotz aller Vorstellungen meines Bruders, und aller meiner Bitten nicht dahin zu vermögen, sich jenen Gebothen mit der gehörigen Genauigkeit zu fügen. Er ist aufs heftigste gegen die Franzosen aufgebracht, er äußert dieß bey jeder Gelegenheit auf unpassende Weise, er kann sich fast kindisch freuen, wenn er ihnen etwas zum Trotze verweigern, oder eines ihrer Gebothe übertreten kann, und wir müssen zittern, daß diese Gesinnung, so öffentlich ausgesprochen, ihm früher oder später die größten Unannehmlichkeiten zuziehen kann.

Ich habe noch eine andere Art der Qual zu dulden, die vielleicht die empfindlichste von Allen ist; das sind die Gespräche Leopolds, — der, voll von modernen Grundsätzen und lockeren Ansichten über Glauben und Seligkeit, noch im=

einmahl den Ton dieser Stimme zu hören. Es gibt freylich allerley Geschäfte für mich bey unserem Corps; aber hier wird es mir nicht so gut, wie in Preßburg, darüber unmittelbar zu referiren. Hier geht es durch eine Menge Mittelspersonen, die Formen sind strenge vorgeschrieben. Jede Meldung muß durch zwanzig Hände, und wenn ich auch dazu gelange, weil das Geschäft es unmittelbar fordert, daß sie mich vorläßt, so ist das Alles ganz anders. Sie sitzt dann in einem ihrer großen Zimmer, die man füglich Säle nennen kann, am Fenster, das die Aussicht auf die Bastey und von dort auf die Vorstädte biethet. Neben ihr steht der Schreibtisch mit unzähligen Papieren, den stummen Beweisen, wie kostbar ihre Minuten sind, beladen. Ihre Hand strickt Knötchen von bunter Seide [10]), sie grüßt mit der altgewohnten Huld, sie blickt zuweilen aufmerksam von der Arbeit empor, um genau zu hören, was man ihr berichtet, sie antwortet herablassend, aber man fühlt, daß sie die Minuten zählt, die sie ihren wichtigern Geschäften entziehen muß, und bald auch erhält man das Zeichen der Entlassung, das gnädige Nicken des Hauptes und den Wink mit der Hand. Dann geht man — die Flügelthüren schließen sich, und vorbey ist es

wieder auf viele Tage, wenn nicht ein Zufall mich ihrer Kutsche auf der Straße entgegenführt, oder ich sie im Theater sehen kann. Aber auch das geschieht äußerst selten. So heißt es denn, sich in Geduld fassen, und das verlangende Herz bändigen.

Am andern Tage.

So eben erhalte ich Ihren Brief aus Enns. Welch ein Brief! Welche Nachricht! Sie war krank, gefährlich krank, und hat sich nur langsam erhohlt? Sie schien schon blaß und kummervoll, wie sie in Strengberg ankam? Warum? War denn nicht Alles, was geschehen, mitunter auch ihr Wille? Sie ließ mich ja fahren, wie die müde Hand ein Papier fallen läßt, das sie, länger zu halten, nicht Lust hat! Und soll ich denn glauben, daß es wirklich Schmerz, Schmerz um mich und unser zerrissenes Bündniß gewesen? Es ist eine Stimme in mir, die, aller Vernunft und ruhigen Beobachtung entgegen, mir das unabläßig zuruft, wenn ich mir die Geschichte der letzteren Monathe, und wie sich Alles nach einander zwischen uns gestaltet hat, wiederhohle. Ich ärgere mich über diese Stimme; sie ist auch weiter nichts als ein Rest übertriebener Gewis-

gend zugeführt, der dir deinen frühern Verlust mehr als ersetzen kann. Ach, möchte ich öfters fragen, warum ist das nun so geschehen? Ich gönne meiner Elisabeth gewiß ihr Glück vom Herzen, ich würde, wenn es von mir abhinge, alles dazu beytragen, was ich vermöchte, aber ich kann nicht umhin zu fragen: Warum? — Warum bin ich so hart gehalten? — Warum muß gerade i ch durch so schwere Prüfungen gehen?

Wenn ein solcher schmerzlicher Aufruhr in meinem Innern ausgetobt hat, dann erscheint mir wohl hier und da eine Überlegung, welche mir eine ferne, wiewohl stets betrübende Beruhigung gibt. Raschwitz muß doch einen wankelmüthigen Charakter haben; wie hätte er sonst so schnell von seiner vorigen Unterthanspflicht abgehen, und sich nicht allein seinem neuen Herrn geduldig unterwerfen, sondern mit voreiliger Dienstbeflissenheit in dessen Armee eintreten, und sich der Wahrscheinlichkeit aussetzen können, vielleicht nächstens die Waffen gegen seine vorige Monarchinn führen zu müssen? Das war gewiß nicht recht.

Zwey Tage später.

Gerechter Gott! Welche neue Schrecken stehen uns bevor! Ich habe dir geschrieben, daß der Vater sich durchaus den Gebothen und Verbothen des französischen Commandirenden nicht fügen will, und daß er in geheim und auch offenbar sie verhöhnt, übertritt oder umgeht, wie er nur immer kann; ja er thut dieß manchmahl recht geflissentlich, um zu zeigen, wie wenig er sich aus ihnen mache, und wie er ihrer Gewalt spotte. Es ist auch wahr, daß sie nicht mit der Schärfe verfahren, noch in allen Fällen verfahren können, wie ihre überall angeschlagenen Plakate es androhen; denn sie scheuen sich doch ein Bischen vor unseren Böhmen, die bereits recht schwierig zu werden anfangen. Indessen sind doch schon manche ziemlich harte und auffallende Exempel statuirt worden, besonders wenn es Jemand wagte, eingeschlichene oder überhaupt verdächtige Menschen heimlich bey sich aufzuhalten, oder wohl gar einen, unter Lebensstrafe verbothnen, Verkehr mit den Unserigen außerhalb der Stadt zu haben. Zu diesem letzten nun schien mir der Vater schon lange große Lust zu tragen, ja er äußerte sich gegen Leopold und mich, wenn wir allein beysammen waren, mehr als einmahl

so, daß wir fürchten mußten, er werde die nächste beste Gelegenheit ergreifen, um seine Treue gegen seine Monarchinn, so wie seinen Haß gegen ihre Feinde durch irgend ein keckes Unternehmen mit Gefahr seiner Freyheit, oder seines Lebens zu beweisen. Leopold, der in allem umsichtig, ja ich möchte sagen, beynahe furchtsam ist, suchte ihm solche Schwärmereyen und Incongruenzen, wie er es nannte, aufs eifrigste auszureden. Auch ich stimmte dem Bruder bey, wenn ich gleich die Sache nicht mit so staatsklugen, oder eigentlich weltklugen Augen ansehen konnte, und es mir schien, als wäre es nicht zu viel, wenn wir der Überzeugung von unserer Unterthanspflicht unsere eigene Sicherheit, oder unsere Habe aufzuopfern fähig wären. Nur müßte es vorher erwiesen seyn, daß der Fall der Pflicht wirklich eingetreten, unser Opfer nothwendig und wirksam sey. In diesem Falle war ich im Herzen des Vaters Meinung, hüthete mich aber wohl, sie vor dem Vater zu äußern, oder des Bruders Gegengründe bey dem ohnedieß zu jedem heftigen Mittel geneigten Manne zu entkräften.

Seit einigen Tagen schien es mir, als brüte der Vater über etwas Geheimnißvollem. Im Anfang dachte ich an irgend einen neuen chemi-

schen Prozeß. Aber das war es nicht; ja ich konnte bemerken, daß er sein Laboratorium seltner als sonst besuchte. Aber ich sah fremde, mir unbekannte Leute bey ihm ein- und ausgehen, er schrieb fleissiger als sonst, und trieb überhaupt etwas im Verborgenen. Ich theilte meinem Bruder meine Bemerkungen und Besorgnisse mit; auch er hatte bereits etwas geargwohnt, und er nahm sich vor, geradezu den Vater zur Rede zu stellen. Aber dieser, als ahne er seines Sohnes Vorsatz, wußte jedem Alleinseyn mit ihm durch zwey ganze Tage auszuweichen. Gestern am Abend des zweyten Tages, spät gegen die Nacht, als alles im Hause, besonders unsere einquartirten Franzosen bereits zur Ruhe gegangen waren, und nur ich nach den Mühen und Zerstreuungen eines geschäftsvollen Tages (wie sie jetzt alle sind), mich in meinem Zimmer den Betrachtungen meines Schicksals überlassen hatte, pochte es leise an meine Thür. Ich fuhr auf, denn solche Störungen fallen in unserm bedrängten Zustande nicht selten vor, und bedeuten stets etwas Unangenehmes, irgend einen neuen harten Befehl unserer Feinde, einen Wechsel der Einquartierung, eine Haussuchung u. s. w. — lauter Dinge, die wir uns gefallen lassen müssen.

So etwas vermuthete ich denn auch, ergriff das Licht und näherte mich der Thüre. Es war aber nur der alte Jäger, einst mein Kerkermeister, in der Zeit, die ich damahls so drückend fand, und deren Seligkeit ich jetzt bejammere; denn damahls durfte ich noch lieben und hoffen. So ist des kurzsichtigen Menschen Urtheil!

Mit dem Finger auf dem Munde und mit einer geheimnißvollen Miene, in welcher ich einige Ängstlichkeit nicht verkennen konnte, winkte er mir ihm zu folgen. Ich that es, indem ich das brennende Licht, welches ich mit mir genommen, in der Hand hielt, um mir auf dem ziemlich weiten Wege bis zum Schlafzimmer meines Vaters zu leuchten. Mit besorgter Miene nahm es mir der Jäger aus der Hand, bließ es aus und sagte, indem ich ihm meine Verwunderung darüber zu erkennen gab: Ich werde Sie schon sicher führen, gnädiges Fräulein! Es darf Niemand um unseren Gang wissen. — Ja aber, was soll das Alles? fragte ich ziemlich rasch, denn die ganze Geschichte fing an mir zu mißfallen. Um Gotteswillen! reden Sie leise, erwiederte der Alte: Hier wohnen ja unsere Feinde. — Wirklich befanden wir uns in einer Gallerie, auf welche sich, nebst dem Zimmer meines Bruders auch die

unserer Einquartierten öffnen. Ganz still und lautlos schlüpfte ich denn also an des Jägers Hand vorüber. In den Zimmern rührte sich nichts, weil die Offiziere wahrscheinlich schon schliefen, und so gelangten wir denn durch Finsterniß und Schweigen bis an meines Vaters Zimmer. Hier war Licht, wie ich durch eine Spalte der Thüre sehen konnte. Mathias öffnete, mein Vater stand noch angezogen mitten im Zimmer und mit einem seltsamen Lächeln sagte er: Du wirst dich gewundert haben, daß ich dich so spät, und auf diese Art zu mir hohlen ließ. Aber, liebe Franzel, (so nennt er mich immer, wenn er freundlich ist, sonst heiß ich Fräulein Tochter, oder Franciska) ich bedarf deiner. — Ich habe einen Gast bekommen. —

Einen Gast? Ich sah mich verwundert im Zimmer herum, wo aber Niemand zu sehen war.

Ja, einen Gast, wiederhohlte er, und für den bedarf ich irgend etwas zu essen, und eine Flasche guten Wein.

Sogleich, Papa! erwiederte ich, und wollte, obgleich noch immer voll Verwunderung über das Geheimnißvolle des ganzen Auftritts, gehen und Anstalten machen.

Halt an! rief mein Vater: So gehts nicht an. Das Essen mußt du hierher schaffen; aber, wohlgemerkt! Niemand im Hause darf darum wissen. Wäre das nicht, so hätte ich dich nicht gebraucht, sondern zur Köchinn geschickt.

Aber, lieber Papa, was bedeutet das Alles? fragte ich nicht ohne Besorgniß; denn mein ahnendes Herz vermuthete irgend etwas Gewagtes, Gefährliches hinter diesem Verfahren.

Das geht dich nichts an, Mademoiselle! erwiederte er mit einem schlauen, spöttischen Lächeln: Schaffe mir das Nachtmahl unbemerkt hieher, und geh ruhig schlafen. Das Übrige ist meine Sorge.

Ich gehorchte, denn ich wußte, daß Vorstellungen und Vernunftgründe hier ganz unwirksam seyn würden, und so unbemerkt es nur immer möglich war, trug ich selbst nebst dem Jäger etwas kalte Küche, Brot und eine Flasche Ofner-Wein in des Vaters Zimmer. Wie ich eintrat, sah ich ihn eben eilfertig die Thüre, welche in sein Laboratorium führt, zumachen, und abschließen, was er sonst nie thut, wenn er zu Hause ist, und ich konnte daher leicht abnehmen, daß der geheimnißvolle Gast dort verborgen seyn müßte. Mit unheimlichem Gefühle und wachsen-

der Angst, stellte ich das Mitgebrachte auf den Tisch, und wollte mir etwas im Zimmer zu schaffen machen, um wo möglich irgend ein Merkmahl zu erlauschen, was mich auf eine Spur leiten könnte. Der Vater aber sah mich unwillig an, und, gleich als ahne er meinen Vorsatz, rief er ziemlich rauh: Du kannst nun wieder gehen. Ich habe deiner hier nicht weiter vonnöthen.

Aber Papa! Der Gast wird doch auch ein Nachtlager bedürfen? Sie sind hier nicht versehen. Erlauben Sie —

Nichts da! Jungfer Naseweis! Troll' sie sich ihrer Wege. Was zu geschehen nöthig war, ist auch ohne sie geschehen.

Der tollkühne Muth, der ihn beseelte, und der sich in seinem ganzen Benehmen während dieser Verhandlung aussprach, erschreckte mich. Ich ergriff seine Hand. Liebster Papa! sagte ich dringend: Haben Sie auch wohl bedacht, was Sie thun? Wir haben Franzosen im Hause, zwey Zimmer von hier schläft der Oberste, wie leicht wäre es möglich — O Gott! Sie stürzen sich vielleicht in eine unabsehbare Gefahr.

Was unterstehst du dich, mich zu ermahnen, zu belehren? rief er ganz entrüstet, mich? einen alten Soldaten und deinen Vater? Lange, ehe

du gebohren warst, wußte ich schon, was meine Pflicht war, und was ich wagen durfte. Ich rathe dir also, schweig, mach mich nicht toll, und marschire auf dein Zimmer! Er riß bey diesen Worten seine Hand aus der meinigen, trieb mich an die Thüre, schob mich mit Gewalt hinaus, und verriegelte sie sogleich hinter mir.

Nicht ohne Mühe tappte ich mich, so leise ich es vermochte, in der dichten Finsterniß bis an mein Zimmer, stets voll Besorgniß, daß einer der hier wohnenden Offiziere wach sey, das Geräusch vernehmen, die Thüre öffnen und mich hier finden könne. Was hätte er denken, und auf welche Spur hätte es ihn leiten können!

Glücklich genug entkam ich allen diesen Gefahren, erreichte mein Zimmer, und kleidete mich aus. Aber vergebens suchte ich im Bette einige Ruhe. Ach, zu den schmerzlichen Gedanken, welche ohnedieß den größten Theil der Nacht den Schlaf von meinen Augen fern halten, kamen jetzt noch die neuen Sorgen wegen des Unternehmens, in welches ich meinen Vater verwickelt sah.

Heute stand ich zeitig auf um zu lauschen, um zu erfahren, ob und was vielleicht von dem nächtlichen Vorgange im Hause bekannt gewor-

den seyn möchte. Bis jetzt scheint-alles ruhig und verdachtlos, der Vater aber ist, wie ich höre, noch nicht aus seinem Zimmer gegangen. Wollte Gott, daß das Gewitter, welches sich über unseren Häuptern zu sammeln droht, unschädlich vorüber ziehen möge!

Etwas später.

Es ist jetzt nicht mehr zu zweifeln, daß der Vater einen Menschen im Hause beherbergt, der nichts anders ist, als ein Emissär oder eigentlich ein Spion von unserer Armee, und sich in Bauerntracht gestern, weiß Gott auf welche Weise! in Prag einzuschleichen gewußt hat. Daß er geradezu seinen Weg zu uns genommen, und hier Aufnahme, Sicherheit und Verborgenheit gefunden, beweiset für den Argwohn, den ich längst hegte, daß der Vater nähmlich sich in gefährliche Verbindungen eingelassen hat, und Verständnisse mit unseren Leuten unterhält. — Mein Gott! Wie wird das endigen?

Bruder Leopold darf durchaus nichts davon ahnen. Das ist ein Tutiorist im höchsten Sinne, der lieber die halbe Stadt zu Grunde gehen ließ, ehe er sich einer Gefahr oder auch nur einem Verdachte, welcher ihn bey Hof discreditiren

könnte, aussetzen möchte. So klug ist der Vater schon, um dieß zu erkennen. Darum hat er mich zur Vertrauten gewählt. Es fehlt mir auch wohl nicht an Muth; den gibt schon das Unglück, und für mich allein zittere ich nicht, und werde auch nie zittern, denn was könnte mir drohen, nach dem, was mir schon geschehen ist? Aber ich fürchte für den Vater, und diese Besorgniß schärft meine Aufmerksamkeit auf Alles, was um mich vorgeht, so wie sie meinen Muth stählt.

Im November.

Was war das für eine Zeit — was für eine Angst, was für Anstrengungen, was für innere und äußere Stürme! Nun, Gott sey Dank, sie sind dießmahl vorüber gegangen, und Niemand von uns hat darunter bleibend gelitten. Dir, meine treue, einzige Freundinn, die Du auch die einzige Person bist, mit der ich über Alles, was außer und in mir vorfällt, aufrichtig reden kann, will ich nun Alles erzählen, und in der Schilderung dessen, was ich ausgestanden, gewagt, geleistet und bewirkt habe, die einzige Beruhigung finden, die mir werden wird.

Ich sehe in den Blättern nach, welche bereits von meiner Hand geschrieben, für Dich bereit

liegen, und finde, daß die letzten Zeilen gerade vor vierzehn Tagen, an jenem Tage geschrieben wurden, der dem schreckenvollen Auftritte vorherging. Seit dem war mein Gemüth durch das Überstandene zu aufgeregt, und selbst mein körperliches Wohlbefinden nicht darnach gewesen, um mich mit ruhigem Schreiben befassen zu können, zumahl da die stets zunehmende Noth in der Stadt, die unruhigen Auftritte, welche hier und da, besonders auf den Marktplätzen, an den Fleischbänken und Bäckerladen vorgefallen, und die nur durch die Dazwischenkunft des französischen Militärs einigermassen unterdrückt aber nicht gestillt worden, uns in immerwährender Spannung erhalten.

Doch ich komme zu meiner Erzählung. Den Tag über, nach dem ersten Abend, wo der Fremde in unser Haus gekommen war, blieb Alles still, und kein Verdacht schien sich erhoben zu haben. In meines Vaters Blicken war während des Essens, wo wir unsere gewöhnlichen Gäste, den Obersten und noch zwey subalterne Offiziere mit — Pferdefleisch (eine unangenehme, aber leider jetzt unsere einzige Nahrung) bewirtheten, ein sichtlicher geheimer Triumph zu lesen, daß er diese klugen und gewaltigen Dränger den-

noch überlistet, einen Feind, der zu ihrem Schaden da war, vor ihnen verborgen, und so an diesem Schaden Theil genommen habe. Daß ich dieß geahnet, war natürlich, denn ich war mit im Geheimnisse; aber auch Leopold bemerkte eine Veränderung in des Vaters Ton und Blicken, und sprach nach Tische mit mir darüber, wo ich ihm natürlicher Weise nichts gestand, und ihm die Sache vielmehr auszureden suchte. Ich zweifle aber nicht, daß die Offiziere es eben so gut bemerkt hatten, und es dazu gedient haben wird, ihren Verdacht, den seit gestern verschiedene Dinge erregt haben mochten, zu verstärken.

Abends, als es schon ganz finster und Alles im Hause in den angewiesenen Zimmern war, bis auf Bruder Leopold, der von dem Commandirenden auf der Kleinseite zum Spiel eingeladen, und noch nicht zu Hause gekommen war, schickte ich mich eben an, das Nachtessen, das der eingeschlossene Unbekannte bekommen sollte, wie es der Vater befohlen, von Mathias begleitet, durch die finsteren Gänge hinüber zu tragen, als ich heftig und mit Flintenkolben an das Hausthor anschlagen hörte. Der Ton ist uns nur zu gut bekannt, denn man vernimmt ihn bald am eignen, bald an einem Nachbarshause. Mein

Gott, Mathias! sagte ich leise, das sind Gens-d'armes: Geht doch und sehet, was sie wollen. Ich blieb im Zimmer, verbarg die Teller unterm Bette, und setzte mich mit aller Ruhe, die ich erheucheln konnte, an den Arbeitstisch, denn ich zweifelte gar nicht, daß gleich einer von unseren Offizieren, wie in solchen Fällen schon öfters geschah, in mein Zimmer treten, und mir die neue Plage ankündigen werde. Aber es kam anders und schrecklicher. Mathias stürzte todtenbleich herein. Ach, gnädiges Fräulein, daß Gott erbarme! Es ist ein ganzes Commando, sie füllen fast den ganzen Hof aus, und draussen stehen noch mehrere. Wie ein eisiger Stahl schoß mir der Gedanke an eine Haussuchung, an den Unbekannten, und an die Gefahr meines Vaters durchs Herz. Ich zitterte wie ein Espenlaub. Aber ich richtete meine Gedanken zu dem, der allein helfen konnte, und er erbarmte sich meiner, und sandte mir Erleuchtung. Zwar, wie der Gedanke klar vor meiner Seele stand, standen auch die gräßlichen Qualen und Schmerzen, die er mir bringen mußte, vor meinem Geiste. Aber nur so konnte der Vater, und ein vielleicht auch unschuldiger Mensch gerettet werden. Ich raffte mich zusammen, strebte mich zu fassen, mein

Gedächtniß zu erhellen, so gut ich es in diesem Augenblicke der Angst vermochte, und mich auf alles Nöthige zu besinnen. Dann suchte und fand ich auch sogleich die Schlüssel von den unbewohnten Gemächern dieses Hauses, die ich damahls um unsere Vorräthe aufzubewahren, wie Du weißt, erhalten, die mich zu so viel Seligkeit und so viel Schmerzen geführt hatten, wie Du auch weißt, und die mir der Inspector später gelassen. Diese Schlüssel faßte ich jetzt, mit vor Angst fliegenden Händen, befahl Mathias die Offiziere und Gensd'armes, so lang als es ihm nur möglich wäre, durch irgend keine List und Verzögerung aufzuhalten, nahm das Licht — denn jetzt war nicht viel mehr zu verbergen — und lief, so schnell ich konnte, in meines Vaters Zimmer, doch nicht ohne die Vorsicht zu brauchen, jede Thüre — es waren deren vier bis dahin — hinter mir abzusperren, und den Schlüssel inwendig stecken zu lassen. Alles, was die Untersuchenden aufhalten konnte, war Gewinn.

In meines Vaters Zimmer angelangt, das ziemlich abgelegen ist, fand ich ihn in bester Heiterkeit, und nichts ahnend. Mein todtbleiches Gesicht, mein Zittern gab ihm die erste Ahnung von einer Besorgniß. So schnell ich konnte, er-

zählte ich, was geschehen war, und was uns drohte. Er erstarrte einen Augenblick, dann belebten sich seine Züge, sein Auge strahlte Feuer. Laß sie kommen! rief er, indem er den Degen von der Wand riß: Sie sollen mich bereit finden, mein Eigenthum, und meinen Gast mit dem Degen in der Faust zu vertheidigen. Ich fürchte die Großsprecher nicht; wenn sie an die Thüre kommen, und das kalte Eisen sehen. —

Um Gotteswillen, Papa, geben sie solche Gedanken auf: Es sind mehr wie dreyßig Mann im Hause. In dem Augenblick wurde die Thüre des Laboratoriums schnell geöffnet, ein hochgewachsener, sehr bärtiger Mann in Bauerntracht eilte heraus. Nicht so! nicht so, Herr Baron! rief er mit einer Haltung und Aussprache, die seinen Bauernkittel Lügen strafte: Um meinetwillen darf Ihr Leben in keine Gefahr kommen. Sollte man mich hier finden, so werde ich mich zu überliefern, und Sie zu schonen wissen. —

Alles dieß ist nicht nöthig, fiel ich, ihn unterbrechend, ein, wenn Sie mir folgen wollen. Sie kennen, mein Vater, jene leeren Zimmer drüben, Sie kennen auch — hier fuhr eine Erinnerung wie ein Dolch durch mein Herz, so daß ich nicht

gleich fortfahren konnte — Sie kennen auch jenes kleine Gemach über dem Laboratorium. Dort wird dieser Herr verborgen, und durch keine Macht zu entdecken seyn.

Du bist ein kreuzbraves Mädel! rief der Vater, dem über diese Auskunft, und meinen Vorschlag die Thränen in die Augen traten. Du bist ein wahres Soldatenkind! Ja, gehen Sie mit ihr, Herr Sekretär, vertrauen Sie sich ihr ganz! Sie können es in jeder Hinsicht, es ist als vertrauten Sie sich mir selbst, und daß ich dieses Zutrauen werth bin, das, glaube ich, wissen Sie bereits.

Gehandelt mußte schnell werden. Das sah der Fremde ein. Er sprang nun in seinen Versteck, hohlte ein Paket daraus, und schickte sich an, mir zu folgen. Ich wußte einen Weg, der über eine Seitentreppe hinab, durch einen Coridor zu ebener Erde, bis zu jener Treppe führt, über welche man zu dem verlassenen Flügel des Hauses gelangt. Hierdurch führte ich aber ohne Licht, um die im Hofe stehenden Soldaten nicht auf den Schimmer desselben aufmerksam zu machen, meinen Schutzbefohlenen. Es war nothwendig, daß wir uns nicht verloren. Er fühlte das. Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich Sie

unterstütze, flüsterte er, und both mir artig, aber ehrfurchtsvoll den Arm. Wir schritten weiter. Im Hofe hörten wir die Gensd'armes hin und hergehen, und nach der Weise dieses Volkes laut und hastig reden. Wir hütheten uns zu sprechen oder irgend ein Geräusch zu machen. Endlich war die Treppe, und zuletzt der große verlaßene Saal erreicht. Hier, wo die Lage des Gemaches, und die geschloßenen Fensterläden uns vor Späherblicken sicherten, zog ich mein Feuerzeug aus der Tasche, schlug Licht, und steckte meine Kerze an. Ach nun erwartete mich das Schmerzlichste.

Wie mir war, kannst Du — oder kannst auch vielleicht nicht Dir vorstellen, als ich mit einem wildfremden Menschen, den ich heut zum erstenmahl sah, und dessen Züge mir kaum deutlich geworden waren, in das getäfelte Kabinet gehen, den geheimen Ressort öffnen, und mit ihm über die verborgene Treppe in jenes Gemach steigen mußte, in dem ich vor Monathen so süsse Stunden genoßen, wo Alles mich an eine verlorne Seligkeit, und an die herzzerschneidende Veränderung mahnte, welche seitdem mit mir und in mir vorgegangen war. Der Riß in der Mauer, den damahls die Explosion im Laboratorium ge-

macht hatte, war längst wieder reparirt — alles sah aus wie damahls; aber ich hatte seit jener Katastrophe keinen Fuß mehr hierher gesetzt, ich hatte bey mir selbst verredet, je wieder dieß unselige Gemach zu betreten. Und jetzt stand ich wieder darin, und Alles war so ganz anders! —

Ein unaussprechliches Wehgefühl ergriff mein ganzes Wesen. Meine Brust war beengt, der Athem drohte mir zu mangeln, meine Knie schlotterten, und ich war bemüssiget mich an die Mauer zu stützen, da nur ein einziger Stuhl in der fernsten Ecke des Gemaches vorhanden war. Der Fremde sah meinen Zustand, und glaubte sich ihn durch die Angst, die ich ausgestanden, erklären zu können. Gnädiges Fräulein! rief er, indem er mir näher trat: Um Gotteswillen, Ihnen ist nicht wohl, und ich bin Ursache an Ihren Leiden? —

Ich bewegte den Kopf verneinend. Ach der Mensch konnte ja nicht errathen, was meine Brust zerriß!

Er war indessen fort geeilt, um mir jenen einzigen Stuhl herbey zu hohlen. Von ihm unterstützt, setzte ich mich nieder. Ich bedurfte es wahrlich. Gottlob! rief er mit einem fast freudigen Ausdruck: Ich habe doch etwas bey mir,

was Ihnen nützlich seyn kann. Er zog bey diesen Worten einen Flaccon von schön geschliffenem Glase mit einer goldenen Kapsel hervor, der eine stark riechende Essenz enthielt. Ich nahm ihn aus seiner Hand, der Duft stärkte mich wirklich, ich war im Stande mich zu sammeln und ein Paar Worte zu sprechen.

Nach und nach legte sich der entsetzliche Sturm in meinem Inneren wieder, und nun vermochte ich es auch, klar unser aller Lage zu erkennen.

Ich danke Ihnen, Herr Secretär, sagte ich endlich, wie ich aufstand, und ihm seinen Flaccon zurückgab, auf dem ich ein sehr schönes Wappen bemerkt hatte, für Ihre Theilnahme. Mir ist besser, und nun lassen Sie mich Ihnen sagen, was hier, wie ich glaube, zu thun seyn wird. Er verbeugte sich stumm aber ehrerbiethig, indem er das Glas in seinen Busen steckte, wo ich ein sehr feines Hemd mit Jabot bemerken konnte, das unter dem groben Wamse verborgen war. Für's erste, fuhr ich fort, sind Sie hier ganz sicher; denn selbst die Existenz dieser Kammer ist dem ganzen Hause ein Geheimniß, und der Weg, den wir hierher genommen, hat

Sie davon überzeugen können. — Aber es mangelt auch hier an jeder Bequemlichkeit.

„Lassen Sie sich das nicht kümmern, mein Fräulein! erwiederte er lächelnd, ein Soldat trifft es im Lager oft schlimmer.“

Ein Soldat? — Mein Vater nannte Sie anders —

„Ich meine, sagte er, nicht ohne eine kleine Verlegenheit — Soldaten haben es noch schlimmer, warum sollte ich mich beklagen! Man kann auch recht gut auf den Dielen schlafen.“

Wenn Sie dazu so leicht entschlossen sind, so nehmen Sie mir einen großen Theil der Sorge ab. Auf etwas Speise werde ich noch heute bedacht seyn, und morgen hoffe ich, soll der Weg wieder frey werden. Er dankte mir verbindlich, verbath aber das Nachtessen, wenn es mit der geringsten Mühe für mich verbunden seyn sollte. Ich verneinte dieß, um ihn nicht abzuschrecken, mußte ihn aber nun in der Finsterniß allein zurücklassen, um meinen Weg in mein Zimmer zu finden. Als ich mich dem bewohnten Theile des Hauses auf jenem Wege näherte, der eigentlich von meinem Zimmer in jene Gemächer führt, und den ich in jener nicht mehr zu berührenden Zeit so oft machte, vernahm ich schon die fer-

nen Tritte und Stimmen vieler Männer, und konnte die unsers Obersten deutlich unterscheiden, der mit der Mannschaft sprach, und ihr Befehle ertheilen mochte, wie sie die Haussuchung anstellen sollten. Zu meinem großen Glücke war es mir noch möglich mein Zimmer zu erreichen, ehe sie in den Gang kamen, der dazu führt; aus allem aber konnte ich schließen, daß sie bey meinem Vater gewesen seyn mußten, und mein Herz schlug in banger Erwartung des Ausgangs aller dieser Dinge. Obgleich der gefährlichste Gegenstand glücklich bey Seite geschafft, und vor allen Nachstellungen gesichert war, zitterte ich doch vor irgend einer Übereilung oder einem Trotze, den sich mein Vater vielleicht gegen diejenigen hatte zu Schulden kommen lassen können, welche er mit Recht haßte, die aber nun einmahl Gewalt über uns hatten. Noch hatte ich diese Gedanken nicht völlig ausgedacht, als die Tritte der Gewaffneten vor meiner Thüre erschollen, indeß ein Finger leise und anständig anpochte. Ich eilte an die Thüre, es war der Oberste selbst. Entschuldigen Sie, mein Fräulein, sagte er mit ernster Miene, die doch nicht ohne Freundlichkeit war, eine harte aber unerläßliche Obliegenheit, welche uns zwingt, so

spät in der Nacht Sie auf Ihrem Zimmer zu beunruhigen.

„Was Sie für Ihre Pflicht erkennen, Herr Oberst, wird immer das Rechte und Billige seyn, und ich bitte Sie mir zu sagen, was ich zu thun habe?“

Gar nichts, mein Fräulein, als uns zu erlauben, in Ihrem Zimmer nachzusehen, ob nicht Jemand hier verborgen ist.

Herr Oberst! Ich dächte über solchen Verdacht erhaben zu seyn, erwiederte ich empfindlich.

Gewiß, mein Fräulein, wenn ich hier nur Ihre Person und Denkungsart zu berücksichtigen hätte. Aber wir leben in Kriegszeiten, wir sind von einer feindselig gegen uns gesinnten Nation umgeben. Hier hören die gewöhnlichen Rücksichten auf, und ich muß Sie bitten, für jetzt keine solchen zu fordern.

„Aber was ist es denn eigentlich? fragte ich: Wen suchen Sie?“

Wir wissen mit Bestimmtheit, daß ein verdächtiger Mensch — ein Spion der Österreicher sich gestern in dieses Haus eingeschlichen hat. Ob mit — ob ohne Wissen Ihres Herrn Vaters — das — mein Fräulein — hier zog er die Schultern, und schwieg einen Augenblick — das wollen wir

für jetzt noch unerörtert lassen; aber es wird schon seiner Zeit untersucht werden. Diesen Menschen suchen wir, und in der Stellung, in welcher wir uns gegen die Bevölkerung von Prag befinden, muß sich Jedermann gefallen lassen, daß dieß mit der größten Strenge geschehe.

„Ich sehe ein, daß ich mich unterwerfen muß, erwiederte ich, obwohl ich Ihr Recht nicht anerkenne. Beginnen Sie!"

Der Oberst winkte gegen die offenstehende Thüre, vor welcher ich schon, gleich vom Anfange, Gestalten sich regen, und Waffen blinken gesehen hatte, denn mein einziges Licht erhellte das Zimmer nicht hinlänglich. Zwey Gensd'armes traten herein und pflanzten sich, die Flinten auf die Erde stossend, gleich an der Thüre hin, zwey andere folgten und durchsuchten alle Winkel, sogar mein Bette und unter demselben. Dann wurden alle Wände betastet, ob kein freyer Raum dahinter verborgen sey, und wie sich endlich ein solcher Wandschrank zeigte — eine ehemahlige kassirte Thüre — ersuchte mich der Oberst, der mich gebethen hatte, mich zu setzen, und an meiner Seite Platz nahm, um den Schlüssel. Ich gab ihn ihm. Der Schrank, der meine Kleider und

sonst nichts enthielt, wurde aufgeschlossen und nichts gefunden. Endlich war die Untersuchung vollendet und nutzlos gewesen, wie ich im Voraus gewußt. Aber die ersten zwey Gensd'armes blieben vor der Hand in meinem Zimmer; die andern verlangten, daß ihnen die Seitenthüre, die zu meiner Jungfer führt, geöffnet werde; draußen auf dem Gange standen ohnedieß zwey, und bewachten des Mädchens Zimmer von dort. Ich hieß sie die Thüre öffnen, die nicht geschlossen war, und sie traten zu der armen Person hinein, die vor Schrecken und Angst halbtodt war. Da auch hier sich nicht das geringste Verdächtige zeigte, nahm ich, um meine Unschuld recht im vollsten Lichte zu zeigen — denn mein Schützling war gut geborgen — eine beleidigte Miene an, und sagte dem Obersten, daß ich zwar recht gut den Mann von seiner Pflicht zu trennen wisse, und meine Klage nicht i h n träfe, daß es aber doch drückend, ja tyrannisch von unsern Peinigern sey, gegen schuldlose, und in jeder Rücksicht über Verdacht erhabene Familien auf diese Weise zu verfahren.

Er hörte mich gelassen an, und ein feines Lächeln schwebte um seinen Mund. Mein Fräulein! erwiederte er: Ihre Bemerkung wäre ganz

richtig, wenn wir, die Sie Ihre Peiniger nennen, erstlich uns nicht in jener seltsamen Stellung gegen die Einwohner befänden, die ich vorhin erwähnte, und zweytens, wenn nicht der Herr General, Ihr Vater, eine Handlung, welche er zum Besten seiner Monarchinn, und zu unserm Schaden auszuüben im Stande ist, durchaus nicht für unrecht, und darum noch weniger für erniedrigend ansähe.

„Ich verstehe Sie nicht.“

Das thut auch nichts zur Sache, mein Fräulein! Genug, unser Verdacht ist gegründet.

„Aber Sie haben ja nichts gefunden!“ fiel ich ihm ins Wort.

„Bis jetzt nicht — meine Nachrichten sind jedoch allzu bestimmt. Ihres Herrn Vaters Benehmen, ja selbst einige seiner Äußerungen bestätigen unsere Meinung vielmehr, als sie sie entkräften. Auch habe ich es für nöthig gefunden, zwey von diesen dienstbaren Geistern — er wies auf die Gensd'armes — indeß als Wache an seiner Thüre zu lassen.

„Mein Gott! rief ich, jetzt im Ernst erschrocken: Mein Vater verhaftet! — “

Geben Sie der Sache keinen so abschreckenden Nahmen! Er ist gebethen worden sein Zim=

mer nicht zu verlassen, bis alles im ganzen Hause durchsucht, und der — gewiß hier Versteckte, gefunden worden ist. Sie aber, mein Fräulein, oder Ihr Herr Bruder, oder wer sonst immer von den Hausgenossen, haben volle Freyheit ihn zu besuchen, und Alles für ihn zu thun, was zu seiner Bequemlichkeit oder seinem Vergnügen dienen kann.

So hatte ich denn mit meiner Vermuthung nicht geirrt, und des Vaters trotziges, ja ich darf wohl sagen, übermüthiges Benehmen hatte uns dieses Unheil zugezogen, und drohte uns noch Mehreres.

Die Gensd'armes kamen jetzt von der weiteren Untersuchnng der übrigen Zimmer zurück, und meldeten dem Obersten, daß alles rein und Niemand zu finden sey.

Gut denn! sagte er: So wollen wir es für heute Nacht dabey bewenden lassen. Da ich aber weiß, daß der Mensch gewiß noch im Hause ist, werden wir uns auf alle Fälle sicher zu stellen wissen.

Er stand bey diesen Worten auf, verbeugte sich sehr artig gegen mich, indem er noch einmahl seinen ungelegenen Besuch und den Schre-

cken entschuldigte, den er mir gemacht, und entfernte sich mit seinen Leuten.

Um meine Ruhe war es gethan. Ich eilte noch einmahl zum Vater hinüber. Die zwey Schutzengel standen außen vor seiner Thüre; ihn selbst fand ich sehr guten Muthes im Ganzen, nur wüthend gegen die Franzosen, in seinem Laboratorium, wo er sich noch bis spät in die Nacht mit seinen Arbeiten beschäftigte, und ich ihm mehr mit Winken als Worten — denn ich fürchtete belauscht zu werden — Kunde von seinem Unbekannten gab. Er war es wohl zufrieden, und äußerte sich, wie sehr es ihn bey allen diesen Plackereyen freue, den Kerlen eine tüchtige Nase gedreht zu haben, und daß morgen alles wieder gut und mein Gefangener frey seyn werde.

In diese letzte Hoffnung war es mir im Herzen nicht möglich mit einzustimmen; denn ich besorgte noch sehr unangenehme Auftritte, nach dem, was ich aus des Obersten Reden hatte schließen können. Aber ich hüthete mich wohl, meinem Vater diese Vermuthungen mitzutheilen, gab ihm gute Nacht, und begegnete auf dem Hausgange meinem Bruder, der mir ganz bestürzt und bleich entgegentrat; denn

er hatte die Gensd'armen am Hausthore getroffen, er hatte sich durch Herbeyrufung eines unserer Offiziere für den erkennen lassen müssen, der er war, um ins Haus kommen zu dürfen, und dann nicht ohne großen Schrecken gehört, in welchen Verdacht sein Vater gerathen, und was über ihn verhängt sey. Ich hüthete mich wohl, dem Bruder mein Geheimniß anzuvertrauen, denn ich traute ihm weder den Muth, noch vielleicht den Willen zu, für einen Unschuldigen, der nur eine gefährliche Pflicht erfüllte, etwas zu wagen. Aber ich wagte es auch nicht mehr, diesen noch einmahl zu besuchen, da der Hof und alle Gänge noch voll von Gensd'armen waren, und so mußte er sein Nachtmahl entbehren.

Etwas später entfernten sich indeß die Soldaten. Im Hause selbst und auf dem Hofe, war keiner mehr zu sehen, ich glaubte die Gefahr nun meist vorüber, und hoffte meinen Gefangenen den nächsten Morgen seiner Haft entledigen, und unbemerkt aus dem Hause schaffen zu können. Daß die Nacht meist schlaflos verging, kannst du denken. Als endlich der späte Herbstmorgen anbrach, alles im Hause still und ruhig schien, verbarg ich etwas Speise

und Wein in meinen Arbeitsbeutel, machte mich auf den Weg, und dachte mit Beruhigung daran, daß, wenn jener Mensch nur erst entfernt wäre, mein Vater und mit ihm das ganze Haus wieder frey würde athmen können. Aber, so wie ich, meinen Schlüsselbund in der Hand, auf den noch halb dunkeln Gang trat, der sowohl in unsere Küche, als nach den alten Gemächern führt, kam mir eine unserer Mägde mit dem leeren Marktkorb entgegen, und berichtete mir, daß sie vor ungefähr einer halben Stunde hätte ausgehen wollen um einzukaufen, und daß die Gensd'armen, welche vor dem Thore — die ganze Nacht, wie es schien — Wache gehalten hatten, sie nicht hinaus hatten passiren lassen, bis einer der einquartierten Soldaten dazu gekommen, sie erkannt, und ihr nun die Erlaubniß ausgewirkt hatte, uns das Benöthigte auf dem Markt zu hohlen.

Das war ein Donnerstreich für mich; denn wie nun den Gefangenen aus dem Hause schaffen?

Ich erwiederte dem Mädchen nur ungefähr, daß wir uns eben Alle in diese harte Nothwendigkeit fügen müßten, ermahnte sie, sich nie und nirgends zu widersetzen, und ging mit schwerem

Herzen meinen Weg. Was war zu beginnen? Was konnte ich dem Fremden sagen, rathen?

Auf einmahl leuchtete eine helle, aber unendlich schmerzliche Erinnerung in meiner Seele auf. Es war ja möglich auf einem andern Wege, als durch's Hausthor, aus diesem verborgenen Gemach zu gelangen. Diese Bahn war schon versucht, und ohne bedeutende Gefahr mehr als einmahl betreten worden. Aber würde der Fremde den Muth dazu haben? Würde er sich darein ergeben, und dann — würde er sich zurecht finden, wie ein Anderer sich zurecht gefunden hatte? Er sollte ein Secretär — also kein Krieger, sondern ein Beamter seyn. Er sah mir nicht darnach aus. In seinem ganzen Wesen lag etwas Entschlossenes, Festes; aus seinen Zügen, so weit sie mir der starke Bart und die Befangenheit des Augenblickes zu unterscheiden erlaubt hatte, sprachen Geist und Feuer. Versuchen mußte ich es auf jeden Fall, ihm den Ausweg vorzuschlagen. Besser ja doch, einen halsbrecherischen Weg über ein Paar Nachbarsdächer zu wagen, als den Franzosen in die Hände zu fallen, um wahrscheinlich als Spion von ihnen aufgehangen zu werden.

Unter diesen Gedanken hatte ich das geheime Zimmer erreicht, und der späte Octobertag hatte sein trübes Licht auch schon rings verbreitet. Wie ich die Thüre öffnete, fuhr ich zurück, denn ich glaubte einen ganz andern Menschen zu erblicken. Von den verworrenen Haaren, von dem dicken Barte, der den Kopf und das ganze Gesicht gestern umschattet hatte, war nichts als ein dunkler Schnurbart über den Lippen zu sehen, langes dunkles Haar leicht durchgepudert, war mit einem Kamm rückwärts auf dem Scheitel befestiget, und ein sehr edles Männergesicht lächelte mich, meine Betroffenheit bemerkend, schalkhaft an.

Sie wundern sich wohl, mein Fräulein! sagte er, indem er auf mich zukam, mich heute ganz anders zu finden, als gestern? In der vollkommenen Sicherheit dieser Zelle, die ich Ihrer Güte verdanke, wagte ich es, mich der lästigen Hüllen auf eine kurze Zeit zu entlasten. Sehen Sie, dort liegt mein Schmuck. Er wies in eine Ecke, wo ich denn die Perücke, und überhaupt seine Vermummung auf der Erde liegen sah. Nun aber jetzt — wie steht's mit mir? Müssen Sie mich ausliefern? Er sagte dieß sehr ernst, dennoch aber ohne Spur einer Befangenheit.

Mir gefiel das, und es bestätigte meine frühere Vermuthung.

Ich hoffe nicht. Zwar sind wir noch bewacht, und Sie können das Haus nicht unbemerkt verlassen.

So? fragte er, und sah nachdenklich zu Boden: Was ist nun zu thun? Was glauben Sie?

Ich schwieg einen Augenblick.

Hören Sie mich an, mein Fräulein! begann er: Ich erkenne sehr wohl die Gefahr meiner Lage, aber ich erkenne auch, was ich der Großmuth Ihres Herrn Vaters und der Ihrigen schuldig bin. Glauben Sie nicht, daß ich den Egoismus so weit treiben könnte, um Ihre Gastfreyheit zu Ihrem Schaden zu mißbrauchen. Ist es mir nicht möglich, unbemerkt zu entkommen, so werde ich mich freywillig den französischen Behörden übergeben, und zwar auf eine Art, die Ihren Herrn Vater und Ihr ganzes Haus außer allen Verdacht einer Mitschuld setzen soll. Ich habe mir dazu schon eine passende Fabel ersonnen, und endlich bleibt doch, selbst unter den Händen der Feinde, wohl noch eine Möglichkeit der Rettung.

Er sagte das Alles mit vieler Besonnenheit und innerer Ruhe, die mir Achtung einflößte.

Er war ein hübscher Mann in voller Jugendblüthe, und sein ganzes Benehmen zeigte von feiner Erziehung und Geistesbildung.

Alles dieses vermehrte meine Theilnahme für ihn, aber auch meine Hoffnung, daß mein Vorschlag angenommen werden würde. Ich führte ihn daher ans Fenster, wies ihm die Dächer, bezeichnete ihm den Weg, die Bodenfenster, in die zu steigen, und die Leitern, über die zu klettern war. Der Weg ist nicht ohne Gefahr, schloß ich endlich; aber im dritten Hause von hier, wird meines Vaters höchst verläßlicher Diener, derselbe, der Ihnen schon jetzt bekannt ist, Ihrer an dem Puncte, wo ihre Dächerwanderung aufhört, warten, um Sie ganz verdachtlos über die Treppe jenes Hauses auf die Straße zu geleiten, von wo aus Sie dann den Weg aus der Stadt hinaus auf die Art machen können, wie Sie ihn herein gemacht.

Er hörte mir zu, merkte genau auf Alles, und nachdem er das Ganze wohl begriffen, war er auch sogleich entschlossen. Schnell verzehrte er nun das schmale Frühstück, das ich ihm gebracht, und indeß er seine Vermummung wieder anzog, schritt ich ans Fenster, um es zu öffnen. Ich konnte einer schmerzlichen Empfindung und

heißen Thränen nicht wehren, die mich bey diesen Erinnerungen ergriffen; denn wie oft hatte ich dieß Fenster in gleicher Absicht geöffnet, um einen ganz Andern sich entfernen zu lassen! Der Fremde sah mich betroffen an. Mein Fräulein, sagte er nach einer kleinen Pause mit sehr weichem Tone: — Ich sehe Sie ungewöhnlich bewegt, und wenn ich auch die Ursache Ihres Kummers nicht kenne, so glauben Sie doch, daß ein Herz, welches selbst Unglück erfahren hat, im Stande ist, Ihren Schmerz zu fühlen und zu ehren. Glauben Sie auch, fuhr er mit Bedeutung fort, daß Fräulein Franciska von Teuffenbach mir nicht so fremd ist, als es vielleicht scheinen mag, und da eine wichtige Stunde uns jetzt vereiniget, und der nächste Augenblick uns wieder — vielleicht auf immer scheidet — so erlauben Sie mir, Sie um eine Gefälligkeit zu ersuchen, zu den Vielen, die ich schon von Ihnen empfangen.

Diese seltsame, feyerliche Anrede befremdete mich. Ich sah ihn forschend an: Mein Herr! Sie sind nicht der, der Sie zu seyn vorgaben?

Es ist möglich; aber erlauben Sie mir, dieß Geheimniß für jetzt mit mir zu nehmen, und seyn Sie versichert, welches auch mein Nahme und mein Schicksal seyn mag, daß ein dank-

bares Herz, so lange es schlägt, Ihrer und Ihres Vaters nie vergessen wird. Jetzt aber haben Sie die Gewogenheit, diesen Brief zu übernehmen, er zog ihn bey diesen Worten aus dem Busen, überreichte ihn mir, und ich erblickte mit Erstaunen meine Adresse darauf.

Er ist an mich? fragte ich befremdet.

Ja wohl, mein Fräulein! Als ich vorgestern Abends erfuhr, in wessen Nähe ich mich befand, verwandte ich einen Theil der einsamen Stunden, welche ich in Ihres Herrn Vaters Laboratorium zubrachte, ihn zu schreiben. Erbrechen Sie ihn nicht — ich bitte darum — wenigstens nicht eher, fuhr er fort, als bis Sie, was ziemlich wahrscheinlich ist, erfahren, daß ich in die Hände unserer Feinde gefallen, und nicht mehr am Leben bin. Dann sind Sie so gütig, den Einschluß nach der Aufschrift, die er trägt, abzugeben. Sollte ich aber glücklich hinaus zu den Unserigen gelangen, und wir Prag, wie wir hoffen, von seinen Drängern befreyen, dann hohle ich mir den Brief uneröffnet wieder ab. Leben Sie wohl! Gott segne und belohne Sie! rief er, und schwang sich aufs Fenster, um sogleich seinen gefährlichen Weg anzutreten.

Halten Sie! rief ich, indem ich ihn beym

Kleide faßte, was wollen Sie thun? Mathias ist jetzt noch nicht an der Stelle, wo er Sie erwarten soll. Ich muß ihm erst Alles erklären und ihn hinschicken.

Lassen Sie mich immer! erwiederte der Fremde: — Jetzt ist es noch nicht völlig Tag, jetzt schlafen meine Verfolger wahrscheinlich noch; es ist besser, ich klettere jetzt da hinüber, als später, wo mich ein Zufall, ein einziger Aufblick ihnen verrathen könnte. Auf jenem Hausboden, den Sie mir bezeichnet, harre ich sicherer Ihres Dieners, als hier, wo der Verdacht mich schon sucht.

Ich sah, daß er fest entschlossen war, und ließ ihn thun, wie er wollte. Augenblicklich war er mit einem Sprunge, vor dem mir schwindelte, auf dem Nachbarsdache, winkte mir von da grüßend zu, und verschwand gleich darauf hinter dem hohen Firste. Ich aber schloß nur schnell Alles wieder zu, und eilte den Jäger aufzusuchen, den ich glücklicher Weise sogleich fand, unterrichtete und fortsandte.

Dann ging ich zum Vater. Die Schutzengel standen außerhalb der Thüre, aber sie ließen mich ungehindert hineintreten. Ich fand ihn wach und schon zur Hälfte angezogen, in völliger Uniform. So wie ich eintrat, schickte er unter einem Vor-

wand den Kammerdiener weg, und führte mich ins Laboratorium, das er hinter mir zuschloß. Nun wie steht's, rief er, was macht er? Seine Augen hatten mich längst ausgeforscht, ehe seine Lippen sprechen konnten. Er ist fort! sagte ich.

Fort? rief er erstaunt, und gleich darauf sprühte sein Zorn hervor: Da ist er verloren, er fällt den Schurken in die Hände! schrie er, sie halten ja das Thor und das ganze Haus umzingelt. Unsinnige! was hast du gethan? So ging es noch eine Weile fort. Ich ließ ihn austoben, aber er mochte an der Ruhe, ja an dem halben Lächeln, das um meine Lippen schwebte, doch erkennen, daß er im Irrthume war. — Du sagst gar nichts? rief er endlich: So rede doch — was ist's?

Haben Sie mich denn zum Worte kommen lassen, Papa? Sie zanken ja und schelten mich in einem fort, ohne noch zu wissen, was eigentlich geschehen ist.

Es ist wahr! Es ist wahr! brummte er für sich: Nun so rede, rede, Herzensmädel!

Er ist fort, aber auf einem sicheren, wenn gleich nicht gefahrlosen Wege. Er ist über die Dächer geklettert.

Alle Teufel! Aber wie denn eigentlich?

Ich erzählte nun, und stellte den Vater

mit meiner Erzählung völlig zufrieden. Auch ihm hatte das Betragen des Fremden gefallen, und begierig horchte er auf die kleinen Details, die ich ihm über seine wahre Gestalt, und alles, was er gesagt und gethan (den Brief ausgenommen dessen Geheimniß ich nicht preisgeben durfte) berichten konnte.

Aber Sie sind im Staate, in Uniform, Papa? Was haben Sie vor? sagte ich endlich als wir fertig waren.

„Was ich vorhabe? Eine Visite beym Commandirenden, um mich über die Impertinenz einer Haussuchung zu beschweren—“

War das nicht zu voreilig! Wenn der Fremde nun nicht den Muth gehabt hätte, die Reise über die Dächer anzutreten, wenn er im Hause hätte bleiben müssen —

„So war er auf jeden Fall nicht findbar, und ich konnte recht mit Sicherheit einen tüchtigen Lärmen über die Impertinenz und Chikane schlagen, mit der man rechtliche und unschuldige Einwohner in ihren Häusern überfällt, mißhandelt, und schon für Verbrecher erklärt, ehe man noch weiß, ob sie schuldig sind. O ich will den verdammten Franzmännern die Hölle recht heiß machen. Sie sollen ein andermahl besser

aufpassen, was und gegen wen sie sich so etwas unterstehen.

Ich fürchte, Sie hätten dann das Übel ärger gemacht.

„Mit Nichten. Aber das verstehst du nicht, Jungfer Naseweis. Ein alter Soldat muß die Welt besser kennen. Sie wären beschämt gewesen, sie hätten ihre Gensd'armen zurück, und mit Schande und Spott abziehen lassen müssen, weil sie Niemand hätten finden können. Der Weg wäre dann auf jeden Fall frey gewesen. Aber freylich ist es so besser, und du bist brav, und der Fremde ist brav, und ich bin froh wie ein Kind, daß ich diesem gottlosen Volke einen Streich gespielt habe! Aber nun laß mich, daß ich mich vollends ankleide und zum Commandirenden fahre."

Sie wollen also doch hin?

„Freylich, denn ich muß meines Triumphs und ihrer Beschämung recht genießen. Nun so kommt und sucht, meine Herren, werde ich sagen, durchstöbert das ganze Haus! Aber wenn ihr, wie ich es euch vorhergesagt, nichts findet, dann seyd ihr mir, und in mir allen den ehrlichen Leuten, die ihr schon unschuldiger Weise gekränkt habt, eclatante Satisfaction schuldig, und diese fordere ich."

Er war von diesem Vorsatz nicht abzubringen, obwohl ich befürchtete, seine wahrhaft übermüthige Freude werde ihn vielleicht zu unbesonnenen Äußerungen verleiten. Indessen kam der Jäger zurück, und meldete uns zu unserem großen Troste, daß der fremde Bauer nicht allein glücklich von jenem Dachboden auf die Straße, sondern auch in das Wirthshaus am Thore gelangt sey, wo seine Kameraden bereits auf ihn gewartet hatten. Mathias hatte ihn dann noch einen leeren Karren mit ihnen besteigen, und sich aus der Stadt entfernen sehen. Es waren Landleute aus der Nachbarschaft, die mit Lebensgefahr etwas Gemüse herein geschafft hatten, und nur mit Erlaubniß der französischen Wache hinauspassieren durften.

So war denn alles glücklich abgelaufen, und da eben Leopold eintrat, gelang es diesem, den Vater endlich dahin zu vermögen, daß er ihm den Besuch bey dem Commandirenden und die Klage wegen der Haussuchung übertrug. Auch stand es nicht lange an, so wurden die Gensd'armen abgerufen, die wirklich nichts gefunden hatten. Von einer Ehrenerklärung oder Abbitte aber, wie der Vater sie verlangt oder gewünscht hatte, war keine Rede, denn der Verdacht scheint noch auf uns zu haften. Wir wis-

sen nur zu gut, wie wohl gegründet er ist, und daß nur der Beweis fehlte. So war diese gefährliche Sache denn für dießmahl abgethan.

Vierzehn Tage später.

Unsere peinliche, gewaltsame Lage dauert fort. Die Truppen unserer Monarchinn, von ihrem Gemahl und Schwager befehligt, umschließen uns stets enger und enger; in der Stadt greifen Mangel, Noth, Elend, Krankheiten und Unzufriedenheit immer weiter um sich. Bald werden auch die Bemittelten nicht mehr wissen, womit sie ihren Hunger stillen. Wir essen seit fast drey Wochen Pferdefleisch, eine grobe, unschmackhafte Nahrung, die nur die Noth genießbar machen kann. Schon sind die meisten Pferde der Besatzung, und selbst vieler Einwohner geschlachtet. Was wird aber aus uns werden, wenn auch diese letzte Quelle versiegt, und man uns noch stets ohne Hülfe läßt? Ist das recht? Ist das erlaubt von denen, in deren Hände Gott das Schicksal ihrer Völker gelegt hat? Verdient eine Stadt, wie dieses schöne Prag, nicht mehr Rücksicht, als daß man es wie einen militärischen Punct betrachtet, aus dem man den Feind delogiren will? Könnte man es den Einwohnern verargen, wenn sie um jeden Preis dieser Qual los seyn wollten?

Zwar vor meinem Vater darf ich solche Gedanken nicht laut werden lassen, denn sie würden seinen Unmuth zu einem furchtbaren Ausbruch bringen. Er hängt so mit Leib und Seele an seiner Monarchinn, daß er Alles recht findet, was durch sie, oder um ihretwillen geschieht, und müßten wir auch alle darüber zu Grunde gehen. In mir aber ist ein unendlich bitteres Gefühl. Ist mir das aber wohl zu verdenken? Habe ich nicht an meinen liebsten Wünschen, an meinem ganzen Lebensglücke Schiffbruch gelitten? Soll ich noch gleichmüthig sehen, wie die unerhörte Theurung das Vermögen meines Vaters ganz erschöpft, wie der hochbejahrte Mann Gefahr läuft, durch die harte und ungedeihliche Nahrung krank zu werden; wie wir alle Tage in Lebensgefahr schweben, wenn unsere befreundeten Kugeln, die aber nichts destoweniger zünden, in unsere Häuser schlagen, und wir zuletzt noch Alle durch Brand oder Hunger zu Grunde gehen? Eine tröstliche Aussicht!

Nun liegt dieser Brief seit vier Wochen, unvollendet, unabgesandt da. Wirst Du ihn einst bekommen? Vielleicht, wenn ich todt bin, und das wäre das Beste für mich.

Achtzehnter Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Marquis de la Feuillade d'Aubusson.

Im Lager vor Prag im November 1742.

Sie haben wohl lange nichts mehr von mir gehört. Was hätte ich Ihnen auch schreiben sollen, und was soll ich Ihnen jetzt schreiben? Vor langer Weile ergreife ich die Feder, und weil eben ein Courier von uns nach Wien abgeht, der einen Brief nach Paris dort der Post sicherer übergeben kann, als es hier in dem von Truppen besetzten und halb verheerten Lande möglich wäre, gebe ich ihm diesen mit, und hoffe, er soll, wenn auch auf diesem Umwege, sicher an Sie gelangen, da ich ihn an Ihren Banquier addressire.

Ich lebe ein erbärmliches Leben. — Mit welchem Eifer, mit welchen lobenswerthen Anstrengungen wurde vor vier Monaten die Belagerung Prags begonnen! Wir hatten Bayern er=

obert, Pilsen und Pisek erstürmt, mit raschen Märschen eilten wir vor Prag, pflanzten die siegreichen Fahnen auf den umgebenden Höhen auf, und hörten mit Vergnügen, daß unsere große Monarchinn das nur zu weiche Herz bezwungen, dem muthigen Rathe des englischen Kabinettes Gehör gegeben, und Ihrem Marschall Belleisle seine stolzen Forderungen auf freyen Abzug mit Gepäck und militairischen Ehren abgeschlagen hatte. Das schwere Geschütz kam an, es wurde aufgepflanzt, die Stadt von allen Seiten beschoßen. Ihre Landsleute hielten sich wacker, ihre Ausfälle waren häufig und kosteten uns viele Leute. Indessen hofften wir dennoch der Stadt mit Gewalt Meister zu werden, und sie daraus zu vertreiben. Aber nun kamen üble Neuigkeiten. — Ihr Maillebois rückte mit fünfzig tausend Mann vom Rhein herein gegen Böhmen. Man schickte sich an, ihm die Spitze zu biethen. Ein Theil der Belagerungs-Armee sollte ihm entgegen gehen, das schwere Geschütz diese begleiten. So wurde die Macht, welche Prag einzuschließen bestimmt war, ungemein geschwächt, aller Mittel beraubt, mit Energie zu handeln, und die Belagerung in eine Blocade verwandelt, bey der wohl nicht die Häuser durch Brand

und Kugeln, aber die Einwohner durch Noth und Mangel unsäglich auszustehen haben. Man hoffte Belleisle dadurch zur Übergabe zu zwingen [14]. Ich zweifelte stets daran, und gab, wenn Graf Festetics mit mir davon sprach, meine Gründe an. Ihm mußte daran liegen hier klar zu sehen, und er trug mir ein schwieriges, gefährliches, aber glücklich beendetes Geschäft auf.

Ich habe seltsame — Abentheuer, mag ich es wohl nennen, erlebt, aber ich habe meinen Zweck erreicht, und Festetics bekam durch mich verläßliche, aber solche Nachrichten, die ihn bestimmen, die Noth der Stadt auf irgend eine Art zu endigen. Sie begreifen, daß die näheren Umstände dieses Unternehmens einem Briefe nicht anvertraut werden können.

Matt und schläfrig schleppt sich die Blocade hin. Auf keiner Seite geschieht etwas, das zum Ziele führen könnte. Wir verrammeln Ihren Landsleuten jeden Weg, der ihnen Verstärkung, Munition oder andere Bedürfnisse zuführen könnte. Sie ertragen das Alles mit dem Ihrer Nation eigenthümlichen Gleichmuth; oder soll ich es Leichtsinn nennen? Sie halten sich wacker, und nach den Nachrichten, die ich selbst eingezogen, können sie diesen Zustand der Dinge, so unange-

nehm er ist, noch eine Weile aushalten. Auch denken sie nicht daran sich zu ergeben; aber die armen Prager können über diesen Andrang und Widerstand zu Grunde gehen.

Ich habe eine unerwartete, aber anziehende Bekanntschaft gemacht; eine Bekanntschaft, die mich wieder recht mit meinen Erinnerungen mitten in eine schönere Vergangenheit zurück geführt hat. Heller und schmerzlicher ringen sich seitdem jene Bilder wieder aus der Tiefe meiner Seele empor, wohin Vernunft, Stolz und die Überzeugung von der Vergeblichkeit jedes Versuches, hier eine Änderung meines Schicksals zu bewirken, sie gebannt hatten. Glauben Sie nicht, daß ich schwach und thöricht genug bin, noch Hoffnungen nähren zu wollen. Das ist Alles aufgegeben und liegt fest beschloßen in der Tiefe meiner Brust. Auch weiß ich durch verläßliche Nachrichten aus Wien, daß der Jugendfreund dort war — zwar nur auf zwey Tage, sich viel in dem Hause am Graben aufhielt, und dann nach Pohlen abreisete. Nun wird er längst dort und im Besitze der Güter seyn, die es ihm möglich machen, einem reichen Mädchen ohne Beschämung seine Hand zu biethen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieß auch, wenigstens durch

Briefe geschehen, die Sache unter den beyden Interessenten beschloßen und berichtigt, und daher, wie ich oben sagte, jede Hoffnung thöricht und lächerlich.

Mein Freund! Es ist eine seltsame Erfahrung, die man an der Welt um sich, und an sich selber machen kann, wenn man den Zustand, in dem sich Alles ein Paar Jahre früher befand, mit der Gegenwart vergleicht, wie nicht allein durch Zeit und Umstände unser äußeres Schicksal, so wie die Beschaffenheit der Umgebungen verändert worden ist, sondern wie wir selbst, dieselben Personen, mit denselben Empfindungen, doch über dieselben Gegenstände jetzt ganz anders denken, als vorher.

So erscheinen mir die Ansichten über Ehe und häusliches Leben, über die Wahl einer Gattinn und die Eigenschaften, die uns an ihr wünschenswerth seyn sollen, jetzt in ganz anderem Lichte als vor drey Jahren, als ich mit Ihnen mitten in dem glänzenden, aber — nehmen Sie mir diese Aufrichtigkeit nicht übel, — sittenlosen und verderbten Paris lebte. Seitdem habe ich in Ungarn und Deutschland nicht bloß meine damahlige Braut, (wie Sie vielleicht spöttisch denken) sondern, im Umgange mit achtbaren Fa-

milien, viele brave Frauen kennen, ich habe das Urbild weiblicher Würde und Tugenden an einer der höchsten Frauen in Europa verehren gelernt, und meine Begriffe haben sich seitdem ganz anders gestellt. Viel mag auch wohl das rauhe Kriegerleben dazu beygetragen haben, wo uns, von den verweichlichenden Genüssen und Zerstreuungen der Städte entfernt, alle Beziehungen zu den Menschen um uns, und unsere Forderungen an Glück und Wohlstand anders und ernster erscheinen. Zu wie mancher häuslichen Scene sehr düstrer Art hat mich der Unglück verbreitende Krieg, in Städten und Dörfern, die wir eroberten, oder auch in friedlichen Quartieren beym Bürger oder Bauer geführt! Ja, Marquis! Ich betrachte das Leben und seine Verhältnisse aus einem andern, als dem bloß schimmernden Gesichtspunkte, und wenn, was aber so wenig geschehen wird, als daß der gestrige Tag wiederkehrt — sich dieß wundgeriebene Herz einst noch einmahl in andere Bande fügen könnte, so würde ich anders bey meiner Wahl verfahren, und keinem Oheim den Auftrag geben, eine Verbindung, die über das ganze Wohl und Wehe zweyer Menschen entscheidet, wie einen Kaufkontrakt zu schließen.

Hätten wir uns kennen gelernt, ehe wir uns als Verlobte betrachteten, dann hätte entweder Elisabeth kein Geheimniß aus ihrer früheren Liebe gegen mich gemacht, ich hätte erfahren, daß sie für mich verloren war, und wäre zurück getreten; oder sie hätte mein Herz in allen seinen Tiefen, mit all seiner innigen Liebe für sie erkannt, sie hätte sich überzeugt, daß diese reine Flamme durch den flüchtigen Hauch einer poetischen Verehrung für einen unerreichbaren Gegenstand nicht beeinträchtigt, vielweniger ausgelöscht werden konnte, sie hätte — O Marquis, welche schmerzlichen — und jetzt so ganz vergeblichen Wünsche knüpfen sich an dieses: — sie hätte! Es ist besser dem Zuge dieser Gedanken gar nicht zu folgen, die uns nur in Labyrinthe leiten, worin unsere bessere Besinnung und unsere Kraft unterliegt.

Erinnern Sie sich noch so mancher Gespräche über die Bestimmung des Menschengeschlechtes — über Fatalismus und freyen Willen, über Offenbarung und Materialismus? Sie waren sehr geneigt, einem Diderot und Bolingbrocke beyzupflichten; ich kämpfte für das Gegentheil. Ich sah in der Weltordnung die Leitung eines höchsten Wesens, in der Führung unserer Schicksale einen väterlichen Willen, der uns, wenn

auch durch Trübsale und Schatten, wenn auch nicht hiernieden, doch einst in einem andern Seyn zur höchsten Entwickelung unsers Wesens, und zur Seligkeit führt. Damahls war ich glücklich, damahls lag die Welt offen und lachend vor mir, mir schien kein Glück unerreichbar, wenn ich mich dessen nicht durch ein Vergehen unwürdig machte, und davor sollte mich, wie ich hoffte, der reine Wille und die innere Kraft bewahren. Ich habe mir wohl Irrthümer, aber kein Vergehen zu Schulden kommen lassen, — warum ist denn mein Glück so ganz zerstört?

Wenn ich so vor meinem Zelte stehe, rings auf allen Höhen die Schaaren vertheilt, die Kanonen aufgepflanzt, und alle Anstalten getroffen sehe, um der beängstigten Stadt alle Hülfe und alle Nahrung abzuschneiden; wenn ich auf das Häusermeer unter mir herabschaue, diese prachtvolle Brücke, gegenüber diese stolze Burg, die zahllosen Palläste und Kirchen, diese reiche Bevölkerung, die als Unterthanen desselben Scepters, ja schon als Menschen, das nächste Recht an unsere Theilnahme haben, und ich dann bedenke, daß wir nur darum hier stehen, um diese Menschen durch Hunger, Brand und Verzweiflung zu Tode zu quälen, und das um eine Maßregel des Krieges auszuführen, die ih-

ren Endzweck vielleicht nicht einmahl erreicht — dann fallen mir jene unseligen Gespräche mit Ihnen wieder ein. Es lüstet mich zu denken, daß in dieser Welt der Verwirrung, wo der Böse leichter an sein Ziel kommt als der Tugendhafte; wo eine eiserne Nothwendigkeit uns zwingen kann, unserer besseren Überzeugung zum Trotz Unglück und Elend zu verbreiten; wo ein Mensch zum Teufel des Andern wird, der beste Wille verkannt, die redlichste Bestrebung vereitelt wird, und unfreywillige Versäumnisse, ein liegengebliebener Brief — u. s. w. hinreichen, um eines Menschen Schicksal zu verderben — daß doch in einer solchen Welt der Zufall den Herrscherstab führen, und die Materie sich nach ewigen, aber blinden Gesetzen der Schwere und Anziehung gestalten müsse, wie sie eben kann.

Solche Gedanken verschärfen die Stacheln der Erinnerung, welche meine Brust durchwühlen. Ich strebe daher mit aller Macht des Geistes sie zu unterdrücken, zu bekämpfen, ja mehr als dieß, sie zu widerlegen. Es gelingt mir auch in manchen Augenblicken, aber ich vermag sie nicht zu vertreiben. Wie Gespenster, welche die Zauberformel eines Beschwörers in einen dunkeln Winkel des alten Gebäudes zu bannen, aber nicht auszutreiben vermochte, lauern sie im Hin-

tergrunde meiner Seele auf den Augenblick, wo irgend eine vereitelte Hoffnung, eine bittere Erfahrung ihnen die Macht gibt, hervorzubrechen, und meine mühsam erkämpfte Ruhe zu verstören.

Wären wir nur von hier weg, und kämen wieder, aus diesem Fegefeuer der Unthätigkeit oder nutzlosen Geschäfte, ins thätige echte Kriegerleben hinaus! Ich glaube nicht, daß es außer dem Dienste auf einem Stationsschiff oder einem Leuchtthurme etwas Unerträglicheres auf der Welt gibt! Aber daran ist nicht zu denken, und so sehr ich gewünscht, zu den Schaaren zu gehören, die mit dem Großherzoge, aufbrachen, um der vom Rhein anrückenden Armee entgegen zu gehen, mußte ich bleiben, und gute Miene zum bösen Spiele machen; denn General Festetics, der mich liebgewonnen hat, und seit der letzten Expedition, die ich zu seiner Zufriedenheit vollbracht habe, wie einen Freund behandelt, läßt mich nicht von sich, und ich fühle ohne Zweifel das Angenehme und Ehrenvolle, das in diesem Benehmen des Generals gegen seinen Adjutanten liegt. So leben Sie denn nun wohl, Marquis! Ich habe Sie lange genug mit meinen Klagen ermüdet. Der Himmel wird uns doch einmahl von Prag weghelfen.

Neunzehnter Brief.

General Baron von Teuffenbach an Herrn von Guttenstein.

Prag am 30. Dezember 1742.

Viktoria! Wir sind befreyt! und dieses Blatt kann ungehindert zu Dir gelangen. Ausgestanden haben wir noch genug, als zu den Plackereyen der Feinde, zu Mangel und beynahe Hungersnoth sich noch seit einigen Wochen eine grimmige Kälte gesellte. Aber es ist vorüber, — die Thore sind offen, der freye Verkehr mit dem Lande umher ist wieder hergestellt, und aus den entfernteren Gegenden — denn in der Nähe herum ist längst alles aufgezehrt — kommen uns wieder Nahrungsmittel und Nachrichten von dem, was während der ganzen Zeit uns meist unbewußt um uns her vorgegangen war.

Aber was wahr ist, muß wahr bleiben. Die Franzosen haben sich als wackere Leute, tapfere

Soldaten und menschliche Feinde, im Ganzen genommen, gezeigt, und ihr Marschall Belleisle, als ein guter Kopf, tapferes Herz, und vortrefflicher General. Denke dir — doch du bist freylich kein Soldat und kannst darum die Kühnheit, wie die Schwierigkeit des Unternehmens nicht vollkommen schätzen — aber das wirst du doch begreifen, daß es keine Kleinigkeit war, die Wachsamkeit der Ungarischen Truppen zu täuschen, die ihr Möglichstes thaten, um den weiten Umfang der drey Prager Städte, so gut sie konnten, zu umschließen, sich in einer finstern December-Nacht mit beynahe fünfzehntausend Mann zu Pferd und Fuß zum Reichsthore hinaus zu schleichen, und unter unsäglichen Beschwerden durch Mangel und grimmige Kälte Eger zu erreichen. Das ist der letzte feste Punkt, den diese Teufel noch in Böhmen besitzen, und dahin richtete Belleisle, ungeachtet Frost und Schnee, ungeachtet daß er von den Kroaten harcelirt wurde, unter steten Kämpfen, durch Hohlwege und Defileen seinen Marsch, und verlor, wenn man diese Beschwerlichkeiten betrachtet, im Verhältniß nicht viele Leute [15]).

Diesen, wenn man es recht betrachtet, miserablen Ausgang hatte die, mit so viel Pomp

angekündigte Besetzung von Prag, die Krönung jenes Afterköniges, aber auch, wenn man billig seyn will, die ebenfalls mit sehr viel Drohungen und feindseligen Anstalten angekündigte Belagerung durch unsre Truppen. Ich habe mich über Beydes geärgert, wie ein braver Soldat, der den Dienst und die Ehre kennt, sich ärgern mußte. In was für Zeiten leben wir? Wo sind die Männer wie Eugen, wie Louis von Baden, wie Montecuculi, und Starhemberg? Ein erbärmliches Geschlecht ist auf sie gefolgt!

In solcher Zeit thut es Einem wohl, wenn man auf einen Menschen stößt, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, und für das, was er einmahl als seine Pflicht ansieht, sein Glück und selbst sein Leben zu wagen, den Muth hat. Und diese Freude habe ich während der verdammten Periode unserer Einsperrung erlebt. Daß meine Franzel kreuzbrav ist, nach dem sie ihr Herz aus den Fesseln jenes wetterwendischen Schlesiers gezogen, habe ich Dir gesagt. Sie war eine andere Person geworden, voller Aufmerksamkeit gegen mich, nachsichtig und verträglich mit den Geschwistern und Dienstbothen, und wenigstens bis jetzt war noch keine Rede vom Kloster. Sie weiß wohl, daß mir diese Idee von jeher verhaßt

war, und sie thut es mir zu Gefallen. — Aber, das war es nicht was ich sagen wollte. Ja, es war eine ganz andere Geschichte, bey der sie sich aber eben so trefflich benahm, und mich durch ihr Benehmen wirklich in Erstaunen setzte.

Während die Franzosen uns auf dem Nacken saßen, gab es manche Gelegenheit, ihnen im Verborgenen ein kleinen Streich zu spielen, und dem Vaterlande zu nützen. Du kannst denken, daß ich keine aus den Händen ließ, und bald den Truppen vor den Thoren Kundschaft von dem, was bey uns vorging, bald uns hier Nachrichten von der Armee und den übrigen Provinzen zu verschaffen wußte. Daß das Alles nicht ohne Gefahr abging, war natürlich; aber gerade das reitzte mich, und jeder gelungene Versuch ermunterte zu noch Mehrerem. Bis zu einer gewissen Epoche waren das aber nur Kleinigkeiten, und die Kundschafter, mit welchen ich zu thun gehabt, nur untergeordnete Leute gewesen. Aber gegen Ende des Octobers brachte mir ein Bauersmann, der, wie er sagte, von meiner Herrschaft im Rakonitzer Kreise war, und sich mit Andern durch die Österreicher durchgeschlichen haben wollte, ein Körbchen mit Gemüse und einigen Hühnern. So hatte er meinen Leuten gesagt, die ihn zu mir

führten. Ich merkte aber bald, daß da etwas Anderes unter dem Bauersmann stecke. Ich nahm ihn allein vor, und siehe da! — er hatte ein Beglaubigungs-Schreiben vom General Festetics, und den Auftrag, von der Stärke der Feinde, ihrer ganzen Stellung, ihren Vorräthen, Hoffnungen u. s. w. genaue Kenntniß einzuziehen, und man hatte ihn an mich addressirt. Der Mann sprach recht gut, recht vernünftig, er nannte sich einen Secretär, der zum Hause des Grafen Festetics gehöre. Für einen Beamten hätte ich den Menschen in meinem Leben nicht gehalten. Indessen man kann ein Dintenklexer seyn, und doch Courage haben; das bewies mein Ungar — denn daß er das sey, konnte ich aus Allem schließen, und er sagte es auch.

Die erste Nacht hatte ich ihn mit Hülfe meiner Franziska und meines alten Mathias glücklich und unbemerkt im Hause verborgen gehalten, indem ich ihn das erstemahl über die große Treppe sich entfernen, und, als es dämmerte, in etwas veränderter Kleidung über eine Seitentreppe, die zu meinen Zimmern führt, wieder herauf kommen ließ. Am zweyten Tage ging es auch noch gut. — Mein Ungar schlich sich in der Morgendämmerung fort, besah sich Alles, was

er zu sehen nöthig hatte, zog alle Erkundigungen ein, die er brauchte, kehrte in der Dunkelheit wieder in sein Versteck bey mir zurück, und gedachte Prag am andern Morgen eben so ungehindert wieder zu verlassen.

Da führt — weiß Gott, welcher Teufel hier im Spiel war! — der Satan plötzlich Gensd'armen ins Haus. Man hatte Spur, man wußte, daß ein Emissär vom Belagerungsheere sich bey mir aufhalte. Das Haus wurde umzingelt — und die Gensd'armen machten sich fertig es von oben bis unten haarklein zu durchsuchen, als Franziska todtenbleich, aber mit entschlossener Miene in mein Zimmer trat, mir die Gefahr ankündigte, aber auch die Hülfe schon bereit hatte. Sie wußte einen Versteck im Hause, den außer ihr Niemand kannte, und Niemand anders, als durch eben den Zufall, der sie hingeführt, finden konnte. Mein Secretär war sogleich entschlossen ihr zu folgen; die jungen Leute gingen fort. Beyläufig gesagt, der Ungar ist ein bildschöner Mann, und ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, wie viel lieber es mir gewesen wäre, wenn sich das brave, kluge, muthige Mädchen an solch einen Menschen mit ihrer Neigung gewendet hätte, als an den schlesischen

Edelmann, der nichts pressanteres hat, als gleich Dienste unter den Fahnen des Todfeindes seiner Monarchinn zu nehmen.

Meine Franciska machte ihre Sachen vortrefflich, sie wußte die Franzosen, die später auch in ihr Zimmer kamen, klug hinzuhalten, ihnen zu imponiren, und sich und mir für diese Nacht leidliche Ruhe zu schaffen. Aber stelle dir vor, sie waren doch so impertinent, mir eine Wache vor die Thüre zu placieren! Bewacht mich nur, (dachte ich bey mir selbst ihrer lachend) der Vogel, den ihr zu fangen denkt, ist euch doch entkommen, und ihr werdet vergeblich nach ihm suchen! Ich hatte aber keinen andern Gedanken, als daß morgen alles im Hause in Statu quo und der vermeinte Bauersmann im Stande seyn würde, sich so unbemerkt, wie er gekommen, aus dem Hause zu entfernen. Dann wollte ich aber auch einen rechten Lärmen schlagen, und mich beym Commandirenden über die Frechheit beklagen, womit man schuldlose Einwohner in ihren Häusern verdächtiget und beunruhigt, und selbst vor keiner Geburt, vor keinem Range Achtung hat. Es kam ganz anders. Die Wachen waren noch am Morgen im Hause, und nicht bloß vor meiner Thüre, sondern unten im Hofe und vor

dem Hausthore. Das erfuhr meine Franciska, und hatte auch sogleich ihren Plan entworfen. Ich sage Dirs, sie ist ein Teufelsmädchen, und würdig, eines braven Soldaten Kind zu seyn. Ohne mich zu sehen, zu befragen, eilte sie zu ihrem Schützling in sein Versteck, und spedirte Dir ihn zum Fenster hinaus, wie eine Katze, über die Dächer der Nachbarshäuser bis zu einer Bodentreppe, die ihr — durch eine frühere ärgerliche Geschichte wohl bekannt war. Der Ungar war eben so bereit, den gefährlichen Weg anzutreten, und nun, nachdem sie ihn so viel als geborgen wußte, kam sie zu mir, um mir Nachricht zu geben. Ich fiel ihr um den Hals, ich dankte ihr mit großer Wärme. Es war nicht bloß mein geborgenes Ansehen, oder die Rettung eines braven, aber mir übrigens unbekannten Menschen, die mich so freute; es war des Mädchens Entschlossenheit und Verstand, was mich so sehr entzückte. Und dieß Mädchen — eine zweyte Libussa — wollte sich mit allen diesen Vorzügen in ein Kloster vergraben? Eine Heldinn im Nonnenschleyer? Es geht nicht an. Ich gebe es nicht zu. Nein! Ich gebe es nicht zu, das ist mein letztes Wort; und nun, lebe wohl!

Zwanzigster Brief.

Elisabeth von Guttenstein an Franziska von Teuffenbach.

Wien im Jänner 1743.

Fünf Monathe sind vergangen, seit ich Dir das letztemahl geschrieben. Eine merkwürdige, eine verhängnißvolle, düstere Zeit für mich! Auch war ich lange einsam. Der Vater ging im Spätherbste nach Strengberg, theils Geschäfte halber, theils um die Freuden der Jagd zu genießen. Mir wäre es um keinen Preis möglich gewesen, ihn zu begleiten. Dort in Strengberg hätten mich zu traurige Erinnerungen aller Art — besonders nach dem, was indessen mit mir vorgegangen, angefallen. Später, und vor nicht gar langer Zeit, erhielt ich Deinen Brief, oder vielmehr Dein Tagebuch, welches mir Nachricht von den Vorgängen während der Blocade, und von Deinem Abentheuer mit dem ungarischen Emis-

sär gab. Ich mußte Deinen Muth, Deine Kühnheit und Geistesgegenwart bewundern, und fühlte, daß ich sie im vorkommenden Falle nicht würde nachahmen können. Du bist eine Heldinn, ein echtes Soldatenkind, wie Dich Dein Vater nennt.

Mit mir hat sich während dieser Zeit gar Wunderbares und Trauriges zugetragen, und wenn auch die Katastrophe, welche abermahls so unerwartet über mein Schicksal entschieden hat, ebenfalls sehr schmerzlich zu nennen ist, so hat sie doch Eine gute Folge gehabt. Sie hat, nachdem die erste Betäubung vorüber war, in der ganz verarmten Brust wenigstens Stille und Einheit zurückgelassen.

Es brauchte indessen lange, bis es dahin kam, und ich war eine geraume Zeit, wohl mehrere Wochen lang, nicht recht fähig, meine Gedanken in so weit zu sammeln, um Dir, meine theilnehmende Freundinn, den ganzen Hergang der Sache klar und ordentlich zu berichten. Auch beruhigte ich mich damahls über mein unfreywilliges Stillschweigen durch die Betrachtung, daß ich keine Hoffnung hatte, noch einmahl einen Brief an Dich nach Prag gelangen lassen zu können. Denn auch mein erster kam nur durch ei-

nen sehr glücklichen Zufall hinein, indem ein Offizier, der wichtige Depeschen zu überbringen, und mit dem Commandirenden in Prag zu parlamentiren hatte, ihn mitnahm. Bey diesen Umständen ließ ich die innere Abneigung vor jeder genaueren Erörterung gewähren, und berührte ein Ereigniß nicht, das überall, wo ich es anzufassen begonnen haben würde, mich tief geschmerzt hätte.

Allmählich haben diese Erschütterungen ausgebebt. Eine klare Übersicht dessen, was geschehen war, und was mir nun zu thun übrigte, machte sich in meinem Geiste Platz, und indessen vernahmen wir den Abzug der französischen Armee aus Prag. Ich fing also an, meine verirrten Gedanken mit Gewalt zu sammeln, um Dir Alles der Ordnung nach zu erzählen, ich hatte auch bereits etwas niedergeschrieben, als ich mit großer Freude Dein Paket, und bald darauf auch mein Vater einen Brief des Deinigen erhielt. Gott sey Dank, der euch mitten in solchen Gefahren gnädiglich bewahrt hat! Was ich Dir auf Deinen Bericht zu erwiedern habe, werde ich am Schlusse des meinigen sagen.

Ich glaube Dir geschrieben zu haben, daß wir von Hypppolit seit seiner Abreise aus Wien nur Einen Brief erhalten hatten, und nicht ohne

Sorgen deßwegen waren. In diesem Briefe hatte er meinem Vater gemeldet, daß er in Biala einen Geschäftsführer des Grafen Madalinsky gefunden, den ihm dieser dahin entgegengesandt hatte, um ihn im neuen Vaterlande zu begrüßen, und ihn auf das Landgut zu begleiten, welches der Graf bewohnte. Von diesem Manne hatte Hyppolit noch mehrere Auseinandersetzungen der ganzen Adoptionssache vernommen, welche darnach waren, seine Freude darüber zu vermehren, und jeden Scrupel wegen möglicher Kränkung fremder Rechte zu beseitigen. Alles schien sich vor seinen und daher auch vor unsern Blicken zu ebenen und zu erhellen, und der treffliche Freund erlaubte sich kaum eine etwas längere, briefliche Unterhaltung mit uns, um den Wunsch seines edlen Gönners, der ihn mit väterlicher Sehnsucht erwartete, wie der Beamte sagte, nicht länger unerfüllt zu lassen.

Von dem Augenblicke an schwiegen alle Nachrichten. Ich aber erhielt eine aus Nancy — eine Antwort auf meinen etwas später an meine Erzieherinn geschriebenen Brief. — Welche Kunde enthielt er! —

Schon daß die gute Mère Marie Xaviere

mir so schnell antwortete, und daß ich beym Entfalten des Blattes sah, der Brief sey für ihre Art zu schreiben, ungewöhnlich lang — schon das erfüllte mich mit einer bangen Vorempfindung. Mein Herz fing an zu pochen, ich war nicht fähig sogleich zu lesen. O mein Gefühl hatte nur zu richtig geahnet! Der Brief begann so:

„Ich hoffe zu Gottes Barmherzigkeit, die ja bis jetzt seine Magd, auf ihrem Wege irdischer Buße, noch nie verlassen hat, daß dieses Blatt, welches ich mit zitternden Händen, und in größter Eile schreibe, nicht zu spät nach Wien und vor Deine Augen kommen wird, um ein furchtbares Unglück, eine That, welche den Fluch des Himmels auf ein schuldloses Paar herabziehen müßte, noch zu verhindern, ehe sie vollbracht ist. Du kannst, Du darfst dem Hyppolit de Villoison nun und nimmer Deine Hand auf dieser Erde geben, denn wisse — er ist Dein Stiefbruder, der Sohn Deiner leiblichen Mutter, meiner armen Victoire, die einzige Frucht ihrer kurzen, geheimen, aber rechtmäßigen Ehe mit jenem pohlnischen Cavalier, der den Nahmen, welchen er damahls führte, mit dem eines mütterlichen Oheims, dessen Güter er späterhin antrat, vertauschte, und sich nun Madalinsky

nennt. Dieses ist derselbe Graf Madalinsky, welcher seinen ältesten Sohn in Luneville recht wohl gekannt, zärtlich geliebt, und nur, weil zwey jüngere Knaben aus einer zweyten Ehe lebten, nicht als solchen anzuerkennen gewagt. Warum er es nun gethan, welche Veränderungen in seiner Familie vorgegangen, die ihn dazu bestimmt haben, ist mir unbewußt, und die Sache erst durch Deinen Brief bekannt worden. Die Ursache, warum mein sogenannter Neffe mir nichts gemeldet, vermuthe ich wohl. Es ist während seines Aufenthaltes in den Colonien mehreres geschehen, welches ich bey seiner Zurückkunft nicht billigen konnte. Wir Klosterleute können nun einmahl die menschlichen Leidenschaften und ihre verderblichen Einflüsse auf das Seelenheil nicht mit den Augen der Welt betrachten, die Manches entschuldigt, oder wohl gar gut heißt, was wir sündlich nennen. So fand denn Hyppolit, als er mir von seiner sträflichen Liebe für das Weib des eifersüchtigen Creolen, und von der rasenden Leidenschaft, welche sie zu ihm zog, erzählte, bey mir eine wohlgemeinte Zurechtweisung, die ihm mißfiel, und wahrscheinlich sein Vertrauen von mir abwendete."

Das Übrige des Briefes enthielt noch einige

nähere Umstände, welche die erste Ehe meiner seligen Mutter, Hyppolits Geburt, und die liebende Sorgfalt betrafen, welche die gute Chorfrau dem von aller Welt verlassenen Kinde ihrer Freundinn durch lange Jahre bewiesen. —

Ich zwar hatte so weit nicht zu lesen vermocht. Gleich nach den Worten, welche den furchtbaren Aufschluß gaben, fiel mir das Blatt aus der Hand. Es war, als hätte der Blitz vor mir niedergeschlagen, und ich war lange, lange keines deutlichen Gedankens mächtig.

Die erste Empfindung, deren ich mir klar bewußt wurde, war die innigste und wehmüthigste Theilnahme an Hyppolits Schicksal. Wie mußte dem unglücklichen Freunde zu Muthe seyn, als er diese Entdeckung vernommen! Denn daß er sie, und zwar von seinem wiedergefundenen Vater selbst erfahren, das wurde mir nach und nach, so wie ich mehr darüber nachdachte, immer wahrscheinlicher und endlich gewiß. Daraus ließ sich auch sein Schweigen und sein Ausbleiben erklären. O mein theurer, mein unglücklicher Freund! Was wirst du bey der Entdeckung gelitten haben, die alle deine Aussichten auf häusliches Glück an der Seite der wiedergefundenen Jugendgespielinn vernichtete!

Einige Zeit war ich nicht fähig, etwas Anderes zu denken, als diese Lage meines Freundes (es ist mir noch unmöglich, ihm jene vertraulichere Benennung zu geben). Allmählig aber machten sich andere Betrachtungen Raum in meiner Seele, und ein Gefühl von Entsetzen bemächtigte sich meiner, wenn ich dachte, welches fluchwürdige Band wir in der Unbewußtheit der Verhältnisse zu knüpfen bereit waren! Meine Angst, mein Abscheu steigerten sich wechselweise, und mein geschwächter Körper, den seit mehr als anderthalb Jahren so mancher Sturm erschüttert hatte, erlag diesem neuen Andrang. Ich sank in einer Art von Bewußtlosigkeit rückwärts auf die Kissen meines Sopha, und weiß nicht, wie lange ich so gelegen haben mochte. Meines Vaters Stimme erweckte mich, der mit besorgten Blicken, und ängstlich nach Hülfe rufend, vor mir stand.

Ich war nicht fähig zu sprechen. Ich deutete nur auf den Brief, der mir aus der Hand und zur Erde gefallen war. Mein Vater hob ihn auf, warf einen Blick hinein, veränderte die Farbe, und verließ rasch das Zimmer, indem er das Blatt mitnahm. Wallburg war indessen herbeygekommen, unter ihren Bemühungen erholte

ich mich, die entschwundenen Gedanken kehrten mir zurück, mit ihnen schmerzliche Erinnerungen, ängstliche Befürchtungen für den theuren Freund, und jenes Gefühl des Entsetzens, das mich schon früher ergriffen hatte. Ich fühlte, daß mich ein Fieber anwandelte, und auf Wallburgs Bitte und Rath legte ich mich zu Bette. Die Nacht brachte ich in einer Aufregung zu, während deren sich tausenderley Gedanken in wilder Hast in meinem Kopfe jagten. Gegen den Morgen legte sich diese Aufregung, die Natur führte einen wohlthätigen Schlummer herbey, und ich erwachte merklich ruhiger. Ich war im Stande meine Gedanken zu sondern, und mir, was geschehen war, deutlich zu machen. Doch noch immer zitterte Alles in mir, wenn ich sowohl an Hyppolits Lage, als an das Unheil, das uns gedroht, dachte. Endlich trat mein Vater in mein Zimmer. Er hatte mit Vergnügen gehört, daß ich mich besser befand, und in seinem durch Jahre und Erfahrung beruhigteren Gemüthe hatten sich die neuen schreckhaften Veränderungen bereits verarbeitet und ziemlich geordnet.

Laß uns Gott Dank sagen, begann er, so wie die Kammerjungfer aus dem Zimmer war—

laß uns Gott Dank sagen, liebes Kind, der diese furchtbare Entscheidung so gnädig eingeleitet hat! Sieh! ich glaube, das haben wir alle Drey — ich darf den guten Hyppolit nun, wie wohl in anderem Sinne, als wir dachten, zu uns rechnen — der Fürbitte deiner seligen Mutter im Himmel zu danken.

Ich sah ihn an, ohne ihn sogleich zu begreifen. Er fuhr fort, indem er sich an mein Bette setzte: Ja Kind! Ich sehe den Finger der göttlichen Vorsehung sichtbar in der Führung dieses Ereignisses. Kennen lernen sollte ich meinen Stiefsohn, — den Sohn meiner unvergeßlichen Victoire; er sollte sich sogleich als mein Schutzengel an mir bewähren; er sollte mir die Freude verschaffen, einen so braven Sohn an ihm zu finden — und ich verstand es nicht recht, auch er nicht, vielleicht du noch am meisten. Wir Männer dachten an eine Verbindung anderer Art unter euch Beyden. Hyppolits Umstände waren damahls der Ausführung eines solchen Planes durchaus entgegen, und so war das Unheilbringende indessen von euch abgehalten. Nun rückt die Entdeckung näher, er kommt nach Wien, er ist im Stande mich um deine Hand zu bitten; aber er darf sie jetzt noch nicht fassen, er muß

sogleich wieder weiter zu seinem väterlichen Gönner, zu seinem Vater. — Sieh, Kind, so hat uns Gott bewahrt. Das Eheband zwischen euch, das, wie die gute Klosterfrau richtig sagt, den Fluch des Himmels auf euch hätte ziehen müssen, konnte nicht geschlossen werden. Ihr wurdet noch zur rechten Zeit durch Gottes Fügung gewarnt; denn ich zweifle gar nicht, daß jener pohlnische Graf, den eine wunderbare Verkettung von Umständen nun schon das zweytemahl in mein Schicksal verflicht, auch Hyppolit sein wahres Verhältniß zu ihm und zu Dir entdeckt haben wird, und so wird denn mit Gottes Hülfe sich auch das Verworrene und Kummervolle, das noch in euer Beyder Schicksal liegt, lösen und ebenen.

Ich hatte dem Vater zugehört, ohne ihn zu unterbrechen. Ach, wie leicht und gefaßt das Alter Alles betrachtet, was in unsern Herzen so stürmische Bewegungen erregt! Wohl hatte auch mich das Entsetzen des Gedankens an eine von göttlichen und menschlichen Gesetzen verworfene Verbindung gewaltsam gefaßt, und dieses Entsetzen war es auch gewesen, welches mich krank gemacht hatte. Aber nachdem der erste Schrecken vorüber war, und die Erkenntniß, daß Gottes Gnade uns vor der Vollziehung

jenes Frevels bewahrt hatte, beruhigende Empfindungen in meiner Seele verbreitete, machte sich auch die schmerzliche Betrachtung Raum, daß abermahls ein Band, von dem sich mein Herz ein stilles genügendes Glück versprochen hatte, zertrümmert war. Es machte sich die Erinnerung an die Art Platz, wie mein armer Hyppolit diese Entdeckung würde aufgenommen haben, er, der nach allem, was ich von ihm erfahren, des stillen Friedens nicht genießt, welcher trotz alles dessen, was über mich ergangen war, tief in meiner Brust wohnt. Mit wahrhaftem Schmerz dachte ich an ihn, und wollte das auch meinem Vater anschaulich machen; aber ich fand wenig Anklang für die Empfindungen jugendlicher Herzen in seiner längst abgekühlten Brust. Doch sprach er mit warmer Liebe von seinem braven Stiefsohn wie er ihn nannte, freute sich, wenigstens auf diese Art einen Anspruch an dessen Liebe zu haben, und sagte endlich: Das war es, Kind, was mich so räthselhaft und mächtig an diesen ganz fremden jungen Menschen zog. Jetzt habe ich es ausgefunden, er ähnelt sehr seiner, deiner seligen Mutter, meiner über alles geliebten Victoire: Nicht sowohl in den Zügen des Ge-

sichts, obgleich ich auch hier einige Gleichheit finde, wenn ich sie in der Erinnerung zusammenstelle, aber im Blick, im Ton der Stimme, in der Bewegung liegt diese Mahnung. Es war die Stimme deiner verewigten Mutter, der Blick, mit dem sie mich anzusehen pflegte, wenn sie mich um etwas bath, es war, mit Einem Worte, der Abdruck ihres liebenswürdigen Wesens, was mich noch vor jener Jagd so sehr für ihn einnahm. Jetzt, wo ich weiß, wie Alles zusammenhängt, kann ich mir auch Alles erklären: ich habe meine Victoire in ihrem Sohne geliebt, wie ich sie in Dir liebe.

Er reichte mir bey diesen Worten sehr bewegt seine Hand, und meine Thränen brachen auf's neue, durch so manche wehmüthige Erinnerung geweckt, hervor. Der Vater ließ sie eine Weile fließen, dann aber ermahnte er mich, meine Kraft zusammen zu nehmen, Gott für seinen sichtbaren Schutz zu danken, und verließ das Zimmer.

In mir klangen und bebten indeß, trotz dieser Ermahnung, die Erschütterungen lange nach, welche diese Entdeckung hervorgebracht hatte, und die Vorstellung von Allem dem, was sie zerstört, und wie sie auf des Freundes Gemüth gewirkt haben mußte.

Aber in der gänzlichen Stille und Einsamkeit, die mich nach meines Vaters Abreise umgab, legten sich endlich diese unruhigen Bewegungen, und ich wollte, wie ich Dir geschrieben, eben anfangen Dir alles zu melden, weil Prag uns offen stand, als dein Paket ankam, und wieder allerley Gedanken in mir erregte.

Sehr sonderbar, meine geliebte Franciska, hat mich dein Abentheuer mit dem ungarischen Emissär angeregt. Ich habe deine Geistesgegenwart, deinen Muth bewundert, ich habe Dir deinen Schmerz nachgefühlt, als du unter so ganz verschiedenen Umständen jenes Zimmer wieder betratst, und den Unbekannten sich auf gleiche gefährliche Weise, wie einst einen ganz Andern, entfernen sahst. Aber es war noch eine Erinnerung, oder wenn du willst, eine Ahnung, welche mich gleich und wunderbar berührte. Alles, was Du von der Gestalt des Fremden schreibst, als Du ihn am andern Tage ohne falsches Haar und Bart, und ohne die plumpe Bauernkleidung sahst; Alles, was er Dir sagte; Alles, was er that, äußerte, rief mir mit Macht ein Bild zurück, das ewig in meiner Seele leben wird, und das jetzt, nachdem es keine heilige Pflicht gegen einen Andern mehr in die Tiefe meines Herzens

zurückdrängt, wieder heller als je hervorkömmt. Dein Brief hat viel dazu beygetragen. Ach es ist doch wohl nur eine Täuschung — und jener Mann, der für seine Pflicht sein Leben wagte, ein gänzlich unbekanntes Wesen!

Er hat Dir doch gesagt, daß Du ihm nicht ganz fremd seyest, aber er hat auch geschienen, sich für unglücklich zu halten. Das letzte paßt wohl so eigentlich nicht zu jener ersten Vermuthung, denn warum sollte e r unglücklich seyn? Er hat ja Alles erreicht, was er gewünscht, Ehre, Auszeichnung und den Beyfall seiner Monarchinn.

Es kann sich indessen in der langen Zeit von mehr als einem Jahre, seit ich unmittelbar nichts von ihm weiß, gar Manches mit ihm zugetragen haben, was ihn gekränkt hat. Wie ich kindisch bin, das Alles enträthseln zu wollen! Und es ist vielleicht ein Quidam, von dessen Daseyn weder Du noch ich je gehört.

Hast Du jenen Brief noch? Wenn er ihn nicht abgehohlt hat, so könntest Du vielleicht bey seinem zweyten, offenen Besuch etwas Näheres erfahren.

Ein großes Licht würde, wie mich dünkt, die Adresse auf dem Einschlusse über die Person

des Fremden verbreiten können. Vielleicht wird es Dir möglich, bey der Zurückgabe etwas zu erfahren. Thu' es doch mir zu Liebe, in so weit es möglich ist. Schilt mich kindisch, schwach, wie Du willst. Ich bin es wohl; mir fehlt die Kraft, die ich an Dir bewundere, und mit welcher Du Deine heißesten Wünsche unter den Fuß einer eisernen Pflicht treten kannst. Vielleicht stünde es besser mit mir, wenn ich das schon im vorigen Jahre vermocht hätte, als meines Vaters Wille — sein Flattersinn, und selbst mein Ehrgefühl mich ihn vergessen hießen. Aber ich bin schwach. Zürne mir deßhalb nicht, trage Geduld mit mir, und lebe wohl!

N. S. Noch muß ich Dich um Etwas dringend ersuchen, und das ist, strengste Bewahrung des Geheimnisses in Rücksicht der Entdeckung unsrer Verwandtschaft mit Hyppolit. Mein Vater wünscht es angelegentlich, und ich erkenne, daß bey dem allgemeinen Hange der Menschen, das Schlimmste am liebsten zu glauben, leicht ein zweydeutiges Licht auf dieß Familienverhältniß geworfen, das heilige Andenken meiner Mutter verunglimpft, oder meines Vaters Stellung mißdeutet werden könnte. Er hat mir erlaubt, Dir diese unerwartete Umstaltung meines Ge-

schickes mitzutheilen, weil er durch mich die Festigkeit Deines Charakters kennt; aber Du mußt die Liebe für mich und uns Alle, auch für den armen Hyppolit (der uns nun durch heilige Bande der Natur angehört) haben, es Niemand, auch Deinem Vater oder Bruder nicht zu offenbaren. Da Hyppolit hier in Wien beynahe mit Niemand bekannt ist, da die Verabredung, welche zwischen uns Statt hatte, auch zwischen uns geheim geblieben ist: so kann die ganze erschütternde Catastrophe der Kenntniß der Welt, und ihrem leicht erregten Spotte entzogen werden. Ich weiß, daß ich auf Deine Freundschaft zählen darf, darum kein Wort mehr!

Ein und zwanzigster Brief.

Chevalier Hyppolite de Villoison an Herrn von Winiawsky.

Straubing im März 1743.

Seit wir uns in Krakau getrennt, hast Du keine Nachricht von mir erhalten. Es ist lange, es ist beynahe ein halbes Jahr. Was hätte ich Dir schreiben sollen? Der Schlag, welcher meine süßesten Hoffnungen zernichtete, indem er mich mit neuen theuern Banden umschlang, ist beynahe in deinem Beyseyn gefallen. Du erfuhrst die Hauptsache schon damahls, du wußtest schon damahls, daß ich deinem Vaterlande durch heiligere Beweggründe angehöre, als die ich beym Antritt meiner Reise zu haben träumte; du weißt, daß ich einen zärtlichen gütigen Vater gefunden, und — doch ich habe mir vorgenommen, einen gewissen Punkt so wenig als möglich zu berühren, der noch jetzt alle Fibern meines Wesens in Aufruhr bringt.

Ich bin nicht mehr über Wien gegangen. Wie hätte ich die Mauern wieder sehen können, die ich mit solchen Erwartungen verlassen, und die nun, da Alles verändert ist, mir wie das Grabmahl meines Erdenglückes vorgekommen seyn würden! Und wenn irgend ein Zufall mir jene Gestalt entgegengeführt hätte — jenes Wesen, das heiß zu lieben mir eine unbezwingliche Leidenschaft gebeut, und das ich doch mit einer ganz andern Empfindung umfassen soll — wie hätte ich das ertragen können?

Und dennoch, dennoch, Casimir, gibt es viele Augenblicke, wo ich mich nach ihrem Anblicke sehne, wo ich denke: O daß ich nur einmahl diese lieblichen Züge, diesen Blick der treuen blauen Augen, den feinen nymphenhaften Wuchs, dieses Betragen, in dem sich alle Güte und Reinheit ihrer Seele aussprach, schauen könnte! Und wenn es geschähe — wenn ich sie sähe? Großer Gott! Sie ist ja meine Schwester!

Wenn ich noch des Augenblicks gedenke, wo aus den Fragen, aus den Erörterungen meines kaum gefundenen Vaters sich die furchtbare Wahrheit langsam enthüllte, wie aus Rauch und Qual endlich die verzehrende Flamme schlägt, die unsere ganze Habe vernichtet — o Casimir! dann

ist selbst jetzt noch dasselbe Entsetzen, dasselbe Gefühl der Zerstörung in mir, welches mich in Krakau ergriffen, als mit der Nennung des Nahmens von meiner Mutter zweytem Gemahl — den mein Vater aussprach, der Blitz auf mich niederzuckte.

Doch ich will ja davon nicht mehr reden. Ich möchte jede Erinnerung in Vergessenheit versenken können. O wer gibt mir eine Schale des Lethe! Wie gut und zärtlich ist dieser Vater, den der Himmel mich spät genug finden ließ! Du warst Zeuge seiner Liebe für mich, seiner beyspiellosen Sorge und Aufmerksamkeit. War es doch, als wollte sein liebendes Herz Alles durch lange Jahre Versäumte in diesen wenigen Wochen unsers Wiederfindens nachhohlen und in sie zusammendrängen! — Auch er hat unaussprechlich gelitten, und unersetzlich verloren. Wer, der ein tieffühlendes Herz besitzt, hat das nicht?

Die erste Geliebte wurde ihm grausam geraubt, das heilige Band, das sie vor Gottes Angesicht verknüpft hatte, gewaltsam zerrissen, die unglückliche Frucht dieser kurzen Ehe hülflos in die Welt hinausgeschleudert. Mein Vater wußte damahls gar nicht, daß ihm ein Sohn war geboren worden. Der Hochmuth seiner, dem pohl-

nischen Königsthrone verwandten Familie, und der spröde Stolz des Parlementsgliedes, der in der Losreissung seiner Tochter aus Verhältnissen, in die sie nicht mit seinem Willen getreten, eine Befriedigung seines Ehrgeitzes sah — hatten ihren gegenseitigen Widerwillen in so weit vergessen, daß sie gemeinsam jede Maßregel ergriffen, welche nicht allein dazu führen konnte, ein ihnen gleich verhaßtes Eheband zu zerreissen, sondern auch alle Spur desselben zu vernichten. Einsam — von ihrer, und der Familie ihres Gemahls verlassen, fand meine Mutter Zuflucht bey der Mutter einer ihrer Jugendfreundinnen. In dem Hause der guten Wittwe erwartete sie verborgen und vergessen von der Welt ihre Niederkunft, und dem Kinde, welches den Schauplatz seiner irdischen Laufbahn auf solche Art betrat, konnte das Schicksal keine andere als eine düstere traurige Rolle auf demselben anweisen. Es hat auch Wort gehalten, und mein Leben ist von jeher nur von seltenen Sonnenblicken erhellt gewesen, welche immer — das konnte ich beynahe mit Sicherheit voraus wissen — die Vorbothen heftigerer Stürme waren.

Um alle Faden früherer Verbindungen zu zerstören, und meine arme Mutter von Allem zu entfernen, was sie daran erinnern konnte,

wurde sie kurz nach meiner Geburt nach Wien zu einer Verwandten geschickt. Dort lebte sie nun im Andenken ihrer Schmerzen, ihrer Verluste, sie, die mit achtzehn Jahren Wittwe und kinderlos war, und der dennoch Gatte und Sohn, aber in ewiger Trennung und unerbittlicher Entfernung lebten.

Dort in der Hauptstadt von Österreich machte sie manches Jahr darnach die Bekanntschaft eines rechtlichen würdigen Mannes, den ihre zarten Reize hinrissen, den ihre Tugenden mit Achtung erfüllten; er both ihr seine Hand, sie nahm sie an, ward Frau von Guttenstein, und Mutter einer Tochter. — Hier sinkt mir die Feder aus der Hand.

Mit dem Ende meines Urlaubs mußte ich mich aus den Armen meines Vaters losreißen, und ich beschleunigte meine Reise, um zu rechter Zeit beym Regimente einzutreffen. In Schlesien fand ich Briefe, die mich belehrten, daß ich dieß nicht am Rhein, wo ich es verlassen, sondern hier in Straubing treffen würde. Mir war dieß willkommen, aber ich konnte nicht umhin mich darüber zu wundern. Wir stehen nun beym Corps des Marschalls Broglio, und schauen unthätig zu, wie die Feinde uns und unsere Bundesge-

nossen aus ganz Böhmen vertreiben, und der Schwager der Königinn von Ungarn von neuem in das Herz von Bayern eindringt, und dieses unglückliche Land zum zweytenmahl zum Schauplatz furchtbarer Kriegsscenen macht. Unbegreiflich ist diese Unthätigkeit und sie gereicht dem französischen Nahmen nicht zur Ehre. Mir wird sie in meiner jetzigen Stimmung unerträglich. Seit Monathen ziehen wir hierhin, dorthin, Märsche und Contremärsche füllen einen Theil unserer überflüssigen Zeit aus. In den vielen müssigen Stunden haben schmerzliche Erinnerungen Zeit und Gelegenheit, sich meines Kopfes und Herzens zu bemächtigen, und Alles, was ich mit Anstrengung zur Erkämpfung einiger Ruhe gethan, wieder von Grund aus zu zerstören.

Was sind es für Bilder, die mir wiederkehren, wenn ich einsam und unbeschäftigt im Zelte, oder in dem fremden Zimmer, wo man mich einquartirt hat, sitze! An Lectüre, anhaltende Beschäftigung, welche der beste Schild gegen jene Dämonen wäre, ist in einer solchen Lage nicht zu denken. Die Unterhaltungen mit Karten, Würfeln, Gelagen, oder Liebeleyen, worin viele meiner Kameraden Trost und Zerstreuung suchen, ekeln mich an, und ich finde sie unter der Würde eines rechtlichen Mannes.

Da steigt dann die Vergangenheit empor — eine verlassene Kindheit ohne Vater- und Mutterliebe, dem Mitleid fremder, zum Glück gutmüthiger Menschen hingegeben; — eine frühe Jugend, angewiesen an die kühle Zuneigung einer vermeinten Verwandten, einer Nonne, deren beschränkte Lage jeden Erweis ihrer Wohlmeinung sparsam und unbefriedigend machte; dann ein Sonnenblick erster Liebe, schnell gefolgt von Gewitterwolken schmerzlicher Trennung. Wie grausam schienen mir damahls die strengen Maßregeln der guten Mere Xaviere! Jetzt erst verstehe ich ihre Angst und ihr Aufbiethen jeder Kraft, um mich von Derjenigen loszureissen, die mir auf diese Art nicht angehören durfte.

Und warum, so fragt oft dieß vom Geschicke mißhandelte Herz, warum mußte das einzige Wesen, das mir durch Bande des Blutes angehörte, das mir Vereinsamten die Seligkeit inniger Geschwisterliebe, und jeden Segen der daraus fließen konnte, hätte gewähren können, nur auf eine Art bekannt werden, die jene zarte Stimme des Blutes, in die der Leidenschaft, und jenen Segen in Fluch verkehrte?

Bald trennten uns die Wellen des Oceans.— Fern, fern in einer andern Himmelsphäre hatte

mein zerrissenes Herz angefangen, sich unter der Einwirkung ganz verschiedener Gegenstände, einer andern Natur, fremdgearteter und fremdgebildeter Menschen, bey der Zerstreuung eines sehr beschäftigten Dienstes zu erhohlen. Die Wunden, die es noch immer trug, begannen allmählig minder zu schmerzen, und ich durfte hoffen, wenn der Dienst mir nach Jahren erlaubte, Nancy und Alles, was es vielleicht damahls noch enthielt, wieder zu sehen, diese Erneuerung alter Eindrücke ohne Erschütterung zu ertragen.

Es sollte mir nicht so gut werden, diesen langsamen Weg ruhiger Genesung zu wandeln.

Eine furchtbare Leidenschaft, wie sie nur aus dem heissen Blute einer Spanierinn unter jenem glühenden Himmelsstriche entspringen kann, ergriff ein liebenswürdiges weibliches Wesen, und riß auch mich unwiderstehlich in seine Wirbel. Ich war schwach, ich gestehe es; aber wer hier stark geblieben wäre, der werfe den ersten Stein auf mich! Ich war geboren zu lieben, wo ich nicht sollte. Sie war das Weib eines Andern. Schreckliche Auftritte, welche ihr und mein Leben in Gefahr setzten, entwickelten sich aus diesen verschlungenen Verhältnissen. Zwischen Entzücken und Entsetzen ging beynahe ein Jahr hin.

Florinda's Tod — von dem es mir noch ungewiß ist, ob er nach dem Laufe der Natur erfolgt, oder die Wirkung eifersüchtiger Rache war — zerriß dieß unselige Band. Bald darauf wurde mein Regiment zurück gerufen, und ich war froh, den Schauplatz verlassen zu können, wo eine Leidenschaft, die mir nur Qualen gegeben, mich in ihrem düsteren Zauber gefangen gehalten hatte.

Dann kam ich nach Deutschland; dann blühte unvermuthet die stille Blume der ersten Liebe wieder empor, diese milde Gluth, die wohlthätig erwärmte, und unter deren sanften Einflüssen alle Tugenden wieder keimen konnten, die jener flammende Strahl versengt hatte.

Auch sie ist mir entrissen und mit welchen schmerzenden Umständen! Auch sie leidet gewiß, und erliegt vielleicht jetzt schon so vielen Stürmen, oder der Keim des Glückes und Lebens ist in ihr versehrt, und sie welkt langsam dem Grabe zu.

Sieh, Casimir! das sind die Gedanken, die Bilder und Aussichten, welche in den vielen und einsamen Stunden sich aus dem trüben Nebel meiner Erinnerungen emporheben, und in noch trüberen versinken.

Viel, viel wollte ich darum schuldig seyn, wenn unser Herr Marschall Broglio einmahl den Befehl zum Schlagen gäbe, oder ihn erhielte, wie er sagt. Denn, glaubt man den Äußerungen, womit er so manche Anfrage seiner kampflustigen Befehlshaber beantwortet, so sind es höhere Rücksichten, ausdrückliche Verbothe des Cabinettes von Versailles, welche ihm die Hände binden. Indessen aber haben die Österreicher Bayern zum zweytenmahl erobert; ihre Königinn wird sich in Prag krönen lassen; ihr Feldherr in Italien schlägt die Spanier fast überall; mit Preußen hat sie Frieden geschlossen, und so den gefährlichsten Feind beseitigt, und nun spricht man sehr stark von einer Englischen Hülfsarmee, welche ihr König selbst durch die Niederlande nach Deutschland führt, um sich dort mit der der Königinn zu vereinigen, und welche dann den Nahmen des Pragmatischen Heeres erhalten wird. Der von Allen verlassene Karl der Siebente fleht in Frankfurt vergebens um unsere Hülfe, und wenn wir so fortfahren, könnte es uns wohl geschehen, daß wir noch vom Rheine abgeschnitten würden. Das sind traurige Aussichten, mein Casimir, und um nichts tröstlicher als die, welche meine persönliche Zukunft mir biethet. Lebe wohl!

Zwey und zwanzigster Brief.

Elisabeth von Guttenstein an Franciska von Teuffenbach.

Wien im März 1743.

Ich habe Deinen letzten Brief erhalten*), worin Du mir über die Entdeckung meines Verhältnisses zu Villoison antwortest, und mir Dein warmes Mitgefühl zeigst. Ich habe aus dem weiteren Verfolg dieses Briefes mit Beruhigung ersehen, daß der schmerzliche Sturm, welcher Dein Inneres durchwühlt hat, vor der Macht der Zeit, und dem Bewußtseyn pflichtmäßiger Leistungen doch allmählig von seiner ersten wilden Kraft nachzulassen anfängt. Gott sey dafür gedankt; denn er setzte nach meinem Ermessen, nicht bloß damahls, wie er entstand, sondern auch diese ganze lange Zeit, Dein Leben, oder doch Deine Gesundheit in Gefahr. Ja! Es ist das

*) Er kommt nicht vor.

Bewußtseyn dessen, was Du für Deinen Vater thatst, indem Du nicht allein Deinen sehnlichen Wunsch nach dem Kloster, seiner Pflege und Zufriedenheit geopfert, sondern, um seine geheimen Plane zu unterstützen, so Gefährliches und Schmerzliches mit fester Besonnenheit gewagt hast — was Dir langsam, aber sicher, den wahren Frieden, der höher ist als alle Vernunft, zurückbringen wird. Die göttliche Gnade entzieht sich uns gewiß nicht, wenn wir ihr auf dem rechten Wege entgegengehen; und welcher Weg könnte uns wohl sicherer führen, als der der Selbstverläugnung und Liebe, der reinen geläuterten nähmlich, mit welcher wir nicht uns, sondern das wahre Beste des Nebenmenschen suchen? Das fange ich auch an zu empfinden. Das Entsetzen vor dem drohenden Frevel, der Zwiespalt in meinem Innern, Alles fängt an, vor der Stimme eines schönen Engels, den ich Aufopferung nennen möchte, sich zu legen. Es wird wieder klar in mir, ich fange an, mir meine Vergangenheit, meine Gegenwart und selbst meine Zukunft zurecht zu legen, möchte ich sagen, indem ich mich mit völliger Ergebung in Gottes Willen bemühe, sie alle drey unter Einen Gesichtspunct der Läuterung und Hinweisung

auf meine wahre Bestimmung zu betrachten. Ich bin nicht gebohren, um durch die Liebe glücklich zu werden — nähmlich durch diejenige, welche man gewöhnlich so nennt. — Das haben meine Erfahrungen zur Genüge bewiesen, und erst vor noch keinem halben Jahre, die furchtbarste von allen, als jene Empfindung, die ich nicht einmahl theilte, die, nur aus des Freundes Brust strömend, mich in ihre Wirbel riß, zu so etwas Entsetzlichem hätte führen können, wenn uns Gott nicht gnädig bewahrt hätte.

Nachdem mir also sein heiliger Wille so deutlich erschienen ist, kann ich nach langer (und wahrlich nicht schmerzloser) Prüfung nichts besseres thun, als mich in diesen Willen zu fügen, und mich nach einem andern Zielpuncte für meine noch jugendliche Kraft, und alles das, was ich von Gott erhalten habe, umzusehen. Zuerst habe ich meinem guten Vater, dessen Pflege und Beglückung meine heiligste und vornehmste Pflicht ist. Es ist in vielen Stücken jetzt ein anderes Verhältniß zwischen uns eingetreten, und ich darf wohl sagen, ein angenehmeres. Seine Laune ist heiterer, sein Umgang freundlicher geworden. Viel haben wohl die Zeitumstände beygetragen, die ihre drohende Gestalt verloren haben, Vieles aber hat sich auch aus dem, was über uns, oder

vielmehr über mich ergangen ist, entwickelt; und wenn jetzt wieder — wofür mich Gott bewahren wird! — ein Freyer käme, der meine Hand von ihm forderte, so würde er, wie ich hoffe, nicht ganz ohne meine Einwilligung darüber verfügen. Ich darf sagen, ich stehe ihm jetzt näher, oder er sieht mich eigentlich nicht mehr so tief unter sich, wie er mich noch vor zwey Jahren betrachtete, wo meine Gesinnung und meine Wünsche in gar keinen Betracht vor ihm kamen. Das macht mir das Leben an seiner Seite leichter, aber es spornt mich auch um so mehr an, diesem so gütigen Vater jeden Wunsch, den er hegen kann, zu erfüllen, wenn es in meiner Macht steht, und ihm zunächst mein ganzes Leben zu weihen. Daß mich hieran keine Vermählung ferners hindert, weiß ich. Ich werde mich nie zu einer selbst entschließen, und der Vater wird meinem Willen, wie ich mit Zuversicht hoffe, keine Gewalt mehr anthun.

Nebst dem Vater hat mir Gott aber auch noch einen lieben Bruder zugewiesen; und jetzt erst, nachdem die Erschütterungen des Schreckens vorüber sind, fange ich an, mich dieser Entdeckung herzlich zu freuen, und klar in meiner Brust zu lesen. Ich weiß nun, warum mir Hyppolit gleich vom Anfang unsrer Bekanntschaft an so lieb war, und warum beym späteren Wie-

derselben sich nichts, als diese ruhigen schwesterlichen Empfindungen, in meiner Brust entwickeln wollten, so lebhaft, ja leidenschaftlich auch der Freund in mich drang. Freylich wirst Du mir einwerfen: Warst Du seine Schwester, — so war er Dein Bruder, und auch seine Empfindungen hätten nur die brüderlichen seyn sollen. Aber hier muß ich dich, wie schon einmahl bey einer ganz anderen Veranlassung erinnern, daß Männer und Frauen nicht gleich zu beurtheilen sind, und Hyppolit's Herz, das früher von heftigen Stürmen herum geworfen worden war (wie er selbst mir erzählt hat) sich bey unserm Wiedersehen vollkommen frey von jedem andern herrschenden Gefühle befand. Ja, Franciska! Ich freue mich meines Bruders. Er ist so gut, so feinfühlend, so kenntnißreich, wie ein gewisser Anderer, und wenn er auch nicht den durchdringenden Geist, die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und den unwiderstehlichen Reitz des Umganges besitzt, so hat sein ungünstigeres Geschick ihm eine innere Ausbildung gegeben, die dem vom Glücke Begünstigteren vielleicht mangelt. Für ihn zu sorgen, zu seinem wahren Wohl beyzutragen, und alles für ihn zu thun, was meine Lage mir erlaubt, wird fortan mir eine süsse Pflicht und heilige Angelegenheit seyn, und ich werde einen Zweck meines Lebens darin sehen,

den Weg dieses trefflichen Verwandten, der bisher mit so vielen Dornen besäet war, zu ebnen, und mit Blumen zu bepflanzen. Sehr gerne hätte ich in dieser Ansicht ihm lange schon geschrieben; aber ich wagte es nicht, weil sein ganzes Benehmen gegen mich von leidenschaftlicher Neigung zeugte, und das tiefe Stillschweigen, welches er seit jener traurigen Entdeckung gegen uns beobachtete, mich deutlich erkennen ließ, wie schmerzlich sie in seine Wünsche eingegriffen haben mußte. Das hatte ich ja gleich gedacht, und die Vorstellung, was der arme Hyppolit leiden mußte, überwog bey weitem jede andere Betrachtung bey mir.

Nun aber, liebe Franciska, denke Dir meine Freude, als vor ungefähr acht Tagen der erste Brief von ihm, der erste seit jenen flüchtigen Zeilen aus Biala, an meinen Vater kam. Seit einem halben Jahre hatte er geschwiegen, hatte gegen uns geschwiegen, die er sich so liebend, so besorgt um ihn denken konnte. Auch war der Brief nicht an mich, sondern an den Vater, und es sprach sich darin sein ganzes, edles Herz, aber auch sein noch ungeheilter Kummer aus. Er ist wieder beym Regimente, und mein Herz, das durch die Nachricht von dem Wohlbefinden, und der fortdauernden Freundschaft des geliebten Bruders innig er-

freut war, sehnt sich jetzt darnach, es ihm auf irgend eine Art, die ihn nicht verletzen kann, kund zu thun. Der Vater wird ihm nächstens antworten, ich aber werde für dießmahl bloß einige Worte über mich beyfügen lassen, bis die Zeit kommt, wo sein wundes Herz die unmittelbare Berührung der liebenden Schwesterhand verträgt.

Sieh, liebe Franciska, so ordnen und stillen sich durch Gottes Gnade auch diese aufgeregten Wogen, und es wird klar um mich, in mir. Ich habe angefangen, mir einen Lebensplan für meine Zukunft zu entwerfen, und hoffe, er soll Deinen, und vor Allem den Beyfall und Segen des Himmels erhalten.

Zunächst also werden mein Vater und mein Bruder, der unter demselben schönen Herzen, wie ich, gelegen hat, und den wir wie ein heiliges Vermächtniß der seligen Mutter an uns betrachten, die ersten Gegenstände meiner Liebe und Sorge seyn, und ich mache es zum Inhalte meines täglichen Gebethes, daß Gott mir diese theuern zwey Wesen so lange als möglich erhalten möge. Sollte er aber, dem Laufe der Natur nach, den geliebten Vater früher von mir abrufen, und mir dadurch der größte Zweck meiner Thätigkeit entzogen werden, so denke ich mich für den Rest meines Lebens nach Strengberg oder

auf ein anderes Gut meines Vaters zurückzuziehen, das ich für meine Absicht am geeignetsten finden werde. Dort will ich dann einige der besser gearteten Bauern- oder andre Mädchen um mich sammeln, ich will sie durch Beyspiel und Lehre zu bilden, und die guten Keime, welche die Leitung meiner Mère Xaviere, und des Vaters Beyspiel in meine Brust legten, in jene unverdorbenen Seelen verpflanzen, und dahin trachten, sie zu frommen, tüchtigen Weibern, oder geschickten Mägden zu erziehen, welche sich in der Welt ihr Brod verdienen können. Segnet Gott dieses mein Bemühen, wie ich hoffe, so darf ich mir doch einst, wenn sein heiliger Wille mir die enge Pforte öffnen, und den Zutritt zu den vorausgegangenen Ältern erlauben wird, sagen: ich habe nicht ganz umsonst gelebt, ich habe Andern genützt und Gutes um mich her verbreitet. Das ist mein Plan, Franciska. Er wird mir von Tage zu Tage lieber, und ich finde eine beruhigende Kraft in ihm, die mich in den trübsten Stunden, wenn mich recht quälende Erinnerungen anfallen, aufrecht zu erhalten im Stande ist.

Übrigens lebe ich so still und von der Welt geschieden, als es mir nur immer möglich ist, und sehe meine älteren Bekannten nur selten. So

vermeide ich aufs leichteste unangenehme Beziehungen und Berührungen.

Ein gewisser Nahme wird überall genannt, sein Besitzer zeichnet sich als Offizier und auch als Mensch zu vortheilhaft aus, als daß er nicht oft und mit vielem Lobe erwähnt werden sollte. Das ergreift mich jedesmahl, wenn es auch unabsichtlich geschieht. Noch viel peinlicher ist es mir, wenn die gut gemeinte Freundschaft sich berufen glaubt, mir deßhalb zuzureden, und mich auf einen andern Standpunct zu stellen, von dem aus ich in milderem Lichte sehen, und die Hand zur Versöhnung biethen sollte. Da ist meine gute Gräfinn Ludmilla, die so eifrig bemüht ist, mir zu erzählen, was sie durch einen ihrigen Verwandten, der in demselben Regimente dient, erfahren haben will von der düsteren, ja melancholichen Stimmung einer gewissen Person, von der geziemenden Ruhe und Gelassenheit, mit der jetzt jenes erhabenen Gegenstandes erwähnt wird, welcher früher Herz und Geist in Feuer setzte, endlich von der Menschenfreundlichkeit, mit der man sich in jeder vorkommenden Gelegenheit benimmt. Ach, das Alles weiß ich ja! Aber was kann es mir in der Stellung, in der ich mich gegen ihn befinde, helfen? Er ist düster? Er spricht mit Ruhe von dem Gegenstande seiner frühern Anbethung?

Das ist wohl möglich, aber es läßt sich aus zehn verschiedenen Beweggründen erklären, die alle auf mich gar keinen Bezug haben, und daher auch keine Hoffnungen bey mir erregen dürfen. Nichts destoweniger regen sie jedesmahl mein Gemüth aufs tiefste auf, und ich habe dann immer lange zu thun, bis ich es wieder in die gehörige Ruhe bringe. Ach jene Hoffnungen, jenes Erwachen der Möglichkeiten ist das, was ich am meisten zu fürchten habe.

Eins will ich mir doch erlauben — nähmlich Dich zu fragen, ob jener Brief schon abgehohlt worden ist, und ob Du bey dieser Gelegenheit irgend Etwas über die Person und eigentliche Beschaffenheit jenes Unbekannten erfahren hast? Schilt mich nicht, theure Freundinn! Ich bin wohl klug genug um einzusehen, daß mein Schicksal für dieses Leben entschieden ist, und entschlossen genug, dem zu Folge meine Parthie zu ergreifen; aber ich bin nicht stark genug, um allen Erinnerungen zu widerstehen, und so, wie Du, jede Anwandlung von Schwäche niederzukämpfen. Habe daher Mitleid mit meinem allzutreuen Gedächtniß, und theile mir mit, was Du vielleicht erfahren hast. Lebe wohl!

Drey und zwanzigster Brief.

Der General Baron von Teuffenbach an Herrn von Guttenstein.

Prag im Aprill 1743.

Diesen Brief, mein Herzensfreund! überbringt Dir der Kammerherr Graf Batthiany, der unsre geliebte Königinn hierher geleitet, während der Krönungsceremonien sich hier aufgehalten, und sich mit vieler Gefälligkeit erbothen hat, da ein Auftrag des Hofes ihn nach Wien sendet, ihn mitzunehmen und Dir selbst zu übergeben. Nun Gott sey gedankt, der so weit geholfen, und alle Plane der Feinde zu Schanden gemacht hat! Was haben sie nun ausgerichtet, diese Bayern, Franzosen und Preußen alle mit einander? Das Erbland des Churfürsten, oder sogenannten deutschen Kaisers ist nun das zweyte Mahl seit einem Jahre in den Händen der Österreicher, und die Franzosen sind aus Deutschland und Böhmen bis an den Rhein zurückgetrieben [16]). Wer hätte diesen

Stand der Dinge vor zwey Jahren, ja noch im vorigen Herbst hoffen können, als wir unter dem harten Joche der Franzosen schmachteten, und, Erlösung von diesen, Alles war, was wir damahls von Gott erhalten zu können glaubten! Wir sind wieder Österreichisch, unsrer Königinn Staaten sind von den Feinden gereinigt, und nur Eins — Eins ist, was ich nicht verschmerzen kann, und worüber mich alle andern Siege, die ihre Heere davon getragen haben, nicht trösten können, und das ist der Verlust von Schlesien. Das mußte diesem kleinen Markgrafen von Brandenburg hingeworfen werden, und das wird ihn, von seinem Heldengeiste und seiner Kriegskunst geleitet, noch zu einem sehr mächtigen Könige machen, der in Europa, denk an mich, wenn es einst geschieht, ein wichtiges Wort wird mitzureden haben.

Weißt Du wohl, daß man hier und dort schon wieder von neuen Zurüstungen dieses Rastlosen munkelt, daß es heißt, er wolle sich des deutschen Kaisers annehmen, der in Frankfurt jetzt freylich eine erbärmliche Rolle spielt — und er habe deßhalb in Versailles Unterhandlungen anknüpfen lassen, um die Franzosen zu einer bedeutenden Diversion am Rhein zu vermögen, während er von Schlesien und Sachsen aus in

unser armes Böhmen einfallen wolle? Doch das sind wohl bloße Gerüchte, und Jeder erzählt, was er sich denkt, daß der König thun könnte, oder was er an seiner Stelle thäte.

Ich lasse mich diese Gerüchte nicht kümmern, und mir die gegenwärtige Freude an der Anwesenheit meiner Monarchinn, und den übrigen günstigern Adspecten nicht verderben. Gottlob! Die schwere Zeit ist vorüber, meine Schlesischen Güter habe ich nicht schlecht verkauft, die andern sind von fremden Truppen frey, das Geld geht wieder ein, mein Sohn wird sehr distinguirt, und Franciska beträgt sich zu meiner Zufriedenheit. Wie es in ihrem Herzen und mit den Klostergedanken aussieht — das lasse ich auf sich beruhen, und will mir nicht vor der Zeit die Galle aufregen. Daß ich unsre Königinn in Prag wiedergesehen, daß ich ihrer Krönung beygewohnt, das ersetzt mir vieles Böse und Traurige, was ich in der vergangenen Zeit erdulden mußte.

Du kannst denken, daß ich nicht unter den Letzten war, mich der hohen Frau vorzustellen, ich, der sie als Kind gekannt, der oft die Ehre genoß, bey den Spielen der kleinen Herrschaften in Schönbrunn und Laxenburg zugegen zu seyn, der ihr oft das niedliche Pferdchen vorgeführt, wenn sie und ihre Schwester Marianne auf die Reiher-

beize ritten; der später ihre Schaaren geführt, sein Blut freudig für sie vergossen, und jetzt noch den Rest seiner Tage mit Lust aufs Spiel gesetzt hat, um ihren Dienst zu fördern, und ihren Feinden Abbruch zu thun. Als ich hinauffuhr gegen den Hradschin, als ich von oben die große schöne Stadt mit ihren zahllosen Pallästen und Kirchen unter mir ausgebreitet sah, wie jetzt alles wieder sich ungestört hin und her bewegte über die prachtvolle Brücke, überall Leben, Freude und Wohlstand wiedergekehrt war; da erweiterte sich mir die Brust und so freudig betrat ich das königliche Schloß und die Anticamera, in der ich eben meinen alten Batthiany fand, der mich sogleich bey der Monarchinn meldete.

Sie empfing mich ungemein gnädig. Denke, Bruder, sie war von allem unterrichtet, was ich für ihren Dienst gewagt, und verlangte auch meine Tochter zu sehen. Ganz entzückt über ihre Gnade, kam ich nach Hause, und überraschte meine Franzel mit dem gnädigen Verlangen der Monarchinn, sie kennen zu lernen. Aber das kluge Mädchen hatte Alles gleich weg, sie errieth wie das zusammenhing, daß ihre presence desprit und die Courage, mit der sie sich in jener Angelegenheit mit dem Emissär benommen, ihr dieß verschafft, und sie rüstete sich am bestimmten Tage

mit mir aufs Schloß zu fahren. Obwohl ihr von jeher, ihren Klostergedanken nach, Anziehen und Putzen, mehr als recht ist, gleichgültig gewesen: so verstand sie doch diese Kunst vollkommen, und sah auch recht gut ein, daß diese Gelegenheit eine billige Ausnahme gestatte. Sie faßte und ordnete sich, nahm den noch übrigen Schmuck ihrer seligen Mutter, sie hielt mit Kammerjungfer und Schneider Rath, und am Tage der Audienz trat sie mir in einem so gewählten Anzug, und in einer so schönen Gestalt entgegen, daß ich sie bald nicht gekannt hätte, und den Ausruf nicht unterdrücken konnte: Ist es denn nicht Schade, wenn alle diese Lieblichkeit in ein Kloster begraben werden soll! Ihre Miene verdüsterte sich alsogleich. — Ich sah ein, daß mein Ausruf übel angebracht war; sie aber sagte nichts, als: Lieber Papa! Lassen wir die Zukunft auf sich selbst beruhen. Ich habe dem Befehle meiner Monarchinn gehorcht, und gesucht, Ihnen keine Schande zu machen.

Die Monarchinn war auch dießmahl sehr huldvoll. Sie schien überrascht durch Franciskas blendendes Aussehen, sie versicherte ihr verpflichtet zu seyn, und dankte ihr freundlich, indem sie, obgleich mit verdeckten Worten, auf jene Rettungsgeschichte anspielte. Aber es schien, als wäre sie auch noch von Mehrerem unterrichtet. Sie lobte ihre

Standhaftigkeit, von der sie schon manche, und nicht leichte Proben abgelegt. Sie erwähnte ihres früheren Entschlusses, den Schleyer zu nehmen, und fügte hinzu, daß ein geistlicher Beruf sehr genau, ob er auch echt sey, geprüft, aber dann auch als eine besondere Gnade Gottes erkannt, und befolgt werden müsse. Sie sprach lange mit uns Beyden, und entließ uns dann sehr gnädig. Ich war ganz entzückt von dieser Audienz, meine superkluge Franciska aber fand dieß und jenes zu bemerken. Ihr schien es nicht angenehm, daß man höheren Orts von ihren Gesinnungen und Begegnissen Notiz genommen. Doch hat die Huld der Monarchinn im Ganzen einen sehr vortheilhaften Eindruck auf sie gemacht. Dessen ungeachtet war sie nicht zu bewegen, an den Festen und Unterhaltungen, welche theils die Prager Städte, theils der böhmische Adel während der Anwesenheit der Monarchin veranstalteten, Theil zu nehmen.

Nur zur Abschieds-Audienz will sie noch mit mir gehen, weil sie das schicklich findet; und dazu läßt sie sich einen ganz neuen, vom ersten völlig unterschiedenen, Anzug machen, und wird in weißem Silberstoff erscheinen, da sie das erste Mahl ein blaß rosa Kleid, mit schönen Blumen-

ranken brochirt, trug. Ich wunderte mich freylich ein Bißchen über diese Eitelkeit;—aber Klosterberuf hin, Klosterberuf her — Evens Tochter bleibt sie doch, und sie hätte so gut, als jene Aschenbrödel im Mährchen, dem Bisamapfel die zweyte Spende abverlangt, und sie für einen Anzug vergeudet. Ganz unrecht ist mir indessen diese Regung nicht; denn sie dient dazu, eine Hoffnung in mir zu nähren, welche wohl nicht völlig ungegründet ist. Der Klosterberuf hat schon einmahl eine große Störung erlitten. Was einmahl geschehen ist, kann sich wiederhohlen, es ist noch nicht aller Tage Abend, und wo die Eitelkeit Eingang findet, läßt sich doch nicht gar so fest an den Schleyer, der ja nicht wohl kleidet, glauben. Du siehst, ich bin gutes Muthes und verweise die Sorge für die Zukunft in einen dunklen Winkel meines Herzens, woher sie, wenn es Zeit seyn wird, schon von selbst hervorkommen wird. Lebe wohl!

Vier und zwanzigster Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Marquis de la Feuillade.

Im Lager vor Eger, März 1743.

Endlich schlägt die Stunde der Erlösung, und wir werden des langweiligen Blocadedienstes entledigt, den unser Corps schon vorher so viele Monathe vor Prag, und jetzt wieder vor dieser Stadt zu leisten hatte. Prinz Karl von Lothringen hat unsre Truppen zu sich gefordert, und wir brechen in ein Paar Tagen auf, um uns mit dem großen Armeecorps zu vereinigen, das er gegen den Rhein führt. Da wird doch wieder Leben und Bewegung seyn, und die einschläfernde Gleichmäßigkeit des Dienstes aufhören, wo freylich fast gar keine Gefahr drohte, aber auch kein belohnendes Ziel die gern geleisteten Anstrengungen hervorrief.

Wie so ganz anders gestaltet sich der Kriegsdienst in der Nähe und Wirklichkeit, wie so ver=

schieden bey dem Bilde, welches meine Phantasie sich vor anderthalb Jahren davon entwarf! Zwar denke ich nicht mehr so absprechend von diesem Stande, dem ich nun angehöre, als ich früher davon dachte, wo ich, vom Schicksal auf einen andern Standpunct gestellt, ihn vielleicht nicht ohne Vorurtheil betrachtete. Indessen ist doch auch ein nicht zu übersehender Unterschied zwischen einem Vertheidigungskriege, wenn das Vaterland und der Fürst von Gefahren bedroht ist, und eine gerechte Begeisterung uns die Waffen in die Hand gibt, um für die theuersten Güter dieser Erde zu kämpfen; und diesem großen, aber blutigen Schachspiele, wozu jetzt der Krieg geworden ist, wo Armeen hin und her marschieren, Provinzen erobern und wieder verlassen, Städte erstürmen und wieder übergeben, den Vortheil, den man auf Einer Seite mit Blut errungen hat, auf der andern durch einen Tractat oder eine Capitulation verlieren, und am Ende beym Friedensschlusse (des Gleichgewichtes in Europa wegen) so ziemlich Alles wie beym Beginne des Kriegs steht — nur was sich nicht mehr durch Federstriche der unterhandelnden Minister gut machen läßt, daß Tausende ihr Leben, noch Mehrere ihre Habe, ihr Glück verloren haben, und weite Landstriche verheert sind!

So erscheint mir in den vielen Stunden trüber Musse, seit wir hier vor Eger liegen, der Krieg mit seinen Fortschritten und Folgen, jetzt, wo die edle Sache, welche ihm den ersten Impuls gab, errungen, die heiligen Ansprüche unsrer Monarchinn gesichert, und die Kronen, welche ihre Ahnherren getragen, auf ihrem schönen Haupte befestigt sind. Was jetzt noch erstritten werden soll, gehört jenem Schachspiele an, und wer weiß, ob der Gewinn, wenn einst der Friede geschlossen ist, so viel beträgt, als wir jetzt schon durch unsern Muth erkämpft haben.

Sie sind ja noch immer an Paris, an der Quelle aller politischen Bewegungen in Europa. Was hören denn Sie von dem Gange der Begebenheiten? Was soll denn mit diesem Kaiser Karl VII. geschehen, der jetzt nur auf der Gnade Ihres Königs beruht? Läßt Ihr Hof ihn sinken — und es scheint fast so aus der Unthätigkeit, in welcher Marschall Broglio sich hält — so würde der Fortdauer des verderblichen Krieges bald ein Ende gemacht werden.

Ihr Regiment befindet sich bey dem Corps, das der Marschall Broglio befehligt. Capitän Villoison ist also, aller Wahrscheinlichkeit nach dort. — Haben Sie von ihm keine Nachrichten? Daß die Heirath schon vollzogen seyn sollte, scheint

wohl nicht; es müßte nur eine geheime Trauung statt gefunden haben. Das wäre möglich, denn der Capitän, wie ich aus sehr zuverläßiger Quelle weiß, war in Wien, und während den zwey einzigen Tagen, in welchen er sich daselbst aufhielt, viel im Freysingerhofe, vor dem man seine Equipage lange Stunden durch stehen sah.

Sie werden nicht ohne leisen Spott schon die Bemerkung gemacht haben, daß ich sehr genau von Allem, was in diesem Hause vorgeht, unterrichtet seyn müsse, und so ist es auch. Ich habe mir Wege zu eröffnen gewußt, die, wenn auch unbemerkt und dunkel, doch darum nicht minder verläßlich sind. Mein Istvan, den Sie noch aus früherer Zeit kennen, hat während meines Aufenthalts vor zwey Jahren eine genaue Bekanntschaft mit einem der Dienstmädchen des Hauses gemacht. Er hat redliche Absichten, und zu St. Miklos eine kleine Bauernwirthschaft zu erben. — Da bin ich nun sein Vertrauter geworden, das heißt, der, bey dem er Rath und Hülfe sucht. Ich begünstige des ehrlichen Burschen Liebschaft, und sie dient mir meinerseits, um meine Absichten zu erreichen, nähmlich Nachrichten über jene Familie zu erhalten.

Was soll ich länger heucheln oder lügen, warum mit einer Stärke prahlen, die ich nicht besitze,

und deren Abgang Sie, scharfsichtiger Freund, längst bemerkt haben? Ja, ich bekenne es, ich liebe Elisabeth noch. Ich liebe sie so warm, wie immer, und so ungetheilt, wie immer, wenn auch Mißverstand, Albernheit und Bosheit meine Gesinnungen verkennen, und mir eine Thorheit zumuthen konnten, von der mein Herz stets entfernt war, und die höchstens, wenn ich viel zugebe, eine augenblickliche Verirrung der Phantasie genannt werden konnte, von der der gesunde Verstand alsogleich zurückkommen mußte.

Ja, Marquis, ich fühle mich unglücklich, und darum bin ich es, wie schon der ernste Seneca sagt [17]. Jetzt, wo ich erkenne, daß Elisabeth ganz und auf immer für mich verloren ist, jetzt erst weiß ich, was ich an ihr besessen, wie glücklich sie mich gemacht hätte, und wie ich den Unbekannten beneiden und hassen muß, auf dessen beglücktes Haupt sich nun alle diese Seligkeiten häufen werden, die ich besessen, die ich fortan hätte besitzen können!

Von einem thörichten Verdachte bin ich zurückgekommen, den mein beleidigtes Gefühl mir voriges Jahr einflößte, als die Familie sich seltsamer Weise entschloß, im Winter auf ihre Güter zu gehen. Es war nicht Elisabeths Betrieb gewesen, vielmehr hatte sie den Vater dringend gebe-

then zu bleiben, und sie allein nach Grätz zu einer Verwandten zu senden, und das gerade, wie unser Corps im Anmarsch war. Sie wollte also mir ausweichen! Auch war das ganze Haus Zeuge von dem gegenseitigen Erstaunen und Befremden, als sie und der Jugendfreund sich das erste Mahl wieder sahen. Diese und mehrere Notizen habe ich aus jener sicheren Quelle, welche ich Ihnen schon genannt. Sie dienen nur dazu, meinen Schmerz zu vermehren, aber sie benehmen ihm auch den bitteren Stachel des Verdachtes und Mißtrauens; und vielleicht ist es diese Erkenntniß, die, indem sie meinen Stolz entwaffnet, mir auch die Möglichkeit der Selbsttäuschung entzieht, und mein Herz mit aller seiner Schwäche und seinen Wunden bloß stellt.

Le masque tombe, l'homme reste,
Et le héros s'evanouit!

Mein nächster Brief wird keinen so langen Weg zu Ihnen zu machen haben, als der gegenwärtige. Auf jeden Fall erhalten Sie ihn auf unserm gewöhnlichem Wege, durch Ihren Banquier. Leben Sie wohl!

Fünf und zwanzigster Brief.

Franciska von Teuffenbach an Elisabeth von Guttenstein.

Prag im Aprill 1743.

Du hast jetzt lange nichts von mir gehört. Die letzte Zeit war es hier in Prag sehr belebt, sehr geräuschvoll, wegen der Krönung der Königinn, und wenn ich auch, wie Du leicht errathen kannst, meiner Denkart und Stimmung nach wenig Antheil an diesen Freuden und Festlichkeiten nahm, so störten sie doch die abgeschiedene Stille, in der ich mich, seit unser Haus in seine vorige Ordnung zurückkehrte, wieder etwas leidlicher zu fühlen angefangen hatte. Es scheint mir aber nicht bestimmt, ruhig zu bleiben, und so wie eine Unruhe sich verzieht, steigt die andere empor, recht wie an einem stürmischen Aprilltage, wo, wenn die Sonne einmahl hell vom heiteren Himmel lacht, die vom Sturm vertriebenen Wolken noch auf der

einen Seite weilen, indeß andere schon wieder auf der entgegengesetzten emporsteigen. So geht es nun schon seit zwey Jahren, ja eigentlich ging es mir mein ganzes Leben nicht anders.

Also die Königinn war hier, und ich wurde ihr vorgestellt. Sie ist sehr schön, sie benahm sich sehr gnädig gegen mich; mein Vater war ganz entzückt; mich verletzte Einiges von dem, was sie sagte. Was geht die Welt, was geht die Monarchinn das jammervolle Geschick an, das mein Herz zermalmet? Nur mit Gott und mit mir allein habe ich auszumachen, was ich gethan, und was ich noch thun will. Anderer Menschen Ansichten, mögen sie Lob oder Tadel, oder weise Warnung enthalten, wie die Rede der Königinn, die ich nur zu wohl verstand, können auf mich und meinen Entschluß keinen Einfluß haben. Mein Schicksal ist unerschütterlich bestimmt, und nur mein früherer Tod, wenn ihn Gott mir senden wollte, könnte hier einen Unterschied machen.

Ich habe noch eine andere Anspielung, welche ihre Rede enthielt, recht wohl zu deuten gewußt; und bey dieser Gelegenheit muß ich Dir etwas erzählen, was Dich überraschen wird, obwohl es Dir nicht ganz ungeahnet kommt. Die Monarchinn deutete recht verständlich auf jene Rettungs-

geschichte des ungarischen Emissärs hin. Sie schien mit dem, was er in ihrem Dienste geleistet, wohl zufrieden, und erklärte sich denn auch mit sehr gnädigen Worten mir für das, was ich für ihn gethan, verpflichtet. Das melde ich Dir, weil es Dich wahrscheinlich freuen wird, wenn Du erfährst, daß Dein allzutreues Herz richtig geahnet, daß Du auch in den flüchtigsten Umrissen das geliebte Bild errathen, und mit einem Scharfblicke, den ich bewundern muß, die Wahrheit heraus gefühlt hast. Jetzt, wo eine schmerzliche Entdeckung Dein Herz ganz unvermuthet aus anderen Banden gelöset hat — jetzt darfst Du erfahren, was ich bereits seit vielen Wochen, zwar nicht mit ungezweifelter Gewißheit, weiß, aber wofür sich die höchste Wahrscheinlichkeit anführen läßt. Jener Emissär, den ich in der geheimen Kammer verbarg, der sich unglücklich nannte, dessen düstere Miene dieß Vorgeben auch bestätigte, dem mein Nahme, mein Schicksal nicht fremd war — dieser war gewiß Dein ehemahliger Verlobter, es war Szillaghy. Willst Du nebst vielen Anzeichen, die meinem Vater und mir noch später einfielen, und einigen Notizen, die er bey unseren obern Behörden in Rücksicht auf jenen Unbekannten einzog, noch

einen letzten überzeugenden Beweis meiner Behauptung haben? Jener Einschluß in dem Briefe, den er mir vor seiner Flucht übergab — war an Dich adressirt. Was sagst Du nun?

Ich sehe Dich erröthen und erblassen; ich kann mir die Regungen denken, welche Deine Brust erschüttern, indem Du diese Worte liesest, und dann wirfst Du mir ein: wie es denn möglich gewesen, dieß zu erfahren, da er mir aufgetragen, ihm den Brief uneröffnet zurück zu geben, der nur im Falle seines Todes zu erbrechen erlaubt war?

Sieh! da ist eine kleine Verrätherey vorgegangen, welche ich Dir jetzt, da der Brief längst in ganz unverdächtigem Zustande in Szillaghy's Händen ist, wohl vertrauen kann. Er ließ ihn vor einigen Wochen von Eger aus, wo er sich beym Blocade-Corps befand, durch einen reitenden Bothen abhohlen, der meinem Vater zugleich einen — ununterschriebenen Brief voll warmer und herzlicher Danksagungen an ihn und mich brachte. Hätte mein Vater nicht den Brief sorgfältig aufgehoben, so würde ich ihn hier beyschließen, und damit wäre denn, wenn Du die Schriftzüge sähest, jeder mögliche Zweifel ent-

fernt. Das kann ich nun aber nicht, und so höre unsere Entdeckung.

Vor dem Bruder Leopold war die ganze Geschichte des Emissärs, so lange die Feinde noch Prag besetzt hielten, und selbst einige Zeit darnach ein tiefes Geheimniß geblieben; denn mein Vater, der die Bedenklichkeiten und Zweifel des Diplomaten kennt, wollte dessen Bewußtseyn nicht mit dieser Last beschweren. Als aber Alles rings um uns ruhig und sicher war, übermannte den Vater einmahl bey Tische, wie von den überstandenen Plackereyen die Rede war, die innere Freude über den Streich, den er den Franzosen gespielt. Leopold erfuhr die Geschichte, und ermangelte nicht (freylich viel zu spät) sein Mißfallen an solchen gefährlichen Unternehmungen an den Tag zu legen. Nun erzählte auch ich, schilderte den Fremden, suchte mich auf jeden Zug, den ich bemerkt, jedes Wort, das er gesprochen, zu besinnen, weil er uns Allen interessant genug vorgekommen war, um die lebhafteste Neugier nach seinem Stande und Nahmen zu erregen. Als ich des Briefes erwähnte, den ich damahls noch besaß — meinte Leopold, hier wäre am ersten ein Aufschluß zu hoffen. Weder Siegel noch Handschrift gab diesen, wie Leopold bey-

des untersuchte. Vielleicht wäre vom Einschluß etwas zu erwarten, meinte er; aber ich sollte ihn ja nicht öffnen, als im Falle seines Todes. Gib nur her! sagte Leopold: Den Einschluß wollen wir schon zu sehen bekommen, ohne daß der Briefsteller es ahnen soll, wenn er ihn abhohlen läßt. — Ich verwunderte mich und wollte Einwendungen machen; aber Leopold nahm ohne weiters den Brief, den er bereits in der Hand hatte, mit sich, und kam in sehr kurzer Zeit wieder, indem er mir mit triumphirendem Lächeln den Einschluß hin hielt — auf dem ich mit größtem Erstaunen deinen Nahmen las. Plötzlich drängten hundert Erinnerungen und Vermuthungen, alle jetzt von einem hellen Lichte beleuchtet, sich in meinem Geiste. Ja, es war Szillaghy, es war der Mann, der dein Herz so tief gekränkt hatte, der aber dieß jetzt wahrscheinlich bereute. Dieß trübe Gefühl sprach sich damahls in seinem ganzen Wesen aus, in der Art, wie er sich gegen mich betrug, in dem Blicke, mit dem er mir den Brief, der wahrscheinlich ein Abschied vom Leben und Dir, eine Art letzten Willens war, überreicht hatte. Nun aber erlaubte ich dem Bruder nicht mehr, seine diplomatische Gewandtheit in Erforschung fremder Geheimnisse

weiter zu treiben. Ich behielt den Brief, Leopold mußte in meinem Beyseyn die Enveloppe wieder darüber schlagen, und das Siegel unverletzt herstellen. Alles dieß gelang nach Wunsch, und ein Paar Wochen darnach wurde er abgehohlt. Das ist nun die Geschichte dieses Briefes, und ich überlasse es Dir, Folgerungen und Vermuthungen daraus zu ziehen. Auf jeden Fall gestehe ich Dir, daß Szillaghy kein gewöhnlicher Mensch ist, und ich jetzt, da ich ihn kenne, und in einem sehr kritischen Augenblicke handeln gesehen, wohl die Bezauberung begreife, womit sein Andenken Dich befangen hält.

Bey uns hier in Prag fangen wieder neue Sorgen an, damit ja, wie ich Dir im Anfange meines Briefes schrieb, auch nicht die kürzeste Zeit meines Lebens ohne Qual seyn möge. Man spricht stark und immer stärker von einem zweyten Preußenkriege. Das ist sicher, daß in Schlesien große Truppenbewegungen vorgehen, die Regimenter vollzählig gemacht, und neue Aushebungen veranstaltet werden. Ein Regiment, dessen Nahmen mir sehr wohl bewußt ist, steht unfern der Böhmischen Grenze. Kommt es zum Kriege, rücken die Preußen in unser Land — wer hält sie ab, bis Prag vorzudringen? Im

ganzen Lande ist fast kein Militär, denn erst noch ganz kürzlich ist auch ein großer Theil des Blocadekorps, das vor Eger stand — gerade die Abtheilung, bey welcher sich Szillaghy befindet — ins Reich abmarschirt, um zur Armee des Prinzen von Lothringen zu stossen. Welche Möglichkeiten, welche Auftritte können mir bevorstehen? Das Schrecklichste, welches mir begegnen kann, drohet mir in diesem Falle. Und ich sollte es erwarten? Nimmermehr! Mein Entschluß steht fest. Keine Überredung, kein königliches Wort, selbst keine Rücksicht auf untergeordnetere Pflichten darf mich bewegen, wo die ewige Wahrheit spricht. Lebe wohl!

Sechs und zwanzigster Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Abbate Pietro Metastasio.

Lager bey Aschaffenburg im May 1743.

Nach langem Zwischenraum erlaube ich meinem Herzen wieder einmahl die Beruhigung, mich schriftlich mit Ihnen, hochverehrter Herr Abbate zu unterreden, und obwohl Sie mir auf meinen ersten Brief, den ich Ihnen aus München geschrieben*), so wie auf meinen zweyten, welchen ich aus dem Lager vor Prag an Sie richtete**), mit Ihrer gewohnten Güte geantwortet, wollte ich es doch nicht wagen, eben diese Güte zu mißbrauchen, bis irgend ein wichtigerer Vorfall mich dazu berechtigte, oder ich,

*) Sieh 3. Band, 1. Brief.

**) Dieser kommt nicht vor.

wie in diesem Augenblicke, eine Bitte an Sie zu richten hätte.

Wir sind bis an den Rhein gedrungen. Es hat große Anstrengungen und viel Blut gekostet, und wir dürfen uns auch rühmen, daß das Meiste unser, der Ungarn Werk ist. Abermahls sehe ich diese schönen Rhein-Gegenden wieder, und muß, wie schon früher, abermahls nicht ohne bitteres Gefühl erwägen, daß ich sie unter so ganz veränderten Umständen, und in so ganz anderer Stimmung, als vor zwey Jahren erblicke, wo ich, aus Frankreich kommend, mit Vergnügen in diesem reizenden Landstriche verweilte, und dessen mannigfache Schönheiten nach Muße betrachtete. Wenig rühren sie mich dießmahl, obwohl sie gewiß nicht geringer geworden sind; aber mein Gemüth hat die Freyheit verloren, sie unbefangen zu genießen. Einige Schuld daran mag auch wohl die sehr beschäftigte Lebensweise, die ich mit allen meinen Kameraden hier führe, tragen.

Wenn alle Aufmerksamkeit unseres Geistes, alle moralischen und körperlichen Kräfte nur auf Ein großes, aber schreckliches Ziel, dem Feinde Abbruch zu thun, gerichtet sind; wenn wir Rebenhügel und freundliche Thäler nur mit dem

Blicke des Strategen betrachten; in jenem Walde nur einen bequemen Platz zum Hinterhalte, in diesem Fluße nur einen Anlehnungspunct für unsere Flanken sehen dürfen, und das Städtchen, das dort so mahlerisch in einem friedlichen Winkel des Gebirges liegt, nächstens mit unseren Kanonen zu zerstören denken — dann, verehrter Abbate, entfliehen scheu alle Musen, und die strenge Nothwendigkeit allein,

Clavos trabales et cuneos manu
Gestans ahena —

wird unsere Gebietherinn.

Das Kriegshandwerk ist blutig und eine Geißel der Menschheit; das erkenne ich jetzt eben so, wie ich es früher erkannte. Aber zuweilen, (und gerade bey diesem Kriege ist es der Fall) kann ein hoher Zweck, die Vertheidigung des Vaterlandes oder des Rechtes, diese Geißel zum gerechten Werkzeuge in der Hand der Vorsicht adeln. Und endlich entwickelt der Krieg Kräfte, Anlagen, ja selbst Hülfs-Quellen, die im sicheren Frieden geschlummert und sich nie gezeigt hätten. So betrachte ich den Stand, dem ich mich — auf wie kurze oder lange Zeit, weiß ich selbst nicht — gewidmet habe. Immer ist das Schicksal der

Sterblichen einer höhern Leitung, auf die wir keinen Einfluß nehmen können, unterworfen, und unsere eifrigsten Bestrebungen sehen wir mit Staunen und Schmerz plötzlich des Ziels verfehlen, zu dem wir sie mit Kraft und Überlegung hinzuleiten gedachten. Belege dazu liefert jedes Menschenleben, meines vor Vielen. Daher — kein Voraussagen, auch nicht einmahl einen Vorsatz mehr, der über den gegenwärtigen Tag hinaus geht! Täglich nehme ich mein Loos mit wahrlich vollkommener Gleichgültigkeit, ob es lieblich oder gefahrvoll, ob es Leben oder Tod sey, aus der Hand des Augenblickes — das heißt eigentlich, — aus der Hand der Allmacht und Allwissenheit, die unsere Geschicke, wie die der zahllosen Weltkörper und des Wurmes zu meinen Füssen leitet. So gewiß ich dieß glaube, so zweifelhaft bin ich in manchen Augenblicken, ob wohl das Schicksal des denkenden und empfindenden Geschöpfes, welches sich Mensch nennt, auch nur um ein Atom schwerer wiege vor diesem Richterstuhl, als das Schicksal jenes Wurmes, über dessen achtlos zertretene Leiche mein Fuß hinwegeilt?

Hier wird es bald sehr lebendig werden. Die Armee des Königs von England rückt mit schnel-

len Märschen durch die Niederlande herauf, und wir dürfen dem Augenblicke als nahe entgegensehen, wo wir uns mit ihr entweder in unserer gegenwärtigen Stellung vereinigen, oder uns nach den Dispositionen, die dann beschlossen werden, an die Engländer anschließen werden. Dann werden die Loose des Krieges in einer geräumigeren aber noch ernsteren Urne gerüttelt werden, und wenn mir kein dunkles gezogen wird, werde ich es wagen, Ihnen wieder Nachricht von mir zu geben.

In Wien befindet man sich wahrscheinlich jetzt sehr wohl. Die drohenden Gefahren sind nicht allein abgewendet, sondern der Sieg und Ruhm unserer Waffen, so wie die daraus entspringende Sicherheit erlaubt Jedem, seine Zwecke ungestört zu verfolgen, und die Freuden des Lebens zu genießen. Möge es Ihnen, möge es allen Bewohnern der Hauptstadt recht wohl ergehen! Vermuthlich sind Sie als ein Freund des Guttenstein'schen Hauses von der nahe bevorstehenden Verbindung zwischen Fräulein Elisabeth und einem französischen Offiziere, dem Chevalier de Villoison, unterrichtet. Vielleicht sind Ihnen aber die näheren Umstände unbekannt, die ich durch einen Freund zufälliger Weise genau kenne. Der

Chevalier war Elisabeths erste Liebe schon im Kloster zu Nancy. Umstände trennten sie damahls; dann trat ich mit meiner Bewerbung dazwischen. Aber als diese zur rechten Zeit aufgelöset war, und die Kriegsbegebenheiten ihr den früheren Geliebten zuführten, ward das alte Band wieder geknüpft. Eine bedeutende Erbschaft setzte den Chevalier in den Stand, ihr seine Hand anzubiethen, und daß sie sie angenommen, ist wohl nicht zu zweifeln. Ob die Heirath noch während des Krieges, wenn ein günstiger Augenblick sich dazu biethet, oder erst nach dem Frieden vollzogen werden soll, habe ich durch jenen Freund nicht erfahren können. Sollte es Ihnen, hochverehrter Herr Abbate, möglich seyn, hierüber etwas Gewisses zu vernehmen, so lassen Sie sich meine sehr dringende Bitte empfohlen seyn, und haben Sie die Gewogenheit — wenn auch Ihre kostbare Muße Ihnen nicht erlaubt, längere Briefe zu schreiben — mir nur jenen Tag, und was Sie sonst von den näheren Bestimmungen jenes Festes erfahren können, mit ein Paar Worten zu melden. Glauben Sie gewiß, daß Ihnen mein Herz, so lange es noch schlägt, heißen Dank für diese Güte widmen wird, und wenn es ausgeschlagen hat—

die nächste beste Kugel kann diese Schläge hemmen, — dann, so lehrt uns die Religion glauben, und die Philosophie hoffen, wird uns Vieles Anders erscheinen, als hier, und hinter dem dunklen Vorhange, den noch kein Sterblicher gelüftet, erwartet uns eine Bedingung des Daseyns, von der sich alle unsere Sinne und unser Verstand keine Vorstellung zu machen im Stande sind. Wenn wir dann noch uns des gegenwärtigen Seyns erinnern können, wie ich hoffe, dann begleitet auch dorthin mich die Hochachtung und Dankbarkeit, welche Ihnen schon hier widmet

Ihr

— —

Sieben und zwanzigster Brief.

Baron Szillaghy an den Marquis de la Feuillade d' Aubusson.

Mainz im May 1743.

Nun scheint es Ernst zu werden. Die Streitkräfte concentriren sich von allen Seiten; die englische Armee ist uns schon ganz nahe, und sobald die Vereinigung geschehen ist, werden auch die combinirten Operationen mit verdoppeltem Nachdrucke beginnen [18]). Ich sehe mit Vergnügen diesem Zeitpuncte entgegen, der doch endlich einmahl etwas Entscheidendes herbeyführen, und dem unseligen Kriege ein glorreiches Ende machen könnte. Hören Sie, was ich erfahren!

Wir stehen dem Feinde, das heißt, Ihrer Armee ganz nahe gegenüber, nur ein Flüßchen trennt uns, und trotz der feindlichen Stellung, ja eben dieser Stellung wegen, sind manche Berührungen und Beziehungen zwischen so nahegerückten Truppen sehr möglich, und oft sogar

nöthig, wo es gelegentliche Erörterungen oder Bewilligungen gilt. So war neulich ein Parlementär, ein französischer Oberst, bey uns im Lager, um über ein Dorf, das in der Nähe liegt, und wegen nöthiger Rücksichten neutral erklärt werden sollte, sich mit Graf Festetics zu besprechen. Ihn begleitete sein Adjutant, und dieser Adjutant war? — Himmel und Erde! wie ward mir, als ich seinen Nahmen hörte: Capitän Villoison!

Ich stand im Zimmer, wie die Franzosen eintraten, ohne die geringste Ahnung von der verhaßten Begegnung, an einem Nebentische mit den Karten des Generals beschäftigt. Als die geziemenden Begrüßungen vorbey waren, und die Herren ihre Plätze eingenommen hatten, richtete ich erst meine Augen mit einiger Aufmerksamkeit auf die Fremden. Der Oberst war ein bejahrter Mann, von sehr martialischem Aussehen; der Adjutant, jünger, angenehmer gebildet, hielt meine Blicke — ich wußte damahls nicht, warum? fest. Plötzlich ergriff mich eine Erinnerung. Elisabeths Bild stand lebhaft vor mir, und der Gedanke: Es wäre möglich, daß dieß Villoison wäre, ihr Geliebter, ihr Bräutigam, faßte mich mit einer peinigenden Gewalt. Es war mir nicht möglich, meine Augen von dem abzuwenden, der, wenn die erschütternde Ahnung mich nicht be-

trog, der Räuber meines Glückes, derjenige war, den ich auf Erden allein hassen mußte; denn wahrlich, sonst bin ich mir dieser Empfindung gegen Niemand, selbst gegen meine niederträchtigen Verläumder nicht bewußt.

Bald darauf sollte ich erfahren, wie unfehlbar die innere Stimme gewesen war; denn ich hörte seinen Nahmen. Mit diesem Klange wendete sich ein Dolch in meiner Brust um, und ich verließ das Zimmer, in welchem mich ohnedieß nur meine Neugierde zurückgehalten hatte.

Als ich draußen und im Freyen war, reuete mich mein rasches Fortgehen, es reuete mich, nicht noch länger, noch fester diese Gestalt in die Tiefe meiner Seele aufgenommen zu haben, um sie im Schlachtgewühl zu finden, zu erkennen, und ihr zu begegnen, wie mein Gefühl mich trieb. Ich näherte mich also der Thüre, aus der die Fremden bald kommen mußten, und bey der sich mehrere Kameraden, wahrscheinlich auch aus Neugier, eingefunden hatten. Bald öffnete sich die Zimmerthüre, und, von unserm General begleitet, traten die Franzosen heraus. Jetzt fiel Villoisons Blick auf mich — und die dunkle Röthe, die sein blasses Gesicht überflog, der Ausdruck von Zorn, der aus seinen Augen flammte, zeigten mir, daß auch Er wußte, wen er vor

sich sah. Aber warum soll er mir zürnen? Er ist ja der Beglückte. Kann Er mich beneiden oder hassen? Nimmermehr! Höchstens meiner spotten! Denn er besitzt ja, was Zufall, Mißverständniß und erkaltete Neigung mir entrissen, und ihm in die Hände gespielt haben.

So war mein Gefühl im ersten Augenblicke, und ich sehnte mich, ja wahrhaftig, ich dürstete nach einer Gelegenheit, diesen Haß und den Verrath, den man mit mir getrieben, in seinem Blute zu löschen.

Wunderbares Spiel der Empfindungen! Unerklärliches Räthsel, das sich in unserm Innersten verbirgt! Nach einem Tage, den ich in einem Zustande höchster Aufregung zugebracht, und wo meine Phantasie sich abgemüht hatte, um Mittel auszusinnen, wie ich an diesen Franzosen gelangen, ihm sagen, was ich von ihm dachte, und ihn zwingen wollte, sich mit mir zu schlagen, sank allmählich der Zorn in meiner Brust, und der Gedanke an Elisabeths Unglück, wenn ihr Bräutigam von meiner Hand vorsetzlich ermordet fiele, trat öfter und öfter vor meine Seele. Es ist noch etwas anderes Unerklärliches in diesem Vorgang in meinem Innern. Auch die Gestalt Villoisons erschien mir oft, und immer mit minder unangenehmen Eindruck. Ich konnte

nicht umhin, seine Züge bedeutend, seine Haltung, sein ganzes Benehmen während jener Unterredung anständig und edel zu finden.

Ja, Elisabeth kann keinen Unwürdigen lieben; das war zuletzt das Resultat meines Nachsinnens, die Lösung des Räthsels.

Von dem Augenblicke an war zwar mein Entschluß erschüttert, Rache an dem Allzubeglückten zu nehmen; aber der Wunsch, ihm im Schlachtgewühl zu begegnen, drängt sich mir noch oft auf. Dort ist der Platz, wo wir unsere Fehde auskämpfen sollen, Pflicht und Ehre weisen ihn uns an, und das Übrige bleibe der Leitung der Vorsicht überlassen. Aus ihrer Hand will ich mein Loos empfangen, mich ihr blindlings überlassen. Ihre Wege, wenn auch dunkel und rauh, sind doch die der höchsten Weisheit und der höchsten Liebe.

Acht und zwanzigster Brief.

Elisabeth von Guttenstein an Franciska von Teuffenbach.

Wien im May 1743.

Ich halte deinen letzten Brief in der Hand. Welche Nachricht enthält er! Szillaghy war der Emissär, du hast seine Bekanntschaft gemacht, ohne es zu ahnen, und mein Herz hat ihn, ohne zu fehlen, errathen. Und er hat an mich geschrieben — sein Abschiedswort, wie du glaubst, war mir zugedacht? Ach, liebe Freundinn, welchen Aufruhr längst beschwichtigter Empfindungen hat diese Entdeckung in mir erregt, besonders da seit einiger Zeit sich so manche Versucher und Versucherinnen mir nahen, und es scheint, als wollten Alle, die mein Schicksal kennen und Antheil daran nehmen, sich vereinigen, um mich wieder in jene Welt unendlicher Leiden und unendlicher Seligkeiten zurückzuführen. Wozu soll das? Ich habe ja entsagt, ich habe mich ja ergeben; ich habe

zweymahl mein Herz aus lieben Banden losgerissen. Nun sehne ich mich nach Ruhe. — Ich wünsche nichts mehr als Ruhe — vollkommene Abgeschiedenheit. Und man gönnt sie mir nicht, und selbst zufällige Ereignisse, wie dein Abentheuer mit dem Fremden, müssen dazu dienen, mich wieder ins Gewirre der Zweifel und Hoffnungen zurückzustürzen!

Gräfinn Rotthal bringt fast jedesmahl, wenn wir uns allein befinden, das Gespräch auf Szilaghy. Sie sagt mir geradezu, wie sie keinen Augenblick daran zweifle, daß er noch ganz so für mich denkt und fühlt, wie ehemals, und daß nur eine, im Grund verzeihliche, Verirrung von seiner Seite, und Mißverständnisse von der unsrigen, die voreilige Trennung verursacht hätten, von der unsre beyden Herzen nichts gewußt, und unter der sie beyde gelitten.

Ach, das ist ja die Vorstellung von dieser Sache, die auch mir im Anfange die wahrscheinlichste war, und die noch stets in meinem Innern eine Hoffnungsstimme aufkommen ließ, daß sich wieder Alles in sein voriges Geleise fügen könnte, bis fortwährende Vernachlässigung, und jenes übermüthige Betragen in Strengberg, mich nach und nach erkennen ließ, daß hier jede Hoffnung Thorheit wäre. Gestern aber hatte ich eine

Unterredung mit dem Abbate, die vollends noch, mit der Nachricht aus deinem Briefe zusammen genommen, alle meine Ruhe verscheucht und einen Sturm in meinem Herzen erregt hat, den ich vielleicht nur spät, vielleicht nie mehr zu beschwichtigen im Stande seyn werde.

Denke Dir, der ernste, hochverehrte Mann, welcher zwar seit dem Beginne meiner Verbindung mit Szillaghy sich immer als der schützende Genius derselben erwiesen, aber stets von jeder unmittelbaren Einmischung fern gehalten, und diese höchstens auf einen leisen Wink beschränkt hatte, stellte mich auf eine sehr schonende, aber sehr bestimmte Weise gleichsam über mein Verhältniß zu Villoison zur Rede. Ich war so erstaunt, daß mir die Worte mangelten, als ich ihn mit solcher Sicherheit und Kenntniß von einer Sache reden hörte, über welche ich, nach des Vaters Willen und meiner eigenen Ansicht, gegen keinen Menschen in Wien ein Wort verloren hatte. Er war von Allem unterrichtet (nur freylich von der traurigen Catastrophe nicht) und sagte mir geradezu, er sey von einem Freunde aufgefordert worden, sich um die näheren Umstände, und die zur Vermählung anberaumte Zeit zu erkundigen.

Sie haben mir wohl — meine liebe Elisette,

fuhr er mit sanftem Vorwurf fort, ein Geheimniß aus dieser Sache gemacht, und das — verzeihen Sie dem vieljährigen Freunde, der es jederzeit treu mit Ihnen meinte — das hat mich ein Bißchen gekränkt. —

Ich war beschämt und verlegen. Wohl hatte ich das gethan; aber ich hatte ja nicht anders gedurft, und war nicht jetzt ohnedieß Alles zertrümmert? Eine noch größere Verlegenheit machte es mir, ihm auch dieß zu gestehen; denn was konnte ich wohl sagen, warum dieß Band zerrissen worden war, da tausend heilige Rücksichten mir die Entdeckung dieses Familien-Geheimnisses verbothen? Ich schwieg verlegen eine Weile, Metastasio betrachtete mich ernst, aber gütig.

Glauben sie nicht, mein Fräulein, daß ich verlange, mich in das Innere Ihres Herzens oder Ihres Hauses einzudrängen, begann er endlich: Ich weiß, daß ich hierzu kein Recht habe.

Das haben Sie, Herr Abbate, fiel ich ihm schnell entschlossen ins Wort, und so gestehe ich Ihnen, daß wirklich von einer Verbindung zwischen dem Chevalier de Villoison, den ich schon in Nancy gekannt, und mir, die Rede war, daß aber diese Verbindung aus Ursachen, die ich nicht enthüllen darf, jetzt nicht mehr Statt haben kann.

„Wirklich? fragte er mit Erstaunen, in wel-

ches sich aber sichtlich einiges Vergnügen mischte. Sie haben wirklich an eine zweyte Verbindung gedacht? Ich habe das meinem Gewährsmanne nicht recht glauben wollen.

Und warum wollten Sie nicht daran glauben?

„Weil ich dachte, daß ein anderes Andenken“ —

Nach dem, wie man mit mir umgegangen, versetzte ich nicht ohne Bitterkeit, nach dieser Vernachlässigung, diesem schnöden Verfahren, nur erst zuletzt noch in Strengberg! — Aber ich begreife nicht, woher Sie so wohl unterrichtet sind? unterbrach ich mich selbst. Wer ist denn Ihr Gewährsmann?

„Lassen wir das auf später. Jetzt, liebes Fräulein, erzählen Sie mir, über was Sie sich zu beschweren haben, und worin sich mein junger Freund, dem ich doch unmöglich so viel Schlimmes zutrauen kann, gegen Sie vergangen hat.

Ich that, was er wünschte, obwohl es nicht ohne schmerzliche Empfindung geschah, daß ich meine Seele wieder durch das Labyrinth aller der Erinnerungen führte, von den unglücklichen Ereignissen in Preßburg an, bis zu der Scene in Strengberg. Der Abbate ließ mich forterzählen, ohne mich anders, als durch kleine Zwischenfragen zu unterbrechen. Als ich geendigt hatte, sagte er: Unstreitig hat das Alles, was Sie mir

da gesagt haben, recht guten Zusammenhang und viele Wahrscheinlichkeit für sich. Indessen zweifle ich keineswegs, daß auch die Gegenparthey Einiges, vielleicht Vieles für sich anzuführen haben werde. Es geht so bey jedem Vorfalle zwischen streitenden Partheyen, und daß man hier beyde anhöre, fordert die Billigkeit und der alte Spruch, audiatur et pars altera. — Erlauben Sie mir, mein Fräulein, jetzt den Sachwalter meines abwesenden jungen Freundes vorzustellen. Zuerst also, wissen Sie, von wem ich meine Neuigkeit wegen Ihrer bevorstehenden Vermählung habe? — Von Szillaghy selbst. —

Szillaghy? rief ich mit höchstem Erstaunen.

„Von ihm. Er scheint genaue Nachrichten gehabt zu haben über Alles, was in Strengberg vorging. Schon in früheren Briefen erwähnte er eines verwundeten Offiziers, den Sie in Strengberg — sehr liebevoll (wie er schrieb) gepflegt; und seine Ausdrücke lauteten stets so, als halte er Ihr Zusammentreffen mit Ihrem ersten Geliebten für keinen Zufall, sondern für ein beabsichtigtes und vorbereitetes Spiel.“

Mein Gott! rief ich erstaunt und entrüstet zugleich: Wie kann man mir oder dem Vater eine solche Falschheit zumuthen! Bey Gott, Herr Abbate, ich bin ganz unschuldig. — Ich wußte

damahls ja gar nicht, ob der Chevalier noch am Leben war.

„Ich glaube Ihnen, mein Kind! Aber ich sage Ihnen das nur, um Ihnen die Beleuchtung in dieser Streitsache auch im entgegengesetzten Lichte, in dem es der arme Szillaghy betrachtet, zu zeigen.“

Der Arme! wiederhohlte ich, erbittert durch die üble Meinung, die er von mir hegen konnte.

„Ja, mein Fräulein, der Arme; ich nehme den Ausdruck nicht zurück. Er ist unglücklich. Ich sage nicht, daß er es ganz ohne seine Schuld ist. Sein Betragen in Preßburg und selbst im Anfange seines Aufenthaltes hier mit der Armee verdient allerdings strengen Tadel. Aber erstlich wird es wohl wenige zärtliche Verbindungen geben, die nicht einmahl, von einer oder der andern Seite, durch einen Schatten von wahrer oder geglaubter Untreue getrübt worden wären; zum zweyten ist der Gegenstand seiner Verirrung von der Art, daß er einer wirklichen Geliebten, eben durch seine Unerreichbarkeit, den mindesten Eintrag thut; zum dritten habe ich Szillaghy schon gegen Ende seines hiesigen Aufenthaltes viel ruhiger und klüger über diesen Punkt, über den

wir oft gestritten, gefunden, und in seinen Briefen sind fast keine Spuren davon zu sehen.“

Wahrlich, Herr Abbate! — Er hätte sich keinen klügeren, keinen eifrigeren Sachwalter wählen können.

„Und doch hat er mich nicht dazu gewählt. Er hat mir keinen Auftrag gegeben, als den, mich um die Bestimmung Ihres Hochzeitstages zu erkundigen.“

Um meinen Hochzeitstag! — Sie wissen, daß ich nicht heirathe.

„Das weiß ich jetzt; aber Szillaghy weiß es nicht, und so hat er mich ersucht, ihm Ihren Hochzeittag mit einem Andern zu melden. — Von dieser Unterredung mit Ihnen weiß er kein Wort. — Er hält vielmehr Ihre Verbindung mit dem Jugendfreunde und seinen Verlust für etwas so Entschiedenes, daß er es überflüssig, und in seinem Stolze gewiß erniedrigend finden würde, wüßte er, daß ich heute mit Ihnen darüber spreche.“

Ich vermochte nicht zu antworten. Zu viele Gedanken und Gefühle bestürmten mich. Jener Brief, mit dem Einschluß an mich, fiel mir ein; deine Bemerkung, daß du ihn trübe und ernst gefunden, daß er sich unglücklich genannt. Alles dieses zusammen genommen übermannte mich so, daß ich in heiße Thränen ausbrach.

Metastasio sah sie fließen, und sein richtiges

Gefühl lehrte ihn, sie nicht zu stören oder zu hemmen.

Als ich meine beklommene Brust nach einer Weile durch eben diese Thränen erleichtert fühlte, und mir die Überlegung zurück kam, sagte ich:

Aber, Herr Abbate! Wozu soll mir das Alles? Was kann es auf mich für einen Einfluß haben, ob Szillaghy mich für die Braut oder Gemahlinn eines Andern hält oder nicht? Er hat sich nun einmahl von mir losgerissen, er hat sich so betragen —

„Arresta! rief der Abbate mit beynahe comischem Pathos (denn wir führten unser Gespräch auf Italienisch): Das ist noch zu beweisen. Mir ist es nicht bewiesen, und ihm erscheint alles im entgegengesetzten Lichte, wie ich Ihnen schon sagte. Überlegen Sie das, liebe Elisetta! Versuchen Sie es, sich einmahl an die Stelle des andern Theils zu setzen! Betrachten Sie die Ereignisse, Ihr und Ihres Herrn Vaters Betragen, aus dem Gesichtspuncte, aus welchem allein Szillaghy es vermöge seiner Stellung betrachten kann! Glauben Sie mir, das ist ein Verfahren, welches jeder Billigdenkende bey Streitsachen sich zur Regel machen sollte, und das mich in meinem Leben vor manchem ungerechten Urtheil, vor manchem Verdruß, und vor mancher Reue be-

wahrt hat. — Thun Sie das auch, liebes Kind! Gott wird seinen Segen zu Ihrer Bemühung geben, und ich werde mich des Guten erfreuen, das ich — wenn auch nur von ferne — veranlaßt habe."

Ich schwieg, und sah noch immer leise weinend zur Erde.

„Das darf ich doch meinem jungen Freunde melden, daß Sie nicht die Braut eines Andern sind?"

Wenn Sie wollen, erwiederte ich kalt, und die Erinnerung an Hyppolit, der mir in diesem Augenblick noch mitleidswerther, als Szillaghy schien, bewegte mich tief.

„Ich will, und ich glaube, ja, ich hoffe, Sie werden es mir einst danken."

Mit diesen Worten schüttelte er mir die Hand zum Abschied, und ließ mich in der heftigsten Erschütterung zurück. Wozu soll mir das Alles? fragte ich mich zuletzt selbst, wie ich früher den Abbate gefragt hatte. O ist es denn nicht genug, wenn die, welche es übel mit uns meinen, uns wehe thun? Müssen auch noch unsere Freunde so tief, so schmerzlich in kaum geheilten Wunden wühlen? Dir darf ich es schon sagen, du bist nicht partheyisch für einen Treubrüchigen gestimmt, du wirst seine Fürsprecherinn nicht machen wollen. Lebe wohl!

Neun und zwanzigster Brief.

Baron Friedrich von Raschwitz an Herrn von Mladota.

Glatz im May 1743.

Da ich mit Grund hoffe, lieber Louis, daß unsere Freundschaft fest halten und bestehen wird, obwohl wir Jeder einem andern Scepter gehorchen, so zähle ich auch darauf, daß, im Falle der Erneuerung der Feindseligkeiten zwischen Preußen und Österreich, dieser Zwist unserer Oberhäupter das gute Vernehmen zwischen uns nicht stören soll. Man spricht jetzt bey uns im Glätzischen, wo mein Regiment liegt, stark davon, und ich — ja wir alle hören es nicht ohne Vergnügen. Der Krieg allein biethet dem Offizier schnelles Avancement, Auszeichnung, Zerstreuung und Beschäftigung für so viele leere Stunden an, in welchen die Trauer um ein verlornes Glück sich noch immer tiefer in das Herz gräbt. So ergreift man denn mit Begierde diese Hoffnungen und

weidet sich an den Aussichten, welche sie biethen. Vielleicht sind es nur Chimären, denen in der Folge keine Wirklichkeit entspricht; denn wer vermag die verwickelten Constellationen am jetzigen politischen Himmel Europa's genau und sicher zu deuten? Auf jeden Fall dienen sie, um die Einsamkeit in der Cantonnirung zu erheitern, und geben Stoff zum Gespräche mit den Kameraden. Mir sagt das Leben im Regimente recht sehr zu, und immer mehr bin ich — die Langeweile abgerechnet, die uns hier auf den Dörfern doch öfters lästig fällt — mit meinem Entschlusse zufrieden die Waffen unter unsers siegreichen Königes Heer zu ergreifen.

Mit Erstaunen und Vergnügen habe ich einige Universitäts-Bekannte bey der letzten Musterung wieder gesehen, die vor drey Jahren als Fahnenjunker oder Cadetten in den Dienst getreten sind, und nun schon alle Lieutenants, der Eine sogar Capitain ist. Warum sollte ich mir nicht ein gleiches Glück versprechen dürfen? Alles kommt nur darauf an, ob jene Hoffnungen sich erfüllen, das heißt, ob die Gerüchte auf denen sie beruhen, sich bestätigen. Man erzählt sich mancherley. Unser König soll es mit dem Wohle des deutschen Reiches nicht verträglich finden, daß er müssig zusehe, wie die Armeen der Königinn von Ungarn und Böhmen das Oberhaupt des Rei-

ches, Carl den Siebenten, nun schon zum zweytenmahl aus seinen Staaten vertrieben und ihn gezwungen haben, in Frankfurt Schutz und Aufenthalt zu suchen. Er soll daher den Hof zu Versailles durch seine Vorstellungen von dieser gefährlichen Lage der Dinge in Deutschland zu erneuerter Thätigkeit und kräftigem Mitwirken haben bewegen lassen, um den reissenden Fortschritten der Österreichischen Truppen Einhalt zu thun, besonders da jetzt die Englische Macht sich mit der Österreichischen verbindet, und beyde zusammen, als pragmatische Armee, ihre Kräfte gegen Frankreich, und Carl den Siebenten oder vielmehr gegen die Deutschen Fürsten wenden werden.

Die Wirkung dieser Vorstellungen soll nun eine feste Allianz zwischen Frankreich und Preußen seyn, um den Truppen der Königinn eine kleine Diversion und Beschäftigung durch einen Einmarsch in Böhmen anzubiethen. Das sind die Gerüchte, die Vermuthungen, mit denen man sich hier trägt; und Du wirst gestehen müssen, daß sie ziemlich viel Wahrscheinlichkeit für sich haben, und daß sich, nicht mit Unrecht für unser Einen, Hoffnungen darauf bauen lassen.

Aber nicht allein als Preuße, (ich liebe es jetzt, mich so zu nennen) und als Soldat, nein auch noch in anderer Beziehung dämmern und

leuchten mir freundliche Sterne der Hoffnung. Unser Regiment steht dicht an der böhmischen Gränze, und wir sind eigentlich erst vor ein Paar Monathen hierher geschickt worden, in Folge einer allgemeinen Bewegung unter den Preußischen Truppen, welche schon damahls auf künftige Ereignisse zu deuten schien. Kommt es nun zu Etwas, wie ich kaum zweifle, so sind wir unter den ersten, die den Böhmischen Boden betreten. Dieß Land ist fast ganz vom Militair entblößt. Uns wird und kann sich nichts widersetzen. Wir marschieren unaufgehalten bis Prag, das sich gegen unsern großen König noch weniger wird behaupten können, als früher gegen die Franzosen und Bayern. Wir werden Meister der Stadt, wir spielen den Herrn darin, und die Bewohner müssen sich unsern Befehlen fügen. Siehst Du, was mir da für Hoffnungen aufsteigen, wenn ich an ein gewisses Haus auf dem Altstädter Ringe denke? Sie wird Ihre strenge Rolle fortsetzen wollen, aber es wird nicht mehr möglich seyn; denn der Preußische Offizier, der den Quartierzettel in ihres Vaters Haus erhalten hat, ist nicht mehr so abzuweisen, wie der schlesische Jagdjunker, den man mit rauher Entschlossenheit verbannte, weil man auf sein allzuzärtliches Gefühl zählte, und sich daher Alles gegen ihn erlaubte.

Ich liebe sie noch, so treu, so glühend, wie im vorigen Jahre, ich bin überzeugt, die Zeit vermag nichts über meine Empfindung.

Ich schließe aus dieser Wahrnehmung auf den Zustand ihres Herzens. Ich zähle darauf, daß sich selbst Vorwürfe, Reue über eine zu weit getriebene Strenge dazu gesellt haben werden. Ihres Bruders (eines sehr verständigen jungen Mannes) Vorstellungen, müssen auch das ihrige bewirkt haben. Ich habe ihn mündlich und schriftlich um diesen Freundschaftsdienst gebethen, und endlich kann ich doch wohl berechnen, daß der Schmerz so langer Trennung auch das seinige beytragen wird, ihre Sehnsucht nach dem Geliebten zu vergrößern. Dieß alles muntert mein gebeugtes Gemüth auf, und flößt mir schöne Hoffnungen ein, und ich erwarte nun mit Ungeduld, daß jene Gerüchte sich bestätigen, und uns bald die Marschordre zugestellt werden möge. Dich hoffe ich, wenn es meine Stellung gestattet, gewiß, wenn auch nur auf kurze Zeit zu sehen. — Du wirst doch hoffentlich dein Planian nicht verlassen, und des Freundes Besuch nicht scheuen, wenn er auch in Preußischer Uniform vor Dir erscheint? Lebe wohl.

Dreyßigster Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Abbate Pietro Metastasio.

Im Lager bey Mainz, May 1743.

Es ist nur sehr kurze Zeit, daß ich mir die Freyheit genommen, Ihnen zu schreiben. Sie können diesen Brief wohl vielleicht schon erhalten haben, aber ich unmöglich eine Antwort, und schon folgt hier ein zweyter. Glauben Sie, hochverehrter Herr Abbate, daß ich recht wohl einsehe, wie unbescheiden Ihnen dieß scheinen muß, ehe Sie sich mit dem Inhalte dieses Schreibens bekannt gemacht haben. Wenn Sie es aber gelesen, wenn Sie den Zweck, um dessentwillen es geschrieben worden, erwogen haben werden, dann werden Sie mich, wie ich hoffe, entschuldigen, und die Bitte, die ich dringend an Sie stelle, gütig zu erfüllen nicht säumen. Das darf ich von Ihrem gefühlvollen Herzen über-

haupt, und besonders von Ihrer Freundschaft für das Fräulein von Guttenstein erwarten.

Sie, diese von Ihnen mit so vielem Rechte hochgeschätzte Freundinn, ist es, welche eigentlich dieser Brief betrifft, und der Wunsch, ihr einen augenblicklichen Schrecken zu ersparen, und sie auf eine unangenehme, aber durchaus nicht in ihren Folgen bedeutende, Nachricht auf die beste Art vorbereiten zu lassen, ehe dieß vielleicht durch öffentliche Blätter unpassend geschehen möchte, die einzige Ursache meines Schreibens.

Der Bräutigam des Fräuleins, Chevalier de Villoison, Capitän im Regimente Royal Allemand, wurde gestern bey einem Recognoscirungsritte, auf dem er seinen Obersten Graf Dümont begleitete, von einem englischen Posten, dem sie zu nahe kamen, da er, von einem Gehölze verdeckt, nicht von ihnen bemerkt wurde, überfallen, und nach einiger Gegenwehr gefangen genommen. Der Oberste ist schwer verwundet, des Capitäns Verletzung ist unbedeutender, doch immer solcher Art, daß er einige Zeit die Waffen nicht führen könnte, wenn er auch nicht kriegsgefangen wäre. Da der Angriff nicht weit von dem Dorfe geschah, in welchem ich mit meiner Schwadron liege, so brachte man die

Gefangenen und Verwundeten hierher, wo ihrer mit der größten Sorgfalt gepflegt wird. In Folge dieser Veranstaltung bitte ich Sie nun, hochverehrter Herr Abbate, zu den vielen Beweisen von gütiger Freundschaft, deren ich mich von Ihnen rühmen darf, auch noch diesen zu fügen, und das Fräulein von Guttenstein von dem Unfall, der ihren Bräutigam betroffen, zu unterrichten, und sie zugleich zu versichern, daß des Chevaliers Wunde durchaus nicht gefährlich ist, daß er aller Hülfe genießt, deren er bedarf, und daß er bald im Stande seyn wird, seiner Geliebten eigenhändig von seiner Herstellung Nachricht zu geben.

Ein und dreyßigster Brief.

Elisabeth von Guttenstein an Franciska von Teuffenbach.

Laxenburg im May 1743.

Du wirst aus dem Datum dieses Briefes sehen, daß ich nicht zu Hause beym Vater, sondern in dem schönen Lustschlosse, und zwar bey meiner lieben Gräfinn Ludmilla bin. Sie erbath sich mich auf einige Tage von meinem Vater, weil sie hoffte, die Landluft und die Zerstreuung, welche dieser glänzende Aufenthalt des Hofes darbiethet, würden wohlthätig auf mich wirken; denn sie sowohl, als viele Personen, die mich eine Weile nicht gesehen haben, finden, daß ich sehr abgenommen habe, und übel aussehe. Zu wundern ist das wohl nicht, nach dem Allen, was ich erfahren, und verloren habe. Auch glaube ich zu fühlen, daß mir hier besser ist als in der Stadt, mein Gemüth fängt an sich empor zu richten, und seit dem deutungs- und inhaltvollen Gespräche mit dem Abbate ziehen

allerley Gedanken und — Hoffnungen möchte ich nicht eben sagen, aber Möglichkeiten durch meinen Geist. Gräfinn Ludmilla enthält sich indessen hier jeder ferneren Einwirkung auf meine Überzeugung, es scheint, sie erwarte, daß das eigene Nachdenken, die Erinnerung und der Frühling, das Werk, welches sie begonnen, und der Abbate gefördert hat, zu Ende bringen sollen.

Auch bin ich der Königinn Majestät schon zweymahl im Garten begegnet. Sie blieb jedesmahl stehen, sie grüßte mich huldvoll, indem sie sich das erstemahl an die Krönung in Preßburg vor zwey Jahren, und an meine Anwesenheit daselbst erinnerte, und das zweytemahl mir sagte: sie nähme herzlichen Antheil an meinem Wohle, und wünsche, daß es mir, und allen, die ihr ungezweifelte Proben ihrer Treue gegeben habeu, recht gut gehen möge. Sie sey auch versichert, daß dieß geschehen werde, indem der Himmel nichts Gutes unbelohnt lasse.

Was wollte sie mit dieser Rede andeuten? Mein Vater, so warm und bekannt sein Patriotismus ist, hat neuerdings nichts gethan oder geäußert, was seine Treue in ein helleres Licht hätte setzen können. Sollte Szillaghy damit gemeint seyn, der sich (seine frühere unüberlegte

Leidenschaft abgerechnet) wie Jedermann sagt, auf mannigfache und ehrenvolle Weise ausgezeichnet hat? Sollte sie jenes Wagestück in Prag meinen, auf das sie, Deinem Briefe zufolge deutlich angespielt, und sich Dir für Deinen Antheil daran verpflichtet erklärt hatte? Aber warum sagte sie das mir, wenn sie es so meinte? Kann, darf ich denn noch auf einen Zusammenhang unserer Schicksale denken? Ist nicht seit anderthalb Jahren jedes Band gelöset, ja zertrümmert worden? —

Den Tag darauf.

Welche Nachricht habe ich erhalten, und durch wen? — Mein armer Hyppolit, der treffliche Bruder, ist verwundet — freylich nicht bedeutend, wie der Brief sagt; und bey wem liegt der Verwundete? Wer trägt allem Ansehen nach Sorge für ihn? Wer gab dem Abbate auf dem schnellsten Wege die Nachricht, um mich und meinen Vater vorzubereiten? Imre! — Ich füge nichts hinzu. Mein Herz, mein Kopf ist zu voll von den Vorstellungen und Gefühlen, die diese Nachricht aus dieser Hand in mir aufgeregt.

Zwey Tage später.

Es ist wieder ruhiger in mir geworden, und ich kann Dir Alles erzählen, was ich vorgestern

nicht mehr als anzudeuten im Stande war. Hier ist die Abschrift von Imre's Brief, den der Abbate sogleich, wie er ihn erhielt, zu meinem Vater brachte, und auch in diesem eben so viel Erstaunen als Betroffenheit erregte.

Was sagst Du zu dem Tone, zu dem Inhalte dieser wenigen Zeilen? Ich habe, seit ich sie erhalten, sie schon so oft gelesen, so unendlich Vieles darüber gedacht, vermuthet, wieder aufgegeben, und von neuem vermuthet, daß ich eigentlich noch zu keinem festen Resultate gelangt bin. Edel und verbindlich ist es auf jeden Fall von Szillaghy gehandelt, daß er, um uns einen möglichen Schrecken zu ersparen, diesen Ausweg ergriffen hat. Aber mir scheint über der ganzen Gefangennehmung und Verwundung meines Bruders noch ein geheimnißvoller Schleyer zu schweben. Mir scheint, wir haben nicht Alles erfahren, was wir erfahren sollten oder möchten, und es bleibt, wenn Alles sich so verhält, ein wunderbares Spiel des Zufalls, das gerade diese zwey Männer auf diese Art zusammengeführt hat.

Mein Vater indessen, so erschrocken er über unsers theuern Hyppolits Unfall war, nahm doch, wie es scheint, die Nachricht sehr günstig auf, vielleicht zum Theile auch des Überbringers willen; denn der Abbate kam in eigener Per-

son, und übergab meinem Vater den Brief, um ihn mir mitzutheilen. Diese Aufmerksamkeit, sowohl von Szillaghy's als des Abbate Seite, schmeichelte dem Vater und vermehrte, wie ich deutlich merken konnte, seine gute Meinung für Imre sehr, den er ohnedies schon lange von dem dunklen Banne, welchen er früher auf ihn geworfen, befreyt, und ihm seine Achtung, wenigstens zum Theile, wieder zugewendet hatte.

Er selbst fuhr vorgestern nach Laxenburg, um mir den Brief zu geben. O mein Gott! Wie regte der Anblick dieser Schriftzüge, und noch mehr der Inhalt, des armen Bruders Unglück, Szillaghy's Rücksicht für mich, sein fester Glaube, daß er meinen Bräutigam vor sich sehe, und endlich der achtungsvolle, aber feyerlich kalte Ton alle Tiefen meiner Seele auf. Seit dem ist der Brief nicht wieder aus meinen Händen gekommen, und mittelst des aufmerksamen Betrachtens und Vergleichens der Schriftzüge mit denen in früheren Briefen kam es mir vor, als wären diese unsicherer — beynahe zitternd gebildet. Neue Vermuthungen, neue Zweifel, neue Besorgnisse! Er war doch nicht etwa auch verwundet? Es war doch nicht etwa ein Kampf — ein Zweykampf gewesen? Warum auch? — Ich

bin ja für Szillaghy nichts mehr, als das Fräulein von Guttenstein, eine alte Bekannte.

Indessen zeigt es eine zarte Rücksicht auf jene verflossene Zeit, und dafür müssen wir Beyde, der Vater und ich, ihm dankbar seyn.

Das begreife ich aber nicht, warum er sich beym Abbate so angelegentlich um meine projectirte Heirath erkundigt hat? Ich errathe wohl, daß er die näheren Umstände durch den Marquis de la Feuillade erfahren haben mag, aber was kann ihm daran liegen?

Und wenn ihm doch noch etwas, und viel daran läge? — Wenn ich ihm doch nicht ganz gleichgültig geworden wäre? — O Franciska! Mit dieser Frage erhebt sich die ganze Vergangenheit wieder vor mir, und tausend Möglichkeiten, Hoffnungen, Vermuthungen stürmen auf mich ein!

Was soll ich Dir weiter sagen? Ich bin in einer wunderbaren Stimmung, von der ich nicht weiß, ob ich sie glücklich oder unglücklich nennen soll. Ich weiß nichts mit Gewißheit, als daß sein Andenken alle meine Seelenkräfte in Anspruch nimmt, und sein Bild unablässig vor mir schwebt. Lebe wohl!

Zwey und dreyßigster Brief.

Dieselbe an Dieselbe.

Wien im Junius 1743.

Die freundlichen Tage iu Laxenburg sind vorüber, — ich bin wieder hier in meinen gewohnten Umgebungen bey meinem guten Vater, und theile seine Besorgnisse um Hyppolits Befinden. Der Abbate besucht uns fleißig. Ich weiß nicht wie es kommt, aber es scheint, als fühle er sich uns seit den letzten Eröffnungen, die durch ihn an uns gelangteu, näher gerückt. Ohne das eigentliche Verhältniß Hyppolit's zu uns zu kennen, weiß er doch, daß wir innigen Theil an ihm nehmen, und daß die Ursache, die uns vermochte, jene Verbindung aufzugeben, von keiner Seite mit der geringsten Schuld, oder auch nur mit einem Verdachte zusammenhängt. Er hatte meinem Vater auch sogleich seine thätigste Mitwirkung versprochen, um uns fernere Nachrichten von dem Verwundeten zu verschaffen, aber er mußte uns gestern ankündigen, daß diese vor der

Hand nicht zu erwarten stünden, weil alle Anzeigen aus den Gegenden, wo unsere und die englische Armee beysammen steht, dahin deuten, daß es bald zu einer großen und entscheidenden Schlacht kommen werde, und folglich die Menschen dort sehr angelegentlich mit etwas Anderm, als den Erkundigungen um das Wohl eines Einzelnen, beschäftiget sind.

Bey diesen öfteren Besuchen kommt denn sehr oft und sehr natürlich die Rede auch auf den, der eigentlich ihre erste Veranlassung war. — Der Abbate spricht mit warmer Anerkennung von ihm, als von einem der vorzüglichsten jungen Männer, die er kennt, und des Vaters Achtung für ihn stimmt sich durch Vieles, was er von Andern gehört, und auch durch des Abbate Meinung immer höher hinauf. Ich höre mit schmerzlich süßen Gefühlen zu, und hänge dann, wenn ich allein bin, Träumen nach, die dieß schwache Herz in endlose Labyrinthe führen.

Zwey Tage später früh Morgens.

Da alle Welt uns sagte, wir dürften bald wichtigen Neuigkeiten vom Rhein entgegensehen, wollte ich gestern meinen Brief nicht absenden, ohne Dir etwas darüber beyfügen zu können, was gewiß, wenigstens für Deinen

Vater wichtig gewesen wäre. Seit gestern Abend schon verbreitete sich nähmlich das Gerücht von einer großen, und Gott sey Dank, gewonnenen Schlacht, in der unsere und die englische Armee einen vollständigen Sieg über die Franzosen sollen erkämpft haben. Mein Gott! Was kann nicht Alles geschehen seyn? Die Verwundeten werden doch sicher gewesen seyn? Ich bin in unsäglicher Angst.

Später.

Die Nachricht ist da. Bey Dettingen im Mainzischen ist der Sieg erfochten worden. Die Schlacht war mörderisch. Der Herzog von Cumberland selbst soll blessirt seyn, und der König von England mit persönlicher Bravour überall mitgefochten haben [19]).

Noch später.

Großer Gott! — Szillaghy ist der Courier, der in dieser Nacht angekommen ist. Er wird noch diesen Vormittag einreiten. Ich werde ihn sehen, wenn auch nur von weitem! Franciska, fassest Du das Glück, den Freudenrausch, ich werde ihn sehen nach zwey trüben Jahren. Und wie? Als Siegesbothen — mit Ruhm und Ehre gekrönt, und wohlbehalten — un-

verſehrt! O das iſt zu viel Freude für ein ſo lang gedrücktes Herz!

Am folgenden Tage.

Ich war geſtern Freudetrunken — heute bin ich unausſprechlich ſelig; aber ich bin es ſtill, im innerſten Herzen, wo Gott bey mir wohnt, wo ich in ſeiner heiligen Gegenwart mein unverdientes Glück, und ſeine überſchwengliche Gnade erkenne, und mein heißer Dank vor ihm hinſtrömt. Laß Dir erzählen, wie Alles kam, und mit welchen vortrefflichen Menſchen, mit welchen Engeln in Menſchengeſtalt ſeine Güte mich umringt, und enge verbunden hat. Imre, Hyppo lit, mein Vater, der Abbate, Gräfinn Ludmilla — wenn ich hundert Jahre alt würde, ich könnte Ihnen nie genug danken. So etwas zahlt ſich auch nicht hier auf der dunklen Erde, nur droben in den himmliſchen Räumen, wo die ſelige Mutter wohnt, und ſegnend und fürbittend auf uns niederblickt.

Als ich Dir geſtern Morgens die flüchtigen Zeilen geſchrieben, eilte ich ſo ſchnell als möglich, meine Hausgeſchäfte zu beſorgen, und mich dann anzuziehen, um, wenn der Einzug käme, der gegen zehn Uhr angeſagt war, fertig und am Fenſter ſeyn zu können. Es hieß, der Hof ſey

von Laxenburg in die Favorite herein gekommen, um die Nachricht des Sieges dort zu empfangen, der Courier werde also von dort, wo er zuerst der Königinn seinen Bericht zu erstatten hat, beym Kärntnerthor herein, über den Stock am Eisenplatz und Graben, bis zum Hofkriegsrath reiten, und auch dort seine Papiere abgeben. Vor unserm Fenster mußte er vorbey— und mein Herz zitterte und pochte laut aus Angst, Freude und gespannter Erwartung.

Vor neun Uhr stand ich schon am Fenster — der Graben füllte sich nach und nach mit schaubegierigen Menschen. An allen Fenstern erschienen wohlangezogene geputzte Leute, der Tag war so heiter und schön, die Luft nach dem gestrigen Gewitter so tief blau und erquickend — ach, Alles schien sich, meinem Gefühle nach, seiner Ankunft zu freuen! Aber es wurde halb Eilf Uhr, Eilf Uhr — die Sonne brannte stärker, die ungeduldige Sehnsucht dehnte die langsamen Viertelstunden.— Endlich, als es vom Stephansthurme schon halb zwölf Uhr geschlagen hatte — ließ sich ein verworrenes Geschrey vieler Stimmen vernehmen, dann wurde das Klatschen der Peitschen hörbar, endlich hieß es: Er kommt! — er kommt! und in die gedrängten Menschenhaufen kam regeres Leben, sie strömten ihm entgegen, als

ein kleines Commando Küraßiere von unten herauf sich zeigte, und nun das laute Vivatrufen sich näherte, die Stimmen der auf dem Graben versammelten Menge sich damit vereinigten, und der laute Jubelruf: Vivat Maria Theresia! Vivat der König von England! die Luft zerriß. Nun kamen, langsam und gemessen reitend, zwölf Paar Postillions in neuer schöner Livree und ließen ihre Hörner erschallen, und ihre Peitschen lustig klatschen, und nun, zu Ende der langen Reihe der Offizier in prächtiger Husarenuniform, auf einem stolzen Pferde, das unter ihm zu tanzen begann — so glaubte mein thörichtes Herz — wie es den Graben betrat. Und — Franciska, ich hatte nicht geirrt, er wendete seine Blicke rechts, er sah herauf, er grüßte ehrerbiethig. Ich wußte nicht, wie mir geschah, ich hörte, ich vernahm nichts mehr von Allem, was mich umgab, ich sah bloß — meine Seele war in meinen Augen — und diese folgten ihm, wie bezaubert, so lang sie ihn erblicken konnten. Er hatte mich angesehen, gegrüßt! — Er sah etwas verändert aus, das frische Roth war von den männlich gebräunten Wangen verschwunden, und in seine Haltung war etwas Ernsteres, beynahe Finsteres gekommen. Aber er hatte mich nicht bloß erkannt — sein Auge hat mich gesucht.

O diese Bemerkung hatte unendlichen Werth für mich, besonders in meiner damahligen Stellung zu ihm.

Als der Zug vorbey war — begann mein Vater, der bisher, ohne ein Wort zu sprechen, neben mir gestanden, und mit sichtbarer Überraschung Szillaghy's Gruß bemerkt und beantwortet hatte, ein Gespräch über ihn, das ganz geeignet war, den Aufruhr in meinem Innern noch zu steigern. Er verbreitete sich über die vortheilhafte Veränderung, welche die Erfahrungen und Schickungen der zwey letzten Jahre auf den jungen Mann gemacht hatten, der ihm nun seiner Achtung viel würdiger schien als damahls, wo ein jugendlicher Schwindelgeist und die französischen Doctrinen ihn von einem Extrem zum andern gerissen hätten. Er erkannte die Verpflichtung, welche wir ihm für seine neuerliche Aufmerksamkeit hätten, aber er erklärte sich weiter über nichts.

Noch während wir sprachen, und mein Herz zwischen Hoffnung und Zweifel ihm antwortete, brachte man mir ein Billet der Gräfinn Rotthal, worin sie mich bath, sie gleich nach Tische in der Favorite zu besuchen, weil sie mir Wichtiges zu vertrauen habe, und längstens bis fünf Uhr der Hof wieder nach Laxenburg zurückkehren werde.

Es war der Tag der Begebenheiten, der Entscheidungen. Ich sah dieß Billet ebenfalls als etwas dazu Gehöriges an, das Blut schoß mir ins Gesicht. Ach! wenn ich ihn, ihn, dem meine Seele ganz allein und mit allen ihren Kräften anhängt, sehen und sprechen sollte! Das war der Gedanke, der bey Lesung dieses Billets mich gewaltsam faßte, und völlig schwindelicht machte.

Als unser Wagen um drey Uhr vorfuhr, umarmte mich der Vater sichtlich bewegt, und legte mir die Hand wie segnend auf die Stirne. Welche Gedanken mochten ihn beschäftigen! Mich verwirrten sie ganz. So kam ich hinaus in die Favorite, ohne von dem ganzen, ziemlich langen Wege irgend etwas wahrzunehmen, und fühlte mich beym Aussteigen so angegriffen, daß ich dem Bedienten, der meine Schleppe ergreifen wollte, winkte, mir den Arm zu biethen, und auf ihn gestützt, endlich nicht ohne Anstrengung das Zimmer meiner treuen Ludmilla erreichte.

Sie war allein, das kühlte mich ein Bißchen ab, indem es einen schönen Traum zerstörte, dem ich nachgehangen. Aber sie fing sogleich an, mich in einem Gespräche auszuhohlen und vorzubereiten. Ja! es war, wie ich geahnet hatte. Ich sollte ihn sehen, ihn sprechen, und aus seinem Munde seine Vertheidigung hören. Wie mir

war, kann ich Dir nicht beschreiben. Jetzt öffnete sich die Thüre, ich fuhr vom Stuhle empor — es war der Abbate. Eilfertig kam er auf mich zu, und ein unverkennbarer Sonnenglanz des Vergnügens erhellte seine edlen, freundlichen Mienen. Wie gut, daß sie gekommen sind, liebes Fräulein! sagte er: Nun werden die Wünsche Ihrer Freunde in Erfüllung gehen. Fassen Sie Muth! setzte er hinzu, als er meine Hand ergriffen und ihr heftiges Zittern bemerkt hatte — es ist ein wichtiger Augenblick, aber auch ein recht schöner. Und wenn Sie zittern, das zarte Mädchen, so glauben Sie mir, der Mann, der tapfere Offizier, erwartet ihn mit nicht minderer Bewegung. — Darf er erscheinen? Ich war nicht im Stande zu antworten, aber er verstand die stumme Sprache meiner Blicke, die sich schnell nach der Thüre gedreht hatten — er verließ mich, öffnete sie, und Er trat ein.

Läßt sich das Unbeschreibliche schildern? Ist die Sprache im Stande, dem raschen Fluge und Zusammenklange verwandter Geister zu folgen? Jetzt, da vier und zwanzig Stunden über diesen Moment dahin gegangen sind, will ich es versuchen, Dir Alles, wie es auf einander folgte, zu erzählen, und alle jene Seligkeiten wieder zu genießen.

Mein Auge haftete auf ihm — die Veränderung, welche ich vor einigen Stunden in der Entfernung an ihm bemerkt hatte, bestätigte sich bey dem näheren Anblick. Seine Züge waren tiefer, seine blühende Farbe blaß und bräunlich geworden, er war nicht mehr so blendend, aber er dünkte mich anziehender schön, jetzt, da Kriegsstrapatzen und vielleicht bittere Erfahrungen den frischen Jugendschmuck abgestreift, und in männlichen Ernst verkehrt hatten. Aber mit Bestürzung erblickte ich auf der hohen Stirne, die der Kalpak nicht mehr bedeckte, einen Streifen schwarzen Taft — Er war blessirt! — Daß es aber, wenigstens jetzt nicht mehr bedenklich seyn konnte, sagte mir meine Überlegung. Einige Secunden betrachteten wir uns beyde schweigend, und gewiß in der höchsten Bewegung. Endlich schritt er mir näher, zog einen Brief aus dem Dolman, und sagte mit seiner schönen Stimme, die gleich wieder den Weg zu meinem Herzen fand: Ich habe Ihnen einen Brief zu übergeben, mein Fräulein, und es war mein Wunsch, ihn selbst in Ihre Hände zu legen; darum habe ich den Abbate gebethen — bey diesen Worten sah ich mich nach diesem um, aber er sowohl, als die Gräfinn waren verschwunden.

Szillaghy hatte mein Umsehen bemerkt. —

„Wir sind allein, mein Fräulein! Sollte es Ihnen mißfällig seyn, so will ich die Gräfinn rufen.“ Was ich Ihnen zu sagen habe, darf diese treue Freundinn hören, setzte er düster hinzu.

Ich war ängstlich — ich fühlte, daß er mich mißverstand. Sie haben einen Brief an mich? brachte ich endlich hervor.

Ja, Elisabeth! versetzte er, und schien ihn mir reichen zu wollen. Schnell aber zog er die Hand wieder zurück. Elisabeth! wiederhohlte er, seine Augen strahlten in düsterm Feuer und mit starker Betonung sagte er: Dein Bruder schickt mich zu Dir.

Gott im Himmel! Hyppolit! —

„Der Brief ist von ihm.“

Sie wissen — —

»Ich weiß Alles, Elisabeth, und darum“ —

Wie geht es meinem Bruder? Auch Sie sind verwundet, unterbrach ich ihn augenblicklich.

„Sorgen Sie nichts. Der Chevalier ist beynahe ganz hergestellt, und meine Wunde war nicht bedeutend.“

Aber wie kam es, daß Sie Beyde — der unglückliche Gedanke an ein Duell drängte sich mir wieder auf. Er schien mich zu errathen. Mit finsterm Blick, aber mit beruhigendem Tone sagte er:

„Es war ein Gefecht, an dem wir Beyde

Antheil hatten. — Des Chevaliers Leben mußte mir heilig seyn, da es zu Ihrem Glücke nothwendig war.“

Ich sah zu Boden. Ach, mein Herz war so gepreßt! Er stand mir so kalt, so schroff gegenüber — und meine Augen füllten sich mit Thränen.

„Elisabeth! hob er nun mit plötzlich verändertem Tone an: Dein Bruder schickt mich zu Dir. Aber erlaube mir, von seinem Briefe für den Augenblick keinen Gebrauch zu machen — (er legte ihn auf den Tisch). Ich möchte deine Versöhnung, deine wiederkehrende Liebe, nur mir selbst danken.“

Er trat auf mich zu, ließ sich auf ein Knie vor mir nieder, und indem er seine wunderschönen Augen bittend zu mir empor richtete, und meine Hände faßte, sagte er: Kannst Du mir verzeihen, Elisabeth!

Wie wäre es möglich gewesen, hier zu widerstehen — diesem Tone, diesen Blicken? Imre! rief ich, und beugte mich nieder, er aber schlang den Arm um mich und zog mich an seine Brust. Unser Bund war geschlossen, und ich wieder ganz sein, wie vor zwey Jahren, als er Abschied von mir nahm, um nach Ungarn zu reisen.

Dann stand er auf, und mich noch immer haltend, setzte er sich neben mir nieder, und nun

strömten unsere Seelen in einander — ob durch Worte oder bloß durch Blicke und Mienen, das kann ich nicht sagen. Ich glaube, wir sprachen wenig, und wir verstanden uns doch ganz. So muß es ja seyn zwischen verwandten Seelen, und so, und noch viel schöner wird es einst dort seyn, wo durch unmittelbare Anschauung Alles erkannt wird, was der selige Geist denkt und empfindet, ohne das arme Hülfsmittel der unzulänglichen Sprache.

Erst nachdem wir unsere Wiedervereinigung und unser Glück recht gefühlt und genossen hatten, erinnerte ich mich an den Brief. Imre hohlte ihn vom Tische und gab ihn mir. Ich küßte die Aufschrift, und er sah es mit freundlich glänzenden Augen. Dann wollte ich ihn erbrechen, er aber hielt meine Hand und sagte: Darf ich Dich um Etwas bitten, meine Theure, so lies den Brief nicht in meiner Gegenwart. Eine flüchtige Röthe, die über seine edlen Züge glitt, befremdete mich in diesem Augenblicke, und wurde mir später durch den Inhalt des Briefes ganz klar. O Imre ist ein Engel! Aber auch mein Bruder verdient diesen Nahmen, und ich Glückliche stehe zwischen zwey so edlen Wesen, ein Gegenstand ihrer Liebe und Sorgfalt! Kann ich

dieß Glück je verdienen? Ist es mit allen Leiden zweyer schmerzvoller Jahre bezahlt? Nimmermehr!

Wie lange wir so beysammen gesessen, und in seliger Vergessenheit der ganzen Welt geplaudert haben, weiß ich nicht. Gräfinn Ludmilla und Metastasio traten endlich ein. Wir eilten ihnen entgegen, und unsere verklärten Mienen sprachen von unserm Glücke und von unserem Dank gegen die treuen Freunde, die es uns verschafft hatten. Aber es war Zeit aufzubrechen. Der Abbate fuhr mit Imre, ich allein, wie ich gekommen war, nach der Stadt zurück. Doch sollte ich meinem Vater Alles erzählen, und ihn auf Szillaghy's Besuch vorbereiten, der noch denselben Abend kommen, sich auch des Vaters Vergebung erbitten, und über unsere Zukunft mit ihm reden wollte.

Im Wagen erbrach ich Hyppolits Brief. Welch ein Inhalt! Hier folgt eine Abschrift.

Drey und dreyßigster Brief.

Chevalier Hyppolit de Villoison an Fräulein von Guttenstein.

Im Lager bey Aschaffenburg im Junius 1743.

Meine theure Schwester! Es ist das erstemahl seit jenem Tage in Crakau, wo meines wiedergefundenen Vaters Eröffnungen mir den Abgrund erhellten, an dessen Rande ich mit Dir gewandelt war, daß ich Dir diesen Nahmen zu geben vermag. Und ich vermag es nur darum, weil ich den schöneren, beglückenderen, den mein Schicksal mich aufzugeben zwang, einem Andern abtreten kann, der seiner vielleicht würdiger ist, als ich, und der wenigstens mit eben dem ernsten Willen, und der heißen Liebe für dich, deren ich mich rühmen kann, die Ansprüche erfüllen darf, welche ihm dieser Titel an deine Neigung, und an die Sorge für dein wahres Glück gibt. Wir haben ihm Beyde aus verzeihlichem Irrthum

unrecht gethan, das heißt, wir haben ihn zu streng beurtheilt. Jetzt, wo ernste Schickungen und Erfahrungen mancher Art den täuschenden Nebel einer flüchtigen Verirrung von seiner Seele abgestreift haben, steht er um so edler vor uns, als er seine verblendete Begeisterung mit vielen seiner Landsleute theilte, und doch dadurch gelitten und verloren hat, wie nicht Viele.

Die Art, wie ich seine nähere Bekanntschaft gemacht, und die Stellung, in welche sie mich zu ihm gebracht, hat solchen Einfluß auf sein und mein Schicksal gehabt, und wird ihn wahrscheinlich auch auf das Deinige haben, daß ich mich schon darum verpflichtet finden würde, dich ganz darüber aufzuklären, wenn auch nicht die Freude, dir so viel Schönes und Gutes von deinem und jetzt auch meinem Freunde zu erzählen, mir ein mächtiger Sporn dazu wäre.

Es werden ungefähr sechs Wochen seyn, als ein militärisches Geschäft, unsern Commandirenden en Chef bestimmte, einen Offizier von höherem Range ins Lager der Österreicher zu senden, um sich mit dem Befehlshaber der ungarischen Truppen, die uns zunächst jenseits des Mains standen, zu besprechen. Die Wahl fiel auf den Obersten unsers Regiments, Baron Dumont, und ich als sein Adjutant sollte ihn begleiten. Der

Gedanke, daß es möglich wäre, den Mann, der so bedeutend, und so traurig auf eines theuren Wesens Schicksal eingewirkt, vielleicht persönlich bey dieser Gelegenheit kennen zu lernen, gab diesem Auftrage ein besonders Interesse für mich. Den ungarischen General fanden wir von mehreren Offizieren umringt. Ich musterte sie alle aufmerksam, aber ich fand nur Einen, der, am fernsten von uns, bey einem mit Landkarten bedeckten Tische stand, auf den die Merkmahle der Gestalt, die ich oft von Dir beschreiben gehört hatte, paßten. Ich betrachtete ihn genau, und glaubte zu bemerken, daß auch er seine Blicke oft auf mich richtete, denn unsere Nahmen waren dem General genannt worden. Bald darauf verließ jener Husarenoffizier das Zimmer, und, wie mich dünkte, nicht ohne einige Bewegung. Ich fand Gelegenheit, mich um seinen Nahmen zu erkundigen. Ich hatte richtig vermuthet, es war Szillaghy, und als ich ihn bald darauf im Vorzimmer wieder fand, konnte ich eine unmuthige Regung nicht bemeistern. Er hatte ja so viel Schmerz auf das Herz der geliebten Schwester gehäuft!

Die Vereinigung der beyden feindlichen Armeen wurde in diesen Tagen bewirkt, und wir sahen großen Ereignissen nahe entgegen. Eine Recognoscierung des Terrains, und der Stellung

des Feindes wurde nothwendig, und unser Oberst damit beauftragt. Auch dießmahl begleitete ich ihn. Ein fast jugendliches Feuer riß den bejahrten Mann über die Gränze nöthiger Umsicht und Besonnenheit hin, und troß einiger Warnungen, die wir von Landleuten erhielten, wagte er sich bis dicht vor ein Gehölz, in dem ein englischer Posten, und dicht dabey ein ungarisches Husarenpiket stand. Plötzlich sahen wir uns umzingelt — man rief uns zu, uns zu ergeben, aber das ließ des Obersten Ehrgefühl und sein Muth nicht zu. Obgleich wir kaum zehn gegen ungefähr zwanzig Mann waren, wollte er sich durchschlagen, und hoffte durch die Schnelligkeit unserer Pferde zu entrinnen. Aber die Ungarn sprengten der englischen Infanterie zur Hülfe herbey, das Gefecht wurde allgemein — ich erkannte den Offizier der Husaren, es war Szillaghy. Dieser Anblick machte auch mein Blut kochen. Ein gewaltiger Hieb stürzte in dem Augenblick meinen braven Obersten vom Pferde, mir stand ein gleiches Schicksal bevor. Ein Husar hieb von rückwärts auf mich ein, ich wendete mich, um meinem Verfolger zu begegnen, da traf mich der Degen eines Engländers über dem Scheitel; und schon hob er die Waffe, um mir den zweyten, wahrscheinlich den Todesstreich zu versetzen, da drängte

ein Offizier sein Pferd zwischen uns, stieß des Engländers Arm zurück, so daß der Hieb, der mir zugedacht war, meines Retters Stirn streifte, hielt mich, wie ich vom Pferde sank, und rief Jenem zu: der Offizier ist m e i n Gefangener. Das alles war das Werk weniger Augenblicke gewesen, mir vergingen die Sinne, und als ich nach mehr, als vier und zwanzig Stunden, mir wieder meiner selbst bewußt wurde, lag ich in einem gemeinen aber sauberen Zimmer, auf einem reinlichen Bette, und ein Fourierschütz von demselben Husarenregimente, das bey der Affaire thätig gewesen, saß an einem kleinen, mit einem schneeweißen Tuche bedeckten Tischchen, auf dem ein Paar Medicinflaschen standen, und chirurgische Instrumente lagen. Ich fing an zu begreifen, was mit mir vorgegangen war — aber noch war mein Bewußtseyn nur halb erhellt, und heftige Schmerzen am Kopfe verdunkelten es von Zeit zu Zeit, indem sie alle meine Seelenkräfte in Anspruch nahmen.

Später war es mir in einigen Augenblicken, als sähe ich einen jungen Mann von hohem Wuchs, unfern von meinem Bette, der die Stirn mit einem Tuche verbunden hatte. Der Gedanke, daß dieß mein Lebensretter seyn könnte, blitzte durch meine Seele, ich fühlte den

Drang, ihm zu danken, ich wollte auch nach meinem Oberst fragen, den ich stürzen gesehen hatte; allein es war mir nicht möglich, so lange Zeit einen Gedanken fest zu halten, und noch weniger ihm Worte zu leihen.

So verging noch eine Nacht und ein halber Tag. Die Stimme meines Retters weckte mich aus einem erquickenden Schlummer, er stand mit dem Wundarzt an meinem Lager, und wünschte mir mit freudigem Blicke Glück, daß nun alle Gefahr vorüber sey, und meine Heilung schnell vor sich gehen werde. Ich sah ihn genau an. Er war mir nicht fremd; aber eine peinliche Empfindung drängte sich in die ungewissen Erinnerungen, welche in meiner Seele emporstiegen. Jetzt erkannte ich ihn, es war der Adjutant des Generals Festetics, Szillaghy, der Mann, den ich um meiner Schwester willen hassen sollte! —

Diese Erkenntniß regte mein Blut in ungestümern Wallungen auf, der Wundarzt betrachtete mich, wie meine Farbe wechselte, er faßte meinen Puls, und fand das Fieber stärker. Szillaghy errieth, was in mir vorging. Beruhigen Sie sich, Herr Chevalier, sagte er, und glauben Sie, daß derjenige, der ein unschätzbares Gut, vielleicht durch seine Schuld, verloren hat,

darum doch dem neuen Besitzer desselben alles mögliche Glück wünschen kann.

O, in welchem Irrthum war dieser Mann! Aber wie ganz anders klangen seine Worte, als die Meinung, die du und ich von seinem Übermuth, seiner Gleichgültigkeit hegten! Ich wollte etwas sagen, ich wollte ihm danken, ich stammelte ein Paar Worte, aber meine Schwäche machte mich verstummen. Der Arzt geboth mir Stillschweigen, Szillaghy faßte meine Hand mit herzlichem Drucke, und sagte leise, indem er sich zu mir herab beugte, und ein tiefer Schmerz durch die freundliche Miene brach: Um Ihrer Elisabeth willen, beruhigen Sie sich! Es wird die Zeit kommen, wo wir uns erklären, und besser kennen lernen werden.

Von dieser Stunde an ging meine Besserung rasch vor sich. Szillaghy war viel um mich, er pflegte meiner mit der Treue eines Bruders, mit der Sorgfalt eines Weibes. Er hat mir hernach gestanden, daß der Gedanke, mich für dich zu erhalten, ihn bey diesen Bestrebungen leitete, wie er ihn getrieben, mir das Leben mit Gefahr des seinen zu retten. Allmählig schwand die Dämmerung, welche meine Sinne befangen gehalten hatte. Mein volles Bewußtseyn kehrte zurück. Szillaghy und ich kamen uns mit jedem Tage

näher, und ich überzeugte mich, daß er Dich noch so heiß, wie vorher liebe, ja daß der Schmerz der Trennung und vielleicht des Selbstvorwurfs, den er sich machte, diese Empfindung noch gesteigert hatte. Ich glaubte zu erkennen, daß er Deiner würdig war, und daß ich meiner theuern Schwester Glück unbesorgt in seine Hand legen könne.

In dieser Überzeugung beschloß ich nun, dem edlen Freunde Alles zu entdecken. Er war es werth, in unser Geheimniß zu blicken, und wenn geschieht, was ich hoffe, dann gehört er ja zu uns, und dem Schwager muß die Verwandtschaft seiner Frau bekannt seyn.

Es war ein heiliger Augenblick, in welchem ich ihm diese Eröffnung machte. Vielleicht hat der Geist unserer Mutter segnend auf uns niedergeblickt. Möchte dieser Segen sich vollkommen an Dir bewähren!

Einige Tage später.

Ich lebe noch immer im Quartier meines Freundes als sein Gefangener und Hausgenosse, finde täglich Gelegenheit, mich an seinen guten Eigenschaften zu erfreuen, und habe die Stunden meiner Muße benutzt, um diesen Brief an Dich zu schreiben, um Dich über Alles aufzu-

klären, was Dir zu Deinem künftigen Glück zu wissen nöthig ist. Wir stehen an der Schwelle wichtiger Begebenheiten, eine Schlacht ist unvermeidlich, auch werden auf beyden Seiten Anstalten dazu gemacht. Daß ich einen unthätigen Zuseher dabey abgeben muß, ist mir aus mehr als einer Hinsicht lästig. Sobald ich Gelegenheit finde, erhältst Du diesen Brief durch einen Courier oder auf anderem Wege, deren es aus dem österreichischen Hauptquartiere immer nach Wien gibt.

Meine Wunde ist fast ganz geheilt. Wie viel leichter geht dieß am Körper von statten! Wie viel unheilbarer sind die Wunden an der Seele! Meine Schwester! Das Schicksal hat mich auf schwere Proben gestellt! Es hat mir viel geschenkt — einen trefflichen Vater, ein nicht unbedeutendes Erbtheil, das mich wenigstens in den Stand setzt, einst Vielen zu nützen. Aber was hat es mir entrissen!

Es ist nicht schonend, vielleicht nicht edel von mir, Dir so viel über unser Verhältniß zu klagen, denn auch Du hast darunter gelitten. Aber Du wirst Trost, Ersatz, und mehr, als das finden; denn das habe ich ja stets gefühlt, daß Dein Imre Dir näher getreten war, als der Freund Deiner Jugend. So laß mich denn mei-

ne Klagen in Deine schwesterliche Brust gießen, Du, die Natur und Wahl mir so theuer, ja zum theuersten Wesen auf Erden gemacht hat!

So eben tritt Szillaghy ein. Morgen wird geschlagen. Alle Dispositionen sind gemacht, wir müssen uns trennen, denn die Kriegsgefangenen werden weiter zurück gebracht. Das ist natürlich, aber es zerreißt wieder ein theures Band. Auch der wackere Dumont ist todt. Warum Er? Dieser brave Offizier, dieser biedere Mann und liebenswürdige Vorgesetzte, dessen Tod eine Witwe und zwey Waisen macht? Meine Achtung und mein Dank folgt ihm in's Grab. Man drängt uns aufzubrechen, ich muß schließen. Leb wohl, meine theure, theure Schwester! Grüße mir den verehrten Vater, und theile ihm aus diesem Briefe mit, was du für gut findest.

Das ist meines Bruders Brief, und ich enthalte mich, Dir die Empfindungen zu schildern, die seine Lesung in mir erregen mußte, du kannst sie nach Allem, was Dir bekannt ist, ermessen.

Als ich zu Hause ankam, flog ich die Treppe hinauf, an deren oberem Ende der Vater mich erwartete. Die Spannung der väterlichen Besorgniß zwischen Zweifel und Freude lag auf sei-

nen Gesichte. Ich warf mich an seine Brust. Es ist Alles, Alles gut, rief ich.

Und mein Sohn? fragte er —

Auch er ist genesen, und — ich verbarg mein glühendes Gesicht an seiner Brust — möchten Sie nicht zwey Söhne haben?

Er wiegte bedenklich, aber nicht verneinend das Haupt, und führte mich in's Zimmer. Nun sollte ich erzählen. Aber ich habe hinterher den Vater bedauert, und seine Geduld bewundert, denn confuser, unzusammenhängender und alberner, mag er wohl nie etwas gehört haben, als meine Erzählung von unserer Zusammenkunft. Dennoch begriff er so viel, daß ich unaussprechlich glücklich, und Imre nicht so schuldig war, als wir glaubten. Das Beste that meines Bruders Brief, den ich ihm zu lesen gab.

Er nahm ihn sehr ernst, und ging damit auf sein Zimmer. Ich aber warf mich in der Einsamkeit vor Gott nieder, und brachte ihm den Dank eines überglücklichen Herzens.

Nach einer guten Stunde kam der Vater wieder, seine Züge trugen das Gepräge tiefer Rührung, und ich glaube sogar, seine Augen waren feucht. Er gab mir den Brief, und sagte: Dein Szillaghy ist ein sehr braver Mann,

und ich hätte ihm diese Selbstüberwindung nicht zugetraut.

Nicht wahr, Papa? O er ist ein Engel!

Nun, nun! Über deinen Bruder wirst du ihn doch nicht stellen wollen — über meinen edlen, armen Hyppolit. Das ist der wahre Sohn meiner Victoire — nur für Andere sorgend, und sich am letzten selbst bedenkend.

Gewiß, Papa! Sie sind mir beyde unendlich theuer, sie sind Beyde vortrefflich, ich bin glücklich durch Beyde.

„Du sprichst ja, als wäre schon Alles entschieden, und Du wieder mit Szillaghy verlobt. Wer weiß —"

Mein Vater! Das ist nicht Ihr Ernst. Sie erkennen nun sein Gemüth, das meinige war Ihnen immer offen. Sie haben gelesen, was Hyppolit geschrieben.

„Ja ja! Bey der Jugend geht Alles im Gallop, bis sie wieder über ein Hinderniß stolpern, und stürzen."

Szillaghy kommt noch diesen Abend, mein Vater, sagte ich nicht ohne bitteres Gefühl über seine Kälte: Wollen Sie wohl so gütig seyn und ihn freundlich empfangen?

Ey sieh doch! Bist Du schon besorgt, schon verdrüßlich? Nun, fürchte nichts! Ich lasse dem

Guten überall, wo ich es finde, Gerechtigkeit widerfahren, und der Mann, dem ich das Leben meines Sohnes danke, der sich in dieser und mancher anderen Gelegenheit wacker und edel benommen hat, kann allezeit auf meine Anerkennung rechnen.

Diese Worte, so kalt sie vorgebracht wurden, beruhigten mich doch, ich faßte des Vaters Hand und küßte sie dankbar. Er sah mich an, seine ernste Miene wurde allmählig freundlicher, dann lächelte er, und sagte zuletzt: Das sage ich Dir aber, vor dem Frieden wird nichts daraus. Herumziehen lasse ich Dich nicht mit ihm, und dieß Warten soll seine Busse für manches Geschehene seyn. —

Wer war froher, als ich! Ich hatte einen kalten Empfang gefürchtet, und der Vater war entschlossen, unsere Wünsche zu krönen! Ich fiel ihm um den Hals, ich mochte allerley thörichtes Zeug gethan und gesprochen haben, denn er ermahnte mich endlich, nachdem er sich, wie es schien, an meiner Freude ergötzt hatte, mich zu fassen, weil er einen Wagen am Hause halten hörte.

Wirklich war es Szillaghy — begleitet und vorgestellt vom Abbate, der vielleicht seine Gegenwart für nützlich bey dieser ersten Zusammen-

kunft gehalten hatte. Er wußte ja nicht, daß des Bruders Rettung und sein Brief den theuern Freund viel wirksamer empfohlen hatte. Ohne Rückhalt ging mein Vater mit offenen Armen auf meinen Imre zu. Nehmen Sie meinen Dank für das Leben unsers Hyppolits! sagte er, und Szillaghy, bestürzt und ergriffen von diesem unverhofften Empfang, faßte heftig bewegt meines Vaters Hand, und drückte sie an seine Lippen, indem er, durch ein inneres Gefühl übermannt, sich tief vor ihm neigte. Segnend legte mein Vater nun seine Rechte auf sein Haupt, der Abbate trat zu mir, und führte mich zu der Gruppe. Wir sanken Beyde vor dem Vater auf die Kniee, er gab uns seinen Segen, und Metastasio sagte nach einer Weile lächelnd: Ich glaubte hier die Rolle eines Vermittlers spielen zu sollen, und ich komme als Zeuge zur Verlobung.

Den Abend hindurch wurde noch Vieles besprochen. Szillaghy erzählte auch von der Schlacht bey Dettingen, und es scheint, daß er sich sehr dabey ausgezeichnet hat. Hyppolit ist fast ganz hergestellt, und daß er kriegsgefangen, und von Szillaghy ins Hauptquartier in recht gute Verpflegung war gebracht worden, sicherte sein Leben. Wie Imre gleich nach der Schlacht fortgeschickt wurde, um die Nachricht nach Wien zu

bringen, während ein englischer Offizier nach London eilte, flog er noch zu seinem Freunde, und nahm dessen Aufträge an uns, und seinen Brief mit. Er wünscht einige Tage hier bleiben zu können, denn seine Wunde schmerzt ihn noch ziemlich stark, und er bedarf der Erhohlung nach der ermüdenden Courierreise. Aber freylich wissen wir nicht, ob dieser Wunsch gewährt, und uns nicht ein schneller Abschied gebothen werden wird. Indessen, wie auch dieß sey, ich will jetzt nicht klagen. Gott hat so Vieles geschenkt, er hat so weit geholfen, er wird noch ferner helfen. Lebe wohl! Ich bin müde vom Schreiben, und erwarte Imre zu Tische, der Vormittag Curialien bey seinen Vorgesetzten und bey Hofe macht.

Drey und dreyßigster Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an den Marquis de la Feuillade d'Aubusson.

Wien im Junius 1743.

Welche Begebenheiten, welche gänzlichen Umwälzungen meines Geschickes, sind mit mir vorgegangen, seit Sie meinen letzten Brief, den ich im Lager bey Aschaffenburg Ihnen schrieb, bekommen haben mögen. Sie erhalten den gegenwärtigen nicht mehr von dem in der Irre herumgetriebenen Krieger, von dem mit sich selbst, und der Welt zerfallenen, mißmuthigen Junggesellen, der die böse Laune, welche er in sich nährte, auf Alles außer ihm übertrug. Ihnen schreibt heute der vergnügte Gemahl des besten und liebenswürdigsten Weibes, an dessen Hand er den künftigen Lebensweg, mit Besonnenheit und Ruhe, zurück zulegen hofft. Ja, ich bin mit Elisabeth

vermählt, jeder Schatten von Verdacht ist vor ihren und meinen Blicken verschwunden, jede noch so leise Klage verhallt, jeder Mißton in die schönste Harmonie aufgelöset. Gute Geister haben sich verbunden, uns zu segnen, und jetzt, wenn ich betrachte, wie es sich gemacht hat, aus welchen halb unbemerkten, halb widersprechenden Anfängen sich das entwickelt hat, was nun so beglückend vor uns steht: so darf ich mir, und auch Ihnen, mein theilnehmender Freund, wohl gestehen, daß es das Gute, daß es die erfüllte Pflicht war, was uns wieder vereinigt hat. Ich sehe Sie ein Bißchen spöttisch den Mund verziehen. Nein, Marquis! Thun Sie es nicht! Auch Sie ehren die Pflicht, und lieben das Gute, ich weiß es, wenn es sich gleich bey Ihnen, als schämten Sie sich dessen, hinter Leichtsinn und Spott verbirgt. Meine Elisabeth hat mir von Ihnen erzählt, und mein Herz dankt Ihnen die rechtliche und zarte Behandlung, welche ihr Besitzthum, und ihr damahls so tief verletztes Gefühl von Ihnen erfuhr. Auch an dieser letzten schönen Entwicklung meines Schicksals haben Sie Ihren Theil. Durch Sie erfuhr ich die vermeinte Untreue meiner Elisabeth, durch Ihre Nachrichten wurde ich bestimmt, den Chevalier näher kennen

zu lernen, als mich die wechselnden Zufälle des Krieges mit ihm zusammen führten.

Eine Regung, welche ich mir damahls nicht zu erklären fähig war, deren ich aber in meinem Briefe an Sie erwähnte, entwaffnete, je länger ich meinen beglückten Nebenbuhler betrachtete, und je öfter ich mir in seiner Abwesenheit sein Bild zurück rief, meinen Widerwillen gegen ihn je mehr und mehr. Endlich machte sich die Betrachtung Raum in meiner Seele, daß ich Elisabeths Glück vernichten würde, wenn ich den Empfindungen des Hasses, wie sie früher in meiner Brust geherrscht hatten, nachgeben würde. Ich wußte nunmehr, daß kein Betrug, oder eine vorsetzliche Falschheit von ihrer Seite, unsere Trennung veranlaßt hatte. Ich konnte nur eine unselige Verkettung seltsamer Umstände, welche Mißverständnisse erzeugt, und unsere Herzen von einander entfremdet hatte, als die Ursache meines Verlustes betrachten. Sollte Elisabeth, die wahrscheinlich schon darunter gelitten hatte, durch meine Rache noch einmahl, und schrecklicher leiden? — Diese Vorstellung widerte mir, sie regte meinen Stolz, mein besseres Gefühl auf. Des Chevaliers Leben war mir von diesem Augenblicke an heilig, und der Gedanke, Elisa-

beths Glück zu erhalten, vielleicht dazu beyzutragen, gab mir eine angenehme Beruhigung.

Die Engländer hatten einen Posten weit voran bis in ein Wäldchen vorgeschoben, das den feindlichen Linien nicht fern lag. Unweit davon stand eine kleine Abtheilung Husaren von meiner Schwadron, und ich an ihrer Spitze war beauftragt den Feind zu beobachten. Uns alle verbarg das Gehölz, und ruhig, unangefochten und unanfechtend, hatten wir schon einen Tag und eine Nacht da gestanden, als an einem Morgen plötzlich einige Schüsse in unserer Nähe fielen. Es schien, die Engländer seyen angegriffen worden. Ich ließ meine Leute aufsitzen, wir sprengten ihnen zu Hülfe, und fanden sie im Kampfe mit einigen Franzosen, die ihnen auf einem Rekognoscirungsritte zu nahe gekommen waren. Ihre Landsleute wehrten sich tapfer, es waren zwey Offiziere und wenige Gemeine. Ich erkannte den Oberst, der mit unserm General parlamentirt hatte, und seinen Adjutanten Villoison. In dem Augenblicke stürzte der Oberst, der mit dem Muthe eines Jünglings gefochten hatte, und Villoison war mit gleichem Schicksal bedroht. Es gelang mir ihn zu retten — er wurde mein Gefangener. Da er verwundet, und ohne

Besinnung war, ließ ich ihn in mein Quartier, eine leere Köhlerhütte im Walde, die ich mir zugeeignet hatte, bringen. In der Überzeugung, daß ich Elisabeths Verlobten vor mir sähe, hatte ich es der Achtung und Rücksicht gemäß gefunden, welche sie noch stets von mir fordern konnte, ihr so schnell als möglich Nachricht von dem Unfall ihres Freundes zu geben. Das that ich denn mit der möglichsten Umsicht, und wartete nun, wie das Befinden meines Gefangenen sich gestalten würde. Zu meiner Freude erhohlte er sich bald, denn seine Wunde war nicht gefährlich; wir lernten uns kennen, wir erklärten uns. Es war nicht so, wie Sie geglaubt, und mich ebenfalls zu glauben bestimmt hatten. Der Chevalier war nicht Elisabeths Bräutigam; aber daß ich ihn dafür gehalten, hatte ihm das Leben gesichert, das ich einem unbekannten, gleichgültigen Feinde im Gefechte gewiß nicht zu erhalten bemüht gewesen wäre.

Dann kam es nach wenigen Tagen zur Schlacht von Dettingen. Sie war mörderisch, aber sie gewährte uns wichtige Vortheile. Der König von England und sein Bruder hatten persönlich mitgewirkt. Doch Sie wissen wahrscheinlich schon die Geschichte, so wie den Erfolg die-

ses merkwürdigen Tages. Auch was ich hatte leisten können, wurde gütig anerkannt, und meine Beförderung zum Major auf dem Schlachtfelde entschieden. Dann ward mir die Auszeichnung, die Siegesbothschaft nach Wien zu den Füssen der Königinn zu bringen, und nach allem, was vorausgegangen war, durfte ich noch eine andere viel theurere Hoffnung nähren, die meiner Versöhnung mit dem Mädchen, das ich, je bitterer unsere Mißverständnisse waren, desto ausschließender liebte, und mich dadurch von der Wahrheit überzeugte, daß unsere Seelen für einander geschaffen, und eine der ergänzende Theil der Andern sey.

Eine Kopfwunde, die ich kurz vorher erhalten, und nicht sehr geachtet hatte, machte mir die schnelle Courierreise etwas beschwerlich; dennoch kam ich glücklich, und so frühzeitig in Wien an, daß man sich darüber verwunderte. Ich hatte die Ehre, der Monarchinn meine Depeschen selbst zu überreichen, und ihr mündlich die näheren Details über die Affaire mitzutheilen. Sie nahm mich sehr gnädig auf, fragte sehr viel, und schien sehr mit dem, was ich erzählte, und auch mit mir zufrieden. Obgleich sie mir nicht mehr in dem Glanze der Unwiderstehlichkeit erschien,

in welchem ich sie beym Landtage erblickte, so war doch jene strenge Majestät aus ihrer Haltung verschwunden, mit welcher sie während meines vorigen Aufenthaltes, hier in Wien, jede freudigere Regung meiner Brust zurückgeschreckt, und mich recht deutlich hatte erkennen lassen, daß sie zu den Göttern der Erde gehört, denen wir uns nur bittend oder opfernd nahen dürfen.

Ich sollte von dem Lustschloße, wo ich der Königinn die Depeschen überreicht hatte, durch die Stadt bis zum Hofkriegsraths=Gebäude feyerlich einreiten, um den Bewohnern Wiens die angenehme Nachricht anschaulich zu bringen. Dieser Weg führte auch über den Platz, auf dem Elisabeth wohnt. Dort sah ich sie zum erstenmahl wieder am Fenster nach zwey langen, trüben Jahren, und alles, alles Bittere war vergessen, und die Art, wie Sie mich grüßte, entzündete helle Hoffnungsstrahlen in meiner Brust. Ich mußte Sie sehen und sprechen. Es geschah noch denselben Tag, und das Übrige können Sie sich selbst hinzu denken. Wir waren versöhnt, wir waren glücklich — und vielleicht können solche Augenblicke, wo alles Irdische von uns abgestreift scheint, eine Vorstellung von der Seligkeit geben, die uns jenseits des dunkeln Erden=

lebens erwartet. Aber jede Schilderung wäre Profanation.

Auch der Vater erwies sich mir ganz anders als vor zwey Jahren. Die alten, engen Vorstellungen schienen vergessen oder verschwunden vor einer gewissen Verpflichtung, die er mir zu haben glaubte, und vor der jetzt erlangten Überzeugung, daß seine Tochter mit mir glücklich seyn würde. Aber Schwierigkeiten mußte der gute Mann doch machen. Er gab seine Einwilligung zu unsqrer Verbindung, er gab sie herzlich und freywillig im ersten Augenblicke; aber wir sollten mit der Trauung warten bis nach dem Frieden; denn er konnte sich nicht entschließen, seine Tochter mit mir in Lagern uud Standquartieren herumzigeunern zu lassen, wie er sich ausdrückte.

Ich hingegen fühlte das Bedürfniß, ein Band, das Mißverständnisse mir schon einmahl aus der Hand gerissen hatten, jetzt fest und unwiderruflich zu fassen. So sehr ich meiner Wunde wegen wünschen mußte, einige Tage in Wien ruhen und mich schonen zu können, durfte ich doch einem Befehle, der mich in's Hauptquartier zurückschickte, jeden Augenblick entgegen sehen. Das verschlimmerte meine Lage sehr. Da nahmen gute Geister sich unser an. Meine Elisa-

beth schaffte Rath. Sie sprach mit dem Abbate, mit der Gräfinn Rotthal; diese brachten die Sache weiter. Die Monarchinn ließ eines Tages den Vater zu sich bescheiden. Erstaunt, aber erfreut folgte er dem Rufe. Da sagte sie ihm viel Freundliches über mein Weib: sie kenne ihre guten Eigenschaften, und wisse auch, daß ein braver Offizier sie treu liebe, und der Vater würde sie verpflichten, wenn er ihm seine Tochter zur Frau gäbe. Guttenstein erklärte sich mit Vergnügen dazu bereit. Das freut mich, fuhr die Königinn fort: Aber Er muß noch mehr thun; wer schnell gibt, gibt doppelt. Mache Er, daß die Heirath bald vor sich gehen kann. — Der Vater war betroffen, verlegen. Er stotterte etwas von der Kürze der Zeit und der Unmöglichkeit, so schnell alle erforderlichen Anstalten zu treffen.

„Weiß Er was? fiel ihm Maria Theresia ein: Der Major ist blessirt, und ich weiß, er bedarf und wünscht Ruhe und Schonung durch einige Tage. Ich werde Befehl geben, daß man einen andern Offizier mit den Depeschen ins Hauptquartier schickt. Indessen kann Er seine Anstalten machen. Mehr wie acht Tage kann es doch nicht brauchen.“

Mein Schwiegervater verbeugte sich tief, und murmelte etwas vom Willen Ihrer Majestät, der

dem Unterthan Gesetz seyn müsse, aber auch von dem Aufsehen, das eine so übereilte Hochzeit —

„Thu' Er mir's zu Gefallen, Guttenstein! Wenn die Welt weiß, daß ich es wünsche, wird sich das Aufsehen von selbst verlieren. Ich estimire seine Tochter, der Szillaghy hat sich in meinem Dienste distinguirt, und ich habe ihm noch eine Obligation von Prag her."

Dem guten alten Herrn blieb nichts übrig, als sich für diese königliche Huld, die Antheil an seinen Familien = Angelegenheiten nahm, demüthigst zu bedanken, und halb erfreut, halb ärgerlich, weil er nun nicht länger zögern durfte, brachte er uns die Nachricht, fiel mir mit Freuden um den Hals, nannte mich seinen lieben Sohn, auf den er stolz seyn könne, und brummte doch wieder über das übereilte Hochzeitfest, das er nach seiner Art gern recht lange voraus bereiten, recht feyerlich veranstalten hätte mögen, und das nun auf gut soldatisch binnen einer Woche Frist angekündigt und vollzogen seyn mußte. Unsere Liebe, unsere Mitwirkung erleichterte und versüßte ihm die schwere Arbeit, und als er seine geliebte Tochter und mich so glücklich, so dankbar sah, erheiterte sich nach und nach sein gedrückter Geist, und er wurde froh und glücklich, wie wir.

Vor fünf Tagen war unsere Trauung, und nach dem Befehle der Königinn mußte ihr der Schwiegervater am folgenden Morgen das neu vermählte Paar vorstellen. Sie war ganz Huld und Herablassung, sie erwähnte gnädig meines Abentheuers in Prag, sie erkundigte sich nach dem Stande meiner Blessur, die eben nicht schlimmer, aber auch nicht besser geworden war; sie befahl mir, damit sich nichts Gefährliches dazu schlüge, bis zu meiner völligen Heilung bey meiner Frau zu verweilen, und dann aber ohne sie zur Armee zurückzukehren; denn wir dürfen, setzte sie gnädig hinzu, dem guten Papa, der uns einmahl nachgegeben, nicht zu viel aufbürden, und die zarte junge Frau auch nicht sogleich den Strapazen der Reise aussetzen. — Mein Schwiegervater, der die Monarchinn wohl oft in Geschäften oder bey öffentlichen Aufzügen gesehen, und mit ihr gesprochen, sie aber nie in dieser Liebenswürdigkeit, die ihr so zu Gebothe steht, erblickt hatte, war ganz bezaubert, und als wir zu Hause, und zufällig ohne Elisabeth beysammen waren, sagte er: Lieber Herr Sohn! Seit ich diesen Morgen die Königinn so gesehen habe, wie sie seyn kann, wenn sie bezaubern will — kann ich ihm manches Geschehene nicht so verdenken.

Wie glücklich ich bin, kann ich Ihnen nicht schildern, jede Beschreibung bleibt unter der Wirklichkeit. Mein Weib pflegt meiner Wunde, die unter ihren Händen nur zu schnell für ihre Wünsche heilt. Sie ist die treue Freundinn, der ich jeden meiner Gedanken vertrauen darf, sie versteht mich ganz und in Allem, und ihre Theilnahme wird mir jedes günstige Schicksal verschönern, jedes widrige ertragen helfen. Sie ist unendlich mehr, als ich glaubte, als ich hinter dieser so bescheidenen Außenseite gesucht hätte. Und sie ist m e i n! Ja wohl ist der Spruch wahr: Wen Gott liebt, dem gibt er ein tugendsam Weib.

Ich bleibe nur noch kurze Zeit hier. Ihre Antwort wird mich in unserm Hauptquartier suchen müssen. Die Trennung von meiner Elisabeth wird mir sehr schmerzlich fallen; aber so wie die kriegführenden Mächte jetzt gegen einander stehen, und nach dem Siege bey Dettingen, dürfen wir einem nahen und allgemeinen Frieden mit mehr Grund als je entgegensehen. Sobald dieser geschlossen ist, eile ich nach Wien und kehre mit meinem Weibe wenigstens für die Hälfte des Jahres in meine Gebirge zurück. Einen Theil unserer Zeit, die rauhesten Monathe bringen wir dann beym Vater in Wien zu, dem das einzige Kind ganz zu entziehen, zu hart wäre. Den

Dienst denke ich zu verlassen. Ich habe nur gedient, so lange das Vaterland mich forderte, und dieß in der Person der Monarchinn in Gefahr war. Wie ich in der Nähe und der wirklichen Ausübung des Kriegshandwerks davon denken gelernt, habe ich Ihnen oft gesagt. Auch glaube ich die Waffen mit Ehre niederlegen zu können, die ich mit Ehre — das Zeugniß darf ich mir geben — geführt, und so hoffe ich, soll mein Lebensplan geschlossen seyn und bleiben, wenn es der Vorsicht also gefällt.

Vier und dreyßigster Brief.

Gräfinn Ludmilla von Rotthal an ihre Schwester.

Schönbrunn im Julius 1743.

In meinem letzten Briefe habe ich Dir geschrieben, daß ich, nicht ohne einige ängstliche Befürchtung, in dem Benehmen der gnädigsten Frau eine solche Veränderung wahrgenommen, welche mich, die so lange um ihre Person lebt, auf eine schwere Sorge schließen ließ, mit welcher ihr Geist beschäftiget war, obgleich in ihrem Äußeren sonst nichts als jene etwas ernstere Stimmung sichtbar wurde. Nun ist das Räthsel gelöset. Wir haben einen zweyten Preussenkrieg. Dieser König kann sich nicht Lorbeern genug pflücken, er nimmt sie, wo er sie nur immer zu finden hoffen darf; aber diesesmahl ist der Vorwand doch zu sehr, wie man zu sagen pflegt, vom Zaune gerissen. Es ist seine Pflicht, wie er vorgibt, als Churfürst von Brandenburg sich

der Ehre des Kaisers, der Freyheit Deutschlands und der Unabhängigkeit der Fürsten gegen die allzureissenden Fortschritte der österreichischen Waffen anzunehmen [20]). Zu diesem Zwecke hat er sich genauer mit dem Kabinett in Versailles verbunden, die Kriegserklärung ist schon hier, und aller Wahrscheinlichkeit nach werden wohl seine Truppen bereits in Böhmen eingerückt seyn, gerade so, wie er es vor zwey Jahren machte, wo er auch mit seiner Armee früher in Schlesien stand, als sein Gesandter mit dem sogenannten Allianztractate, der nichts als eine maskirte Kriegserklärung war, in Wien erschien.

So sieht sich denn die Königinn jetzt, wo Alles sich zu einem erwünschten Ende des Krieges zu neigen schien, auf's neue in Unruhe und Sorge gestürzt, und vielleicht weiter als je vom Ziele ihrer Wünsche, einem ehrenvollen Frieden, entfernt. Indessen trifft sie mit großer Geistesruhe alle Anstalten, den neuen Gefahren zu begegnen. An die Armee am Rhein, so wie an das Corps, das unter Graf Bathiany in Bayern steht, sind schnell Befehle ergangen, dort Alles zu lassen, wie es ist, und dem bedrohten Böhmen zu Hülfe zu eilen.

Das trifft unsere arme Elisabeth, gleich zu Anfang ihrer Ehe, auch wieder recht schwer. Die

glückliche Beendigung ihres langen Herzenleids durch die unverhoffte Ankunft ihres Liebsten, und die Beschleunigung ihrer Vermählung durch die Einwirkung unserer gnädigsten Frau habe ich Dir geschrieben. Vierzehn Tage ungefähr durfte der beglückte Gemahl noch bey ihr verweilen, bis seine Wunde, die bedeutender war, als es anfänglich schien, ganz geheilt war. Ich kann Dir nicht sagen, wie liebenswürdig sich die Tochter unserer Victoire in allen diesen Verhältnissen ausnahm, und wie sichtlich ihres Mannes Achtung gegen sie sich vermehrt hatte, wenn man sein jetziges Betragen gegen das in seinem Brautstande verglich. Zwar mußte er sich wieder von ihr trennen, und zur Armee ins Hauptquartier zurückkehren; doch hofften sie Beyde, und alle ihre Freunde mit ihnen, daß diese Trennung nur kurze Zeit dauern, und auf jeden Fall die letzte seyn sollte. Aber wann wird dieser Krieg enden? Der furchtbarste von allen Feinden unserer Monarchinn läßt ihr keine Ruhe mehr. Er will (das glauben nähmlich viele verständige Leute) Böhmen auch zu Schlesien haben, und wird nicht eher die Waffen niederlegen, bis er entweder diesen Zweck erreicht, oder seine Kräfte erschöpft hat. Das sind tröstliche Aussich-

ten! Ich bin sehr verstimmt, sehr betrübt, das kann ich Dir sagen. Was wir vor drey Jahren ausgestanden, lebt noch gar zu frisch in meinem Gedächtniß; und wer steht uns dafür, daß jene Ereignisse sich nicht wiederhohlen? Auf jeden Fall ist unser freundliches Leben hier auf dem Schlosse getrübt, vor den düsteren Aspecten verschwindet alle Heiterkeit, und Gott gebe nur, daß uns die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht verschwindet! Lebe wohl!

Fünf und dreyßigster Brief.

Franciska von Teuffenbach an Elisabeth von Szillaghy.

Prag im August 1743.

Der Donner, der lang und fern um uns grollte, hat sich in einem furchtbaren Blitze entladen, der alles Schreckliche, was mir bevorstehen konnte, hell beleuchtet, aber auch meinen Entschluß schnell zur Reife gebracht hat. Der Krieg mit Preussen ist erklärt. Auf der Elbe wird mit ungeheuren Anstalten das schwere Geschütz von Magdeburg stromaufwärts herein gebracht, das gegen die böhmischen Städte, deren so viele erst die Schrecken des Krieges erfahren haben, und gegen unser unglückliches Prag gerichtet werden soll. Durch Sachsen marschiren fünfzig tausend Mann herein, die schlesischen Regimenter stehen bereits auf böhmischer Erde. Im Lande ist beynahe kein Militär. Nichts kann die sieggewohnten preussischen Truppen aufhalten, die, wie es

heißt, ihren Weg geradezu nach Prag nehmen. Was steht uns bevor, wenn sie es, mit eben so leichter Mühe, wie vor zwey Jahren die Franzosen, erobern? Wer kann sich dann dem Willen der Sieger mit Nachdruck widersetzen? Wer kann darauf zählen, sich ihren Blicken, wenn sie uns sehen, sprechen wollen, wenn kein Haus vor Einquartirung sicher ist — zu entziehen? Ich kenne die leidenschaftliche Gluth eines gewissen Herzens, ich kenne die Entschlossenheit, die ausdauernde Kraft, mit der dieses Herz dasjenige, was es heiß verlangt, zu erstreben weiß; ich kenne auch die Schwäche des meinigen, und die tückische Macht des Ungefährs und zufälliger Ereignisse. Kann ich hoffen, wenn Prag in der Macht der Preußen ist, handeln und meiden zu können, wie und wen ich will, so wie ich es konnte, als der Gefürchtete, und noch immer nur zu sehr Geliebte, im ruhigen Verhältnisse des Privatmannes mit mir diese Stadt bewohnte?

Wie könnte ich mich der Täuschung überlassen, es würde dann eben, so wie vor einem Jahre, nur von mir abhängen, ihn aus meiner Gegenwart zu verbannen? Du wirst mir einreden: Sein Zartgefühl, seine Achtung für meine Ruhe sollte dieß bewirken. Vielleicht! — Aber wer kann auf ein Vielleicht bauen, wo tausend Beweggrün-

de anders entscheiden, und jeder uns die schreck-
lichste Gefahr bringen kann? O glaube nicht, Eli-
sabeth, daß es in dieser sturmbewegten Brust an
verrätherischen Stimmen gebricht, die mir mit
solchen Hoffnungen schmeicheln wollen! Aber ich
darf und werde sie nicht anders betrachten, als
Überläufer und Verräther, die in einer belager-
ten Stadt es mit dem auswärtigen Feinde hal-
ten, um ihm die Thore zu öffnen, wenn die Be-
satzung in zu großer Sicherheit schlummert. Hier
muß schnell und entschieden gehandelt werden.

Ich habe gestern mit dem Vater gesprochen.
Es war ein furchtbarer Auftritt, furchtbarer aber
war vielleicht noch der Zustand meines Gemüthes
seit dem Augenblicke, als vorgestern die sicheren
Nachrichten über den Einmarsch der fremden
Heere zu uns gelangten, und nun die eiserne
Nothwendigkeit über mich geboth. Ich gehe in's
Kloster, und zwar jetzt alsogleich. Die Priorinn
der gefürsteten Abtey auf dem St. Georgsplatz
ist eine Tante meines Vaters, und ich in diesem
Kloster wohl bekannt. Daher habe ich es erwählt,
ich habe es meinem Vater angekündigt, und ei-
nen Sturm erregt, der um so heftiger war, als
ich, seit jener unglückseligen Epoche, meines alten
Vorsatzes, den Schleyer zu nehmen, aus Scho-
nung für ihn nicht wieder erwähnt, das längst

fest Entschiedene auf sich beruhen, und der Zeit die Verwirklichung desselben überlassen hatte. In sehr begreiflicher Täuschung hatte mein Vater diesen Vorsatz nicht bloß für eingeschlummert, er hatte ihn für halb oder ganz aufgegeben gehalten. Meine scheinbare Ruhe hatte mein Schweigen in seinen Augen bestätiget. Er sieht wohl nicht tief genug, und in meiner Brust hat er nie zu lesen verstanden. So kam ihm die gestrige Eröffnung völlig unerwartet, und ich kann wohl sagen, sie schmetterte ihn nieder. Wie mir des alten, tapfern Vaters Schmerz wehe that, wie er mein Herz mir in der Brust schmerzlich umwendete, kann ich Dir nicht schildern. Mehr als einmahl war ich nahe daran, nachzugeben. Gottes Barmherzigkeit, welche ich mit Todesangst anrief, stärkte mich, ich vollendete meinen Kampf, der Vater wich zuletzt meinen Gründen. Ob er sie ganz eingesehen, ob er so deutlich, wie ich, die Nothwendigkeit erkannt habe, daß nur hinter heiligen Mauern, die doch selbst Feinde respectiren müssen, Sicherheit vor leidenschaftlicher Zudringlichkeit sey, und nur die Unwiderruflichkeit ewiger Gelübbde das eigene Herz gegen seine Schwäche schützen könne — das weiß ich nicht, bezweifle es auch, da er über Religionssachen viel zu nachsichtig denkt. Indessen, ich trug

den Sieg davon — aber, o Gott! mit wie vielen Wunden! Der Vater willigte zuletzt ein, weil er sah, daß er dadurch die Ruhe, ja das Lebensglück seines Kindes sicherte. Wie gut ist dieser Vater — und wie unbarmherzig mein Geschick, das mich zwingt, ihn so tief zu kränken, und einen Entschluß jetzt schon auszuführen, den ich, wenn Gott es mir vergönnet hätte, bis nach seinem Tode hatte verschieben wollen! Es ist Gottes Wille so, und wir müssen uns beugen.

So lebe denn auch Du wohl, meine theure Freundinn, meine Seelenschwester — denn so darf ich dich wohl nennen — mit der mich seit den zartesten Kinderjahren ein nie getrübtes Band zärtlicher Liebe und innigster Vertraulichkeit verbunden! Du bist jetzt am Ziele deiner Wünsche, Du bist mit dem vortrefflichen Manne, von dessen Vorzügen ich selbst Zeugniß geben kann, vermählt, aber Du bist darum auch nicht glücklich; denn dieselben Kriegsbewegungen, welche mich ins Kloster scheuchen, verlängern deine Trennung von deinem Manne, und vermehren deine Angst um ihn. Doch mit Gottes Hülfe wird auch dieser bange Zustand ein Ende nehmen. Du bist ja ein Liebling des Himmels, er wird die Bahn vor Dir ebnen, und den theuern Gemahl unversehrt in deine Arme zurück führen. Ich werde in-

dessen für euch Beyde in meiner klösterlichen Abgeschiedenheit bethen, wenn die Pforte der Welt sich hinter mir geschlossen hat, alle ihre Freuden, wie ihre Leiden, alle ihre Verlockungen, wie alle ihre Gefahren außer derselben liegen, und ich nur noch durch das Gebeth mit euch allen, meine Geliebten, einen Zusammenhang haben werde. Mitten in dem Jammer, der mich jetzt umgibt, wo der Vater finster trauert, die Schwestern um mich weinen, alles, was mir naht, meinen Entschluß bestürmen will — glänzt mir, wie ein Licht aus Himmelshöhen, die heilige Ruhe des Klosters, die echte Freyheit der Seele von allen irdischen Banden, die ungetrübte Stille eines gottgeweihten Gemüthes entgegen. Nur der Tod kann uns noch Besseres biethen, wenn er uns einführt in die Freuden, welche kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und vor denen alle Leiden dieser Zeit verschwinden.

Sechs und dreyßigster Brief.

Elisabeth von Szillaghy an ihren Gemahl.

Strengberg im September 1743.

Von hier aus, mein über Alles Geliebter, schreib ich Dir — von hier aus, wo ich mich einst so bitter von Dir gekränkt wähnte, und jetzt aus jeder Betrachtung der Mißverständnisse, die uns trennten, mir eine neue Ursache, Gott zu danken und mich glücklich zu fühlen, erblüht. Zwar sind wir auch jetzt getrennt, ich muß Deines lieben Anblicks entbehren, ich höre nicht den Ton Deiner Stimme — aber ich weiß doch, daß Du mich liebst, daß unsere Seelen Eins sind, und dieses Band auch nie wieder getrennt werden kann. Diese Zuversicht ist es, die mich aufrecht erhält, und mir die Kraft gibt, den neuen Sturm, der sich über uns erhebt, mit Muth auszuhalten, Dein Regiment ist gewiß schon auf dem Marsche nach Böhmen, und Du gehst neuen Gefahren entgegen. Mein Herz will zu=

weilen zittern und verzagen, wenn mir das Bild einer Schlacht, oder auch nur eines Gefechtes erscheint, wie das, was meinem guten Hyppolit ohne Deine edle Aufopferung das Leben hätte kosten können. Aber dann ermanne ich mich. Ich denke an die Vatergüte Gottes, die ich so merklich im ganzen Laufe meines Lebens erfahren, an die unverhoffte Vereinigung mit Dir, die ganz das Werk seiner leitenden Vorsicht war, an die leisen Einwirkungen, die uns bestimmten, an die unscheinbaren Vorfälle, die sich vereinigten, um uns ans Ziel zu leiten, und die Worte des frommen Bischofs Fenelon erklingen in mir, wie die Worte eines der Engel, bey denen er lange schon wohnet: Soyez persuadée, ame timide, que Dieu vous a trop aimée pour ne pas vous aimer encore.

Sieh, mein geliebter Freund, so tröste und ermahne ich mich selbst, und es gelingt mir, wo nicht die ganze kindliche Heiterkeit, die mich seit jener Stunde in der Favorite beseligte, aber doch alle meine Seelenruhe zu behaupten, um dem Vater, der von neuem zu sorgen und zu fürchten anfängt, nach meinen besten Kräften zu beruhigen. Er fürchtet freylich jetzt für drey ihm theure Wesen, für den Bruder und Dich unmittelbar, und mittelbar denn auch für mich, weil er weiß, wie ich Euch liebe.

Könnte ich nur einen Theil des stillen Friedens, der mich beseligt, in die Brust meiner armen Franciska flössen! Weißt Du wohl, daß sie bereits den Schleyer genommen, und Dispens vom Probejahr angesucht hat, um die unwiderruflichen Gelübde alsogleich ablegen zu dürfen?

Das Alles geschah, und wurde noch im letzten Augenblick verhandelt, ehe die Preußen sich Prags bemächtigten. Nun sind sie leider Herren der Stadt, und Raschwitz, wenn er ohne Gefahr hinein gelangt ist, wird wohl mit Staunen und Schmerz erfahren, welchen Schritt seine Geliebte aus Furcht vor ihm gethan. Ich begreife Franciska in diesem Stücke eben so wenig, wie in manchem andern; denn wir zwey, so lieb wir uns haben, sind doch sehr von einander verschieden. Wie kann man einen liebenden, alten, kränkelnden Vater aus lauter Gewissensskrupel verlassen? Wie kann man endlich so überstreng in kirchlichen Dingen denken, und sich doch nicht Festigkeit genug zutrauen, um im Umgange mit einem Andersglaubenden die eigene Überzeugung behaupten zu können? Erkläre mir das, mein Freund! Du kennst die Welt und die Menschen besser als ich. Aber meine arme Franciska dauert mich unaussprechlich, jetzt, wo der gewaltsame Schritt, zu welchen die Umstände sie gleichsam wie im

Sturme hintrieben, unwiderruflich über ihr ganzes Leben entschieden hat.

Kommst Du mit der Armee nach Prag, und ist es Dir möglich, ihr ein Lebenszeichen zu geben, so vergiß der Unglücklichen um ihrer — und um meinetwillen nicht! Sie ist ja auch Dir nicht fremd, und Bothschaft und Kunde in die vom Feinde besetzte Stadt zu bringen, ist Dir ja auch nichts Neues. O ich denke deines Abentheuers mit Franciska sehr wohl, — und vielleicht hätte sie Dir gefährlich werden, oder Du ihrem Fritz, wenn eure Bekanntschaft länger gewährt hätte! Wenigstens lautete ihr Urtheil über Dich nach jener Begebenheit ganz anders als früher, wo sie Dich nur aus meinen Briefen kannte. Doch genug des Scherzes in so ernster Zeit. Ich möchte Dir gern mehr schreiben, aber der Vater hat schon zweymahl herüber geschickt. Es ist Besuch aus der Nachbarschaft da. Ich bin im Grunde froh darüber, wenn ich auch dadurch im Schreiben an Dich, mein liebstes Leben, gestört werde; denn der Vater bedarf der Zerstreuung, und jetzt, wo Du und der Bruder fern von mir sind, beschränkt sich alle meine Pflichtübung nur auf ihn. Lebe wohl!

Sieben und dreyßigster Brief.

Baron Friedrich von Raschwitz an Herrn von Mladota.

Prag im September 1743.

Es ist entschieden, Louis, es gibt keinen unglücklicheren Menschen auf Erden als mich! Da bin ich in Prag, das ich als das Ziel, wo alle meine Wünsche erfüllt werden sollten, betrachtet hatte. Mit raschen Märschen, von keinem Widerstand aufgehalten, eilte die preußische Heeresmacht von zwey Seiten, gegen achtzigtausend Mann stark, vor Prag. — Mit welchen Empfindungen sah ich diese Thürme, diese Mauern wieder, die den Gegenstand einer heißen Leidenschaft umschlossen! Unser großer König hatte sein sieggewohntes Heer, als Beschützer, als Freund der böhmischen Nation hierher geführt, und dieß auch in offnen Schreiben kund gethan[21]). Dennoch wagte es General Harsch uns die Thore zu sperren, und

von Widerstand zu sprechen. Da nahmen wir den Ziskaberg mit stürmender Hand. Die Österreicher machten einen fruchtlosen Versuch, die prächtige Brücke zu demoliren, und uns so den Übergang über die Moldau zu wehren. Das alterthümliche Mauerwerk war unzerstörbar, selbst der Gewalt der Kanonen. Die Brücke mußte stehen bleiben. Wir beschossen die Stadt von allen Seiten, fast überall schlugen die Flammen empor. Endlich erkannte der feindliche Befehlshaber, daß Friederich dem Großen, und den preußischen Waffen zu widerstehen, eine Unmöglichkeit sey, und übergab die Stadt und sich mit der Garnison als kriegsgefangen.

Wir zogen ein. O wie schlug mein Herz, als unsere Truppe über den Altstädter Ring marschirte, und ich jenes Haus sah, das ich so oft heimlich, auf mancherley Wegen besucht, aus dem mich tausend schöne und traurige Erinnerungen begrüßten! Mein erster Weg, sobald ich die Mannschaft in ihre Quartiere geführt und versorgt hatte, war zu einem Jugendbekannten, der dort in der Nähe des Altstädter Ringes wohnte, und bey dem ich vom Teuffenbachschen Hause sichere Kunde zu finden wußte; denn dem Oheim verlangte es mich nicht in meiner jetzigen Uniform vor die Augen zu treten. Ich kenne seine Vorurtheile,

und in seinem Alter gibt man sie nicht mehr für bessere Erkenntniß auf.

So eilte ich denn in jenes Bürgerhaus. — Großer Gott! Was vernahm ich! Ist es möglich daß Bigotterie und Fanatismus einen sonst klaren Geist so umwölken können! Sie war im Kloster, in der gefürsteten Abtey der Benedictiner-Nonnen auf dem Hradschin! Nicht etwa nur zeitweise, nicht zum Besuch! Sie hatte vor etwa vierzehn Tagen den Schleyer genommen, und alle Anstalten getroffen, um Disspens vom Probejahr zu erhalten, und die unumstößliche Scheidewand zwischen ihr und der Welt, oder eigentlich zwischen ihr und mir aufzurichten; denn daß dieser Schritt ihrem tödtlichen Abscheu vor mir galt, das wurde mir nur zu klar aus Allem, was ich über diese Geschichte vernahm.

So ist denn all mein Hoffen, all mein Streben vernichtet, und mein Unglück zum zweytenmahl, und nun rettungslos entschieden! Wie mir bey dieser Nachricht zu Muthe war, kann ich Dir nicht schildern. Seit dem ist mir das Leben, ja das Tageslicht verhaßt, und um so schwerer und peinigender erscheint mir der Garnisonsdienst in einer Stadt, in der ich einst in jeder Rücksicht unter andern Verhältnissen lebte, wo die alten Freunde mich mißtrauisch oder ganz fremd behandeln, und

jeder Schritt, den ich thun, jedes Wort, das ich sprechen oder hören muß, mich ärgert. Hinaus! Hinaus ins Freye, in die Schlacht, und je eher je lieber eine Kugel, die diesem verhaßten Daseyn ein Ende macht!

Acht und dreyßigster Brief.

Abbate Pietro Metastasio an Herrn von Szillaghy.

Wien im October 1743.

Dieser Brief, mein theurer junger Freund, soll Sie suchen, wo er Sie finden kann, — ibi, ubi — und darum gebe ich ihn einem Courier vom Hofkriegsrathe mit, der heut Abends abreiset, um ins Hauptquartier unserer anrückenden Armee zu gelangen, und dem Herzoge von Lothringen Depeschen zu bringen hat. Sehr lange habe ich nichts von Ihnen vernommen, denn Ihre Familie ist, wie Sie wissen, auf das Land gezogen, um die Freuden des Herbstes und der Jagd zu genießen, und so will ich mich unmittelbar an Sie wenden, um Ihnen einige nicht unbedeutende Neuigkeiten mitzutheilen, welche Werth für Sie haben können, und die Sie auf diesem Wege eher, als durch Andere vernehmen werden.

Die unvermuthete Kriegserklärung des Kö=

nigs von Preußen, und sein eben so hastiger Einmarsch in Böhmen von zwey Seiten, hatte hier aufs Neue Schrecken und Sorgen verbreitet, und aufs Neue den Muth und die Geistesthätigkeit der Monarchinn aufgefordert. Noch einmahl beschloß sie in dieser zweyten Bedrängniß, sich an Ihre Landsleute zu wenden. Unter des hochbejahrten Palatins kräftiger Mitwirkung ward die Hülfe schnell beschlossen, und eben so schnell ausgeführt. Zwölftausend insurgirte Edelleute sind in unglaublich kurzer Zeit wohl bewaffnet in Mähren eingerückt, und haben den Preussischen General, der von Schlesien aus in diese Provinz eingedrungen war, aufs Schleunigste zum Rückzug gezwungen, nach dem er kaum einige Meilen weit ins Land gekommen war. Nur mit Mühe hatte die Königinn selbst, und die Familie des Palatins, den würdigen Greis aus Rücksicht für sein Alter abhalten können, sich selbst an die Spitze dieses Heereszuges zu setzen, und gerührt durch diesen Beweis seiner Treue, so wie durch die bereitwillige Thätigkeit Ihrer Landsleute, beschloß die Monarchinn ihn selbst, und in ihm seine Nation zu ehren, und sandte ihm vor einigen Tagen ihr eigenes, prächtig aufgezäumtes Reitpferd, einen mit Brillanten reich besetzten Degen, und einen eben solchen Ring, begleitet von einem ei-

genhändigen Billet, worin sie ihren Vater Palffy bittet, sich künftig dieses Pferdes zu bedienen, das nur der eifrigste ihrer Unterthanen zu besteigen würdig sey.[22]) Sie können denken, welches Entzücken dieses Billet über den tapferen Greis, und welchen Enthusiasmus es über die ganze Nation verbreitet hat. So bewährt sich in allen Schritten dieser hohen Frau die Voraussagung, welche man zur Zeit ihrer Geburt, mit prophetischem Geiste aus einem sinnreichen Chronographicum gezogen, welches in wenigen und genauen Lettern, mit dem Worte Diluculum das Jahr vor ihrem Geburtsjahre 1716, und die Hoffnungen andeutete, welche die Monarchinn und die Welt sich von diesem sich nähernden schönen Tage versprechen durfte.

Auch jetzt wieder wie vor zwey Jahren zerstreuen sich vor dessen Glanz die trüben Schatten, welche sich von Mitternacht — von Norden her über uns zu verbreiten drohten; die hellen Hoffnungsstrahlen dringen überall durch. Schwerlich wird der König von Preussen, dessen Heer durch Desertion und Krankheiten ungemein geschwächt ist, sich in Böhmen behaupten können, wenn die Hauptarmee vom Rhein her gegen ihn anrückt, und so wagen es die verscheuchten Musen

wieder, sich in den ruhigen Hainen des Parnasses zu ergehen. Ich kehre mit neuem Muthe an die Beendigung meiner Oper Hypermnestra zurück, welche dazu bestimmt ist, von den höchsten Herrschaften, auf dem Privattheater in der Burg, selbst vorgestellt zu werden. Diese Arbeit freut mich; der Charakter dieser Hypermnestra, welche allein, unter fünfzig entarteten Schwestern, der Pflicht und der Liebe treu bleibt, erinnert mich in seiner Reinheit und Unschuld an ein anderes, eben so reines und zärtliches weibliches Wesen. Wenn Sie einst diese Oper, welche vermuthlich bey der bevorstehenden Vermählung der Erzherzoginn Marianne zuerst vor dem Publicum auf der öffentlichen Bühne erscheinen wird, sehen werden, [23]) so denken Sie, daß ich Ihre von mir mit so vielem Rechte verehrte Frau Gemahlinn bey dieser Hypermnestra vor Augen gehabt habe. Aller Wahrscheinlichkeit wird diese Feyerlichkeit statt haben, wenn die Armee die Winterquartiere beziehen, und Herzog Carl von Lothringen nach Wien kommen wird, um die Hand seiner Braut zu empfangen. Dann hoffen wir auch Sie zu sehen, und alle Ihre Freunde, deren Sie gewiß hier viele, aber wenig wärmere und treuere als mich haben, sehen mit Ihrer zärtlichen Elisette diesem Tage verlangend entgegen.

Neun und dreyßigster Brief.

Baron Emerich von Szillaghy an seine Gemahlinn.

Prag im November 1743.

Das zweytemahl, mein theures Weib, stehe ich mit meinen Landsleuten vor den Mauern von Prag; zum zweytenmahl handelt es sich darum, die Stadt einer feindlichen Macht, welche sich ihrer bemächtigt hat, zu entreissen. Aber es scheint, der Kampf wird dießmahl hartnäckiger, der Widerstand bedeutender seyn. Sorge aber darum nicht, mein liebstes Leben — vita dell' anima mia! Denkst du noch der schönen Zeit, wo wir das zusammen an deinem Flügel sangen? O diese lieblichen Bilder kehren mir jetzt oft wieder, wie sie mir das vorigemahl, als ich auch hier vor Prag stand, wiederkehrten. Aber so wie sie mir damahls gleich scharfen Stacheln, schmerzend durch den bittern Gegensatz des Einst und Jetzt, in die Seele drangen, so blühen sie jetzt wie prächtige Blumen in meinem Innersten auf, weisen auf eine

liebliche Vergangenheit hin, und versprechen eine süßere Zukunft, wenn nur erst der große Kampf für das Recht geendigt seyn, und mein Bewußtseyn mir sagen wird: du hast das Deine redlich dazu beygetragen, es siegen zu machen, du kannst nun die Waffen niederlegen, und an der Seite deines geliebten Weibes für dein Vaterland und deine Unterthanen sorgen. Ich habe Dir und deinem Vater das versprochen, und ich halte Wort.

Gott segnet aber auch sichtbar den Fortgang unserer Waffen. Wo standen wir vor drey Jahren, und was ist seit dem bewirkt worden? Selbst jetzt, wo der Krieg uns dem furchtbarsten Feinde unserer Monarchinn entgegen geführt hat, glaube ich mit Zuversicht die Hand der leitenden Vorsicht zu erkennen, die das Recht und die Wahrheit schützt. Unser Marsch vom Rhein bis hierher, so viel auch die Armee von nachsetzenden Franzosen, Hessen und Bayern beunruhigt wurde, ging ohne großen Verlust in beyspielloser Schnelligkeit von statten. Das habe ich dir aus München und Kleusch geschrieben. Indessen hat Oberst Trenk Frauenberg und Budweis genommen, — wir haben Tabor und Pardubitz erobert, die Preußen über die Sazawa und Elbe getrieben, und deinen letzten Brief aus Wien, worin Du mir deine Rückkehr von Streng-berg nach der Residenz gemeldet, erhielt ich in

Collin, woraus wir die Preußen verjagten, und, was sie von ihren bedeutenden Magazinen nicht selbst durch Feuer zerstörten, in unsere Macht bekamen.

Nun stehen wir vor Prag und erwarten alle Stunden den Befehl zum Angriff. Die preußische Besatzung soll bedeutend gewesen seyn, aber durch Ausreisser und Krankheiten viel eingebüßt haben. So arbeitet uns eine gütige Fügung vor, und auch von den Einwohnern, die nun zum zweytenmahl in so kurzer Zeit die Drangsale einer feindlichen Invasion ausgestanden haben, verspricht man sich dießmahl eine kräftige Mitwirkung gegen die allgemein als feindlich anerkannte Macht, was leider bey der Besitznahme durch Bellisle und die Bayern nicht der Fall war.

Diesen Brief sende ich nicht fort. Er würde nur dazu dienen, dich zu ängstigen. Er bleibt liegen, bis Prag unser ist, bis es mir möglich geworden, auch von dem Schicksale deiner Freundinn und ihres Vaters etwas zu erfahren, ihnen (deinem und des verehrten Schwiegervaters Wunsche zufolge) meine Dienste anzubiethen, und Dir dann zu melden, was, wie ich zu Gottes Vatergüte hoffe, dein Herz erfreuen wird.

Vier Tage später.

Wir sind in Prag. Mich hat Gott wunderbar geschützt. Es war ein heißer Tag des Kampfes, aber auch des Sieges. Schon seit ein Paar Tagen lauteten alle Nachrichten, welche wir aus den umliegenden Gegenden, und durch unsere Kundschafter aus der Nähe der feindlichen Armee erhielten, dahin, daß der König aller Wahrscheinlichkeit nach darauf denke, seine Truppen ganz aus Böhmen zu ziehen, und wenigstens für dießmahl die Eroberung dieses Landes aufzugeben. Auch an den Commandanten in Prag, Graf Einsiedl, sollte der Befehl ergangen seyn, dahin zu streben, die Besatzung mit dem wenigst möglichen Verluste aus der Stadt zu führen, sich mit der großen Armee zu vereinigen und mit ihr Schlesien zu erreichen, ehe sie durch unsere Manoeuvres davon abgeschnitten würden.

Dem zu Folge gewahrten wir schon gestern Morgens unruhige Bewegungen in der Stadt. Wir konnten von einigen höheren Punkten unterscheiden, daß die Truppen sich auf den Plätzen sammelten, Geschütz und Munition hin und her geführt wurde; auch sagten uns die Landleute, daß alle Thore gesperrt seyen. Dieß bestimmte unseren Feldmarschall. Mit großer Macht rückte er nun von allen Seiten auf die Stadt vor.

Bald waren einige Thore eingesprengt, unsere Truppen ergossen sich in die Straßen, sie fanden die Einwohner bereit, sich an sie anzuschließen, viele mit Waffen versehen, alle von dem besten Willen beseelt. Wir drangen vor bis an die Brücke, aber diese war von Preußischen Truppen stark besetzt, und hier mußte mit Anstrengung gekämpft, und der Übergang über den Fluß nicht ohne Verlust an manchem tapfern Kameraden erkauft werden; denn die Preußen fochten mit eben so viel Heldenmuth, als sich in der ganzen Anordnung ihrer Stellung, und der Leitung des Gefechtes der Geist ihres Königs zeigte, der auch in seiner Abwesenheit die von ihm gebildeten Offiziere belebte.

Wir kamen nun auf die Kleinseite. Die Preußen zogen sich überall zurück, heftig von unseren Kroaten verfolgt, während aus Fenstern und Hausthüren Schüsse auf sie fielen, und manche Brave tödteten oder verwundeten, die auf der Straße liegen blieben, dem Mitleid der Prager hingegeben; denn ihre Kameraden hatten in dem schnellen Rückzug nicht Zeit, sie aufzuheben und mitzunehmen.

Jetzt waren wir bis an die Anhöhe gelangt, auf der der Hradschin thront. Diese zu ersteigen war nicht leicht, denn der Feind, den Vortheil

der Position benutzend, hatte alle Aufgänge stark besetzt, in der begreiflichen Absicht, seinen Rückzug, den er durchs Karls-Thor bewirken wollte, dadurch zu decken, daß er uns am Fuße des Berges aufhielt. Auch hier kostete es Anstrengung und Blut. Aber unsere braven Truppen klommen von allen Seiten, auf allen dahin führenden Steigen und Pfaden hinauf, und so erreichte ein Theil, immer fechtend, den Hradschin-Platz, indeß der andere rückwärts beym Frauenstift und der St. Georgskirche herauf drang. Unter diesen war ich mit meinen Leuten. — Gerade vor der Kirche stießen wir auf einen bedeutenden Preußischen Haufen. Das Gefecht war hartnäckig. Die Einwohner kamen aus ihren Häusern hervor, und nahmen mit großer Erbitterung Antheil daran. Plötzlich drang der Ruf: Feuer! in unsere Ohren, die Flamme schlug aus dem Kloster hoch empor, — einige Kugeln mochten gezündet haben. Ein weibliches Jammergeschrey ertönte gleich darauf, aber wir hatten in der Hitze des Gefechtes nicht Zeit, uns mit diesem Unfalle zu beschäftigen. Die Preußen widerstanden uns hier heftiger als irgendwo, vor allen kämpfte ein junger Offizier von blassem, aber nicht unedlem Aussehen mit der Wuth eines Verzweifelnden, und es fiel mir auf, wie

das weibliche Angstgeschrey, das zeitweise aus dem Kloster hervordrang, seine Wuth jedesmahl zu verdoppeln schien. Er blutete bereits aus mehreren Wunden, er flößte mir Antheil ein, und ich wünschte ihn zu retten. Zu dem Ende suchte ich mir einen Weg zu ihm zu bahnen; aber in dem Augenblick gaben die Unserigen eine Decharge, viele Preußen stürzten, unter ihnen jener Offizier, die Übrigen wandten sich zur Flucht. Wir setzten nach. Doch umzusehen, zu helfen, wo Hülfe nöthig war, ist in solchen Gelegenheiten keine Möglichkeit — und lägen die liebsten Freunde blutend, sterbend unter uns, der Soldat muß fort, wenn die Pflicht und das Commandowort ihn treibt. Dieß ist mitunter eines der vielen Dinge, die mir diesen Stand verleidet haben.

Die Preußen hatten sich nun hinter den Häusern des Hradschin gesammelt, und standen in guter Ordnung da. Ihre Nachhuth deckte den Ausmarsch. Wir harcelirten sie, aber wir hatten Befehl, sie dennoch nicht auf ein Äußerstes zu treiben. So erreichten die Letzten das Karlsthor, durch welches schon früher der größte Theil der Truppen abmarschirt war, und wir waren Herren der Stadt.

Sobald ich mich frey sah, eilte ich auf den Georgsplatz zurück. Im Kloster brannte es noch.

Die Thore waren aufgemacht, um die Helfenden, Löschenden einzulassen, Nonnen rannten verzagt hin und her, ungewiß, ob sie mehr die Flammen oder die Blicke der Männer fürchten sollten. Mitleidige Menschen hatten die noch Lebenden, Verwundeten theils in die nahen Häuser, theils in den Klosterhof getragen. Welches Schauspiel both sich mir dar! O, Du erräthst es, mein theures Weib! Auf Stücken Bettzeug, das die gutmüthigen Klosterfrauen herbey geschafft hatten, lagen einige verwundete Preußen, unter ihnen jener bleiche Offizier. Unfern von ihm, die starren Blicke auf ihn geheftet, ohne Gefühl für irgend etwas, was um sie vorging, stand eine Novize. Der Offizier war bereits verschieden — und die Novize, eben so bleich, und eben so regungslos wie er, schien neben dem Liegenden eine aufgerichtete Todte. Ich trat ihr näher, ohne daß sie es bemerkte. Diese Züge, dieser hohe Wuchs, waren mir nicht ganz fremd, aber ihr Nonnengewand und ihre Todtenblässe, machten sie mir unkenntlich. Da fielst Du, dein Brief mir ein — es war Franciska, und der todte Preussische Offizier ihr Raschwitz. Das Alles stand auf einmahl klar vor mir, ich fühlte das tiefste Mitleid mit den beyden Unglücklichen, und so näherte ich mich ihr, und sagte: Wenn das Fräu-

lein von Teuffenbach den Mann noch kennt, der ihr sein Leben verdankt, so bitte ich sie, über mich, und Alles, was ich für sie thun kann, zu gebiethen.

Bey dem Ton meiner Stimme erhob sie den Kopf, richtete die starren Blicke auf mich — und schien sich mühsam meiner zu erinnern. Elisabeth! rief sie endlich, und ich sah, daß sie mich erkannte. Ja, ich nehme Ihr Anerbiethen an, fuhr sie mit tonloser Stimme zu mir gewandt fort: Kommen Sie morgen um acht Uhr ans Sprachgitter, hier im Kloster. Sie wandte ihre Blicke wieder auf die Leiche, und versank in dumpfes Hinstarren. Ich wollte noch etwas sagen, sie winkte mir abwehrend mit der Hand. Indessen hatte man das Feuer, das nicht bedeutend gewesen, glücklich gedämpft, die mit dem Löschen Beschäftigten kehrten von ihrer Arbeit zurück, die Nonnen schlüpften in das Gebäude, das Kloster wurde verschlossen, und ich entfernte mich mit recht schmerzlichen Gefühlen.

Heut Morgens fand ich mich, wie es die Unglückliche verlangt hatte, am Sprachgitter ein. Sie erschien bald darauf, von einer ältern Chorfrau begleitet, wo möglich noch blässer, noch verfallener, als sie gestern ausgesehen hatte. Ich danke Ihnen, sagte sie, nach den ersten Begrüßungen: Herr von Szillaghy! Ich wußte, daß ich

auf Sie zählen durfte. Haben Sie die Güte, sogleich den Gubernialrath Budowetz aufzusuchen, (sie bezeichnete mir seine Wohnung auf dem Hradschin) sagen Sie ihm, daß die Leiche seines Neffen hier im Kloster liegt. Er möge ihn anständig bestatten lassen. Sie hielt inne, und schien neue Kräfte zum Reden zu sammeln; dann fuhr sie, nicht ohne Anstrengung, fort: Wollte er veranstalten, daß es auf dem Kirchhofe der Elisabethinerinen auf der Neustadt geschehe, so würde er sich den Segen Gottes an einer Unglücklichen verdienen, die, wenn auch die Tochter seines Feindes, doch ein bedrängter Mensch, und eine Christinn ist, die ihn im Nahmen des Erlösers zu diesem Werke der Barmherzigkeit auffordert.

Ich antwortete ihr, daß ich Alles anwenden würde, um ihre Wünsche zu erfüllen. Das weiß ich, erwiederte sie, — und ein leiser Anflug von Freundlichkeit schwebte um den schöngeformten Mund, der aber sogleich dem finstersten Ernste wich — ich weiß, daß ich auf ein Herz, wie das Ihrige rechnen darf, und so bitte ich Sie um noch eine Gefälligkeit. Gehen Sie auch zu meinem Vater, und erzählen Sie ihm, was mit mir vorgegangen! Daß Gott Sie, gerade Sie in dem entsetzlichen Augenblick mir gesandt hat, ist eine Fügung, die ich nie dankbar genug erkennen kann.

Jetzt — aber — leben Sie wohl, sagte sie, indem sie sich sichtbar erschöpft, auf ihre Begleiterinn stützte: Leben Sie wohl! Gott segne Sie, und Ihre Elisabeth! Sie winkte mir, mich zu entfernen. Ich nahm tief gerührt Abschied, und konnte noch, wie ich das Gemach verließ, bemerken, daß sie im Hintergrunde, von der Nonne unterstützt, auf einen Stuhl niedersank. Die Unglückliche!

Das, mein theures Weib, ist die inhaltsvolle Geschichte des gestrigen Tages. Vieles hätte ich noch hinzuzusetzen, aber es ist mir die heiligste Pflicht, dein geliebtes Herz nicht länger die Last der Ungewißheit und Sorge um mich tragen zu lassen. Darum ende ich diesen Brief, melde Dir noch einmahl, daß ich durch Gottes Schutz glücklich und unversehrt darausgekommen bin, und bitte dich, den verehrten Vater und die werthen Freunde zu grüßen, und ihnen aus diesem Briefe mitzutheilen, was du räthlich findest.

Vierzigster Brief.

Derselbe an Dieselbe.

Prag im December 1743.

Gottlob, der Feldzug dieses Jahres ist geendigt, die Armee bezieht die Winterquartiere, und ich werde diesem Briefe, der Dir die Nachricht meiner Zurückkunft bringt, bald nachfolgen. Es kehrt auch hier Alles in die alte Ordnung wieder. Die Preußen haben das Land ganz geräumt, und der Herzog von Lothringen vertheilt die Armee in die Cantonirungen solchergestalt, daß ein Theil an der Schlesischen, der andere an der Sächsischen Gränze, zur Bewachung des Feindes, und zum Schutze Böhmens stehen bleibt. Hier läßt er nur wenige Truppen, und dadurch habe ich auch die Freiheit erhalten, in deine Arme zu eilen, mein geliebtes Leben!

Ich wohne bey meinem Schützer und Freunde, dem würdigen General Teuffenbach. Seit dem Augenblicke, wo ich, von seiner Tochter gesendet, mit jener Trauerpost vor ihn trat, und er den ungarischen Emissär in mir erkannte, wurde ich

von ihm wie ein alter Freund, ja wie ein Sohn behandelt, und durfte sein Haus nicht wieder verlassen, das ich wahrlich einst auf solche Weise wieder zu betreten nicht dachte, als ich es wie eine Katze über die Dächer kletternd verließ. Ihn selbst fand ich sehr verändert, und seit diesem kurzen Zeitraum um zehn Jahre gealtert. Die Trennung von seiner Tochter, und ihr trauriges Geschick thun ihm sehr weh; er muß diese Franciska unaussprechlich geliebt haben, denn er spricht von ihr, wie von einer Heiligen, und beynahe nie ohne Thränen in den Augen. So sehr hat das Vaterherz alles vergessen, was es früher, wie ich durch Dich weiß, über sie, und nicht mit Unrecht zu klagen hatte. Ja der ganze Aufenthalt in Prag ist ihm, seit sie sein Haus verlassen, verleidet, wozu denn wohl auch die feindlichen Invasionen, zweymahl in so kurzer Zeit hinter einander, und die damit verbundenen Gefahren und Plackereyen das ihrige beygetragen haben, und er scheint entschlossen, nach Wien zu ziehen, wo der Gedanke, mit deinem Vater, und manchen andern Bekannten die alte Jugendfreundschaft zu erneuern, ihm tröstend und erheiternd dünkt. Sage das dem besten Schwiegervater, es wird auch ihm eine angenehme Aussicht eröffnen.

Von Franciska kann ich Dir wenig sagen. Sie sieht ihre Familie nur höchst selten, Bekannte nie, und jener Besuch am Sprachgitter war nur durch die Nothwendigkeit, mir den Auftrag wegen Raschwitzens Beerdigung zu geben, veranlaßt, die ich ihrem Wunsche und meinem Gefühle zu folge, mit Allen militärischen Ehren veranstaltet habe. Doch hat sie mir durch ihren Vater sagen lassen, sie wolle mich zum Abschied noch einmahl sehen, und mir auch einen Brief an Dich mitgeben. Morgen ist Einlaß im Kloster der Benedictinerinnen, da will ich deine arme Franciska noch einmahl sehen, und übermorgen sollen die schnellsten Pferde ohne Aufenthalt, durch Tag und Nacht, mich gegen Wien zu Dir, zu Dir, die mir theurer, als Alles auf Erden ist, führen. Heute drängen sich noch allerley Geschäfte für das Regiment, Besuche bey den Vorgesetzten, und endlich wünscht der General mich, so viel es nur möglich ist, um sich zu haben, ehe wir uns trennen. Mein Brief ist daher nur kurz, aber er ist auch nur mein Vorläufer und Liebesbothe. Lebe recht wohl, meine theure Elisabeth! Gottlob ich kann hinzusetzen auf bald Wiedersehen — in fünf Tagen!

Ein und vierzigster Brief.

Franzisca von Teuffenbach an Elisabeth von Szillaghy.

Prag im Dezember 1743.

Dein Mann bringt Dir diesen Brief. Er ist gleichsam wie ein Gruß an Dich, Du im vollen Frühling der Liebe Lebende, von einer Todten, und schon Begrabenen anzusehen. Was mit mir geschehen, weißt du größtentheils; Alles erfuhr dein Imre selbst nicht, und ich wäre um keinen Preis fähig gewesen, es ihm zu erzählen. Als das Gefecht an unsern Mauern tobte, drangen die Bilder schrecklicher Möglichkeiten mit Gewalt in meine geängstete Seele. Nicht vergebens! Sie sollten wahr werden. Dann brach das Feuer aus, indem noch brennende Kugeln auf ein altes, mürbes Dach fielen. Nun wurde Schrecken und Verwirrung allgemein, und vielleicht behielt, außer der Fürstinn-Äbtissinn, nur ich allein Besinnung genug, um die nöthigen Vorkehrungen zu tref-

fen. Indessen hatte der Kampf sich aus unserer Nähe entfernt, und hülfreiche Menschen mit Löschgeräthen riefen uns zu, die Thore zu öffnen. Es geschah endlich. Die Spritzen, die Leute mit den Eimern und Hacken eilten in den Hof, aber man hatte auch einige Verwundete und Sterbende, gleichviel von welcher Parthey, denn das Unglück hatte sie alle gleich gemacht, in den Hof getragen, um sie der Gefahr des Zertretenwerdens auf der Straße zu entziehen, und zu versuchen, ob noch Hülfe möglich sey. Mein gerechter Zorn erwachte, als die übertriebene Zucht der Nonnen sie jede Leistung der Menschlichkeit als eine Sünde betrachten machte. Aber die Äbtissinn sah die Lage der Dinge mit vernünftigerem Geiste an. Es war auch nur von augenblicklicher Hülfe die Rede, von keiner längern Pflege oder Heilung, auf die sich niemand im Kloster verstand. Zu dem Ende wurden nun in Eile einige Betten herbey gebracht, und jetzt legte man einen sterbenden Preußischen Offizier vor mir nieder, der ganz mit Blut bedeckt war. Ich beugte mich zu ihm, um zu sehen, ob er noch athme, um ihm Wasser zu reichen, die einzige Labung, deren er vielleicht fähig war. Großer Gott! Es war Raschwitz.

War es meine Nähe — war es meine Stimme, die ihn am Rande des Grabes noch einmahl zurückrief. Er schlug die Augen auf, diese milden brau-

nen Augen, in die ich so oft entzückt geschaut hatte, er erkannte mich. — Eine plötzliche Röthe überflog sein todtbleiches Gesicht, eine heftige Bewegung schien ihn zu erschüttern. Du bists? flüsterte er: O nun sterbe ich gern! Franciska, gib mir deine Hand! Ich reichte sie ihm — zu reden vermochte ich nicht, ich sank neben ihm auf die Kniee. O Jesus! mein Heiland! rief er nun: Du hast dich meiner sehr erbarmt. Ich sterbe in ihrem Arm. In deine Hände, Herr! befehle ich meine Seele! Die letzten Worte waren kaum verständlich, aber es war die Wonne des Himmels, die so oft den Tod der Gerechten begleitet, schon in seinen verklärten Blicken, in den seligen Zügen. So verschied er. Ich drückte ihm die Augen zu. Ach er war so schön in diesem sanften Tod! Seit dem ist eine unbeschreibliche Ruhe in mein Gemüth gekommen. Könnte er so sanft gestorben seyn, wenn ein verderblicher Wahn ihn befangen gehalten hätte? Kann man frömmer endigen, als mein Freund? Ja der Heiland hat sein letztes Gebeth erhört. Er ist bey ihm. Der reuige Schächer ist es ja auch. Christus begnadigt alle, die sich gläubig zu ihm wenden.

Ich bin sehr unglücklich; aber ich bin nicht mehr beunruhigt, und das ist eine Wohlthat, die ich tief im Staube dankend anerkenne. Ja, wir

werden uns wiedersehen — dort, wo jede Scheidewand sinkt, wo Irrthum und Schwäche, Leidenschaft und Versuchung nichts mehr über uns vermögen. Wir werden uns wiedersehen, und in einer grenzenlosen Einigkeit mit einander leben.

Bis dahin trage ich geduldig mein Loos, das Entbehren und Ergeben heißt. Aber ich habe mir einen neuen Plan entworfen. Ich will verdienen, mit dem frommen Freunde bald, und auf ewig vereinigt zu werden, ich will wirken und leisten, damit seine Seele früher aus dem Orte der Läuterung zum Anschauen Gottes gelange. Hier in diesem reichen, stolzen Stifte ist nicht so viel Gelegenheit dazu, wenn man seine Zuflucht nicht zu Selbstpeinigungen und Casteyungen nimmt. Höre, was ich mir ersonnen!

Es war mir schmerzlich und beschämend, daß keine der Klosterfrauen auch nur das Geringste von der Behandlung Kranker oder Verwundeter verstand, daß wir mit Zeitverlust einen Wundarzt herbey hohlen lassen mußten, um den Blessirten die erste nöthigste Hülfe zu schaffen. Ach hätte ich nur das Geringste verstanden, um seine fliehende Seele noch einige Minuten in der schönen Hülle zu halten, oder seine letzten Augenblicke durch eine zweckmässige Hülfe zu erleichtern!

Das Alles können und verstehen die Elisabe-

thinerinnen. Es ist vergönnt, aus einem leichtern Orden in einen strengeren überzutreten. Ich will Elisabethinerinn werden, der Pflege der Kranken, dem Troste der Sterbenden die wenigen Jahre weihen, welche meine zerstörte Kraft mir noch zu leben übrig läßt. Ich will bey jeder solchen Pflege an ihn denken, alles um Gottes und seinetwillen thun.

Die Einleitungen sind getroffen. Mein Vater hat ungern eingewilliget; endlich hat er nachgegeben. Das Noviziat ist ohnedieß nicht zu Ende, und ich werde bald dort wohnen, wo jetzt Alles wohnt, was mir werth ist auf Erden. Lebe wohl!

Hier endigen diese Briefe; denn auch das Geschick der beyden Paare, an welche sich doch das meiste Interesse knüpft, ist geendet. Bald darauf wurden es auch die öffentlichen Angelegenheiten. Kaiser Carl der Siebente starb, nachdem durch die Wendung des Krieges sein Erbland zum zweytenmahl von den Österreichischen Truppen, die dem bedrängten Böhmen zu Hülfe eilen mußten, befreyt war, ruhig in seiner Väter Burg zu München. Eine kurze Weile wüthete die Flamme des Krieges noch fort, endlich wurden die Europäischen Mächte desselben müde. Es wurde Friede geschlossen, und

Marien Theresiens Gemahl zu Frankfurt trotz der Gegenwirkung von Churpfalz und Brandenburg einstimmig zum römischen Kaiser erwählt. Ruhe, Ordnung und Wohlstand kehrten in Deutschland und Österreich zurück, und dieses erblühte unter der segensvollen Hand seiner milden Herrscherinn zu vorher nie erreichtem Wohlstand.

Es übrigt noch zu sagen, daß General Teuffenbach seinen Vorsatz ins Werk setzte, und mit seinen beyden jüngeren Töchtern nach Wien übersiedelte, wo er im Umgange mit alten Freunden in der lebensfrohen Hauptstadt auch seine alte Heiterkeit wiederfand. Szillaghy brachte mit seiner jungen Frau jeden Winter einige Monate bey dem Schwiegervater zu, der in seinen geliebten Kindern und Enkeln neu auflebte; denn auch des Chevaliers Herz fand an der Seite seines rechten Vaters in Pohlen eine liebenswürdige Gefährtinn, die ihm seine frühere Schmerzen vergessen machte. Es war ein großes Familienfest in dem Hause am Graben, als drey Jahre nach diesen Begebenheiten der Chevalier de Villoison — jetzt Graf Madalinsky — mit seiner sehr artigen Frau seinen Stiefvater und seine Schwester zu besuchen kam, und der beglückte Großvater einen Enkel von jedem seiner Kinder auf dem Arme schaukeln konnte. Franciska aber! unter dem

Nahmen Magdalena, erwarb sich im Kloster der Elisabethinerinnen die Achtung aller ihrer Mitschwestern, sowohl durch ihre außerordentliche Frömmigkeit und Selbstverläugnung, als auch durch ihre Leistungen am Lager der ihrer Pflege anvertrauten Kranken. Man fing an, sie wie eine Heilige zu betrachten, und mit dem Bewußtseyn erfüllter Pflichten kehrte nach und nach der stille Frieden, der ihr leidenschaftliches Gemüth so lange geflohen hatte, in dasselbe ein, und ließ sie ein inneres Glück finden, das sie früher stets vergebens gesucht hatte.

Anmerkungen.

1) Ezio, Oper von Metastasio, deren Held jener römische Feldherr ist.

2) Die Eroberung von Bayern geschah auf diese Weise und mit dieser Schnelligkeit.

3) Geschichtlich.

4) Das Gatterhölzchen war ein kleiner Wald, der sich hinter dem Garten von Schönbrunn auf der Höhe des Wienerberges hinzog, und wegen seiner Unsicherheit berüchtigt war. Später wurde er deßwegen ausgehauen.

5) Diese Anekdote ist einer sehr verläßlichen Person am Hofe der Kaiserinn Maria Theresia nacherzählt, nur mag sie sich vielleicht bey der Geburt einer jüngeren Prinzessinn zugetragen haben.

6) Wer sich der älteren Zeit aus eigener Erfahrung oder treuer Tradition erinnert, wird die Schilderung nicht unrichtig finden.

7) Geschichtlich.

8) Aus Pope's Brief der Eloisa an Abelard.

9) Wenn der Hof sich in Laxenburg befand, so pflegte er sich, sammt dem dort versammelten Adel, an schönen Abenden mit der sogenannten Beitze der Reiger zu unterhalten, deren sich stets eine Menge an den dortigen fischreichen Teichen sehen ließ. Man beitzte, d. i. jagte sie mit Falken, die man auf sie losließ, und die denn sammt dem Reiger aus der

Luft niederstießen, und von den Falknern, die ihnen über Stock und Stein im schärfsten Ritte folgen mußten, ohne sie aus den Augen zu lassen, gefangen, und ihrer Beute, des Reigers, beraubt wurden. Statt dessen wurde dem Falken ein Stück Fleisch gegeben, das der Falkner zu diesem Behufe bey sich trug, dem Reiger aber wurde ein Ring mit der Jahreszahl und dem Orte, wo er gefangen worden, am Fuße befestiget, und ihm dann die Freyheit wieder geschenkt. Nicht selten sollen Reiger gefangen worden seyn, die Ringe von verschiedenen Potentaten, sogar vom Großherrn, an den Füßen trugen, ein Beweis, daß diese Art von Vergnügen damahls an den Höfen sehr beliebt war.

10) Hujus unius honesta avaritia. Seneca.

11) Iliacos extra muros peccatur et intra.

12) Alles, was die Bewegungen der Armee und die kriegerischen Vorfälle betrifft, ist geschichtlich.

13) Marschall Belleisle hielt treffliche Mannszucht, dennoch litten die Bewohner sehr durch die feindliche Besitznahme.

14) Geschichtlich.

15) Eben so.

16) Eben so.

17) Omnis homo tam miser quam credit. Seneca.

18) Geschichtlich.

19) Eben so.

20) Alles Folgende, und Alles, was die Einnahme und Evacuation von Prag durch die Preussen betrifft, ist geschichtlich.

21) Eben so.

22) Eben so.

23) Die Oper: Ipermnestra, wurde bey der Vermählung der Erzherzoginn Marianna mit Herzog Carl von Lothringen gegeben.

